

Joachim Prinz

Wir Juden

Verlegt bei Erich

Berlin 1934

WIR JUDEN

wandern mehr als drei Jahrtausende über die Welt. Stolze, wilde Beduinen, braun und stark, kämpften gegen Wüste und Gefahr. Helden rangen mit Riesen. Könige herrschten über Fürsten und Völker. Davids Gefolgschaft schuf eine feste Mauer um Jerusalem. Seiner Harfe entstiegen Liebeslieder und Psalmen. Zu Salomos Thron ging eine Wallfahrt der Großen seiner Zeit. Propheten schleuderten brennende Wortfackeln über die Welt. Gesetze erhoben sich auf Felsentafeln. Auf den starken Brücken der zehn Judenworte führten die Wege aller Völker über die Abgründe.

WIR JUDEN

zogen durch alle Länder der Erde. Von den Inseln Kleinasiens nach Spanien, Afrika, Griechenland Italien, in die deutschen Rheingau, in die russischen Steppen, in die Täler der Champagne und weit nach Indien und China. Das eigene Land war verloren. Über der heiligen Stadt Jerusalem zogen die Geier der Zerstörung und des Verfalles. Aber unser Weg aus der Heimat war stolz und stark: in uns lebte noch die männliche Entschlossenheit der Urväter-Beduinen, die Stärke der Helden, der Mut der Abenteurer. In uns lebte der Glaube der Väter, der uns Widerstandskraft gab. Denn der Gang in die Völker und Länder war wohl der abenteuerlichste Weg, den je ein Volk ging.

WIR JUDEN

wurden durch das harte Schicksal unserer Geschichte Kleinbürger, Händler, Schacherer, Gelehrte, Ärzte, Astrologen, Sänger, Schauspieler, Literaten, Altkleiderhändler und Wissenschaftler. In allen Dingen unseres Lebens zerbrachen wir wenn wir unsere Art vergaßen. Unser Leben verriet sich, wenn wir unsere Geschichte verrieten. Unser Leben war Abfall, wenn wir von unserem Judentum abfielen. Aus dem Abfall erhob sich der Haß des Juden gegen sein eigenes Volk. Wo andere nicht mehr haßten, haßten wir uns noch selbst. Unser alter, heiliger Baum aus gutem starken Holz stürzte um und streckte seine weitverzweigten Wurzeln von sich wie ein totes Ungeheuer.. .

WIR JUDEN,

Beduinen, Helden, Könige, Propheten, Sänger von einst vergaßen uns selbst, unsere Art und unseren Glauben, zerbrachen an diesem Vergessen und wurden zur großen, wunden Frage der Völker. Unsere heiße, oft sehnsuchtsvolle und tragische Liebe zu den Völkern milderte nicht die Wunde.

WIR JUDEN suchen die eigene Freiheit.

1. JUDEN AM RANDE

Der Gang des Juden aus dem Ghetto in die europäische Gesellschaft ist ihm nicht sonderlich bekommen. Es war ein zu rascher Weg. Und vielen ist dabei der Atem ausgegangen. Noch immer haben sie nicht genügend Zeit gehabt, Ruhe zu finden, und der Atem geht noch rasch und unregelmäßig. Es ist der Pulsschlag eines Menschen, dem man ganz plötzlich, völlig unerwartet und zu einer Zeit, da er es gar nicht ahnen konnte, die Tore des Gefängnisses geöffnet hat. Der geht dann nicht mit dem langsamen, ruhigen und sicheren Gang dessen hinaus, der mit aller *Sicherheit* monatelang, jahrelang vorher hat errechnen können, daß morgen oder übermorgen „seine Zeit um sein würde“. Über dem Leben des Juden vor der Französischen Revolution hing kein Exemplar jener primitiven Kalender, die aus geheimnisvollen Strichen

↑ 19

bestehen, in den Gefängniszellen der ganzen Welt hängen, und in denen der Gefangene Tag um Tag einen Strich entfernt. Diese Kalender geben ihm seine eigene Sicherheit, die Sicherheit einer errechneten Freiheit. Dann, wenn der letzte der tausend Striche abgelöscht sein wird, wird sich das Tor öffnen, und dann wird er hinausgehen, sehr bedächtig, mit schwerem Schritt, die Kleider in Empfang nehmen, und dann wird das Tor schwer in den Angeln gehen. Dann wird die Sonne da sein. Und der neue Tag. Und das neue, alte Leben.

Aber wem Jahre bestimmt waren, und über dessen Pritsche dann eben der Kalender der Jahre hing und gerade, als er den Strich, der ihn noch sechs Jahre, zehn Monate, drei Wochen vom Zeitpunkt der Entlassung trennt, fortstreichen will, öffnet sich die Tür — ganz „illegal“, weil „draußen“ etwas Neues geschehen war, weil eine Revolution allgemeine Amnestie für alle Strafen anordnet, der geht keinen behäbigen Schritt. Der taumelt wild in das Leben hinaus. Der atmet die illegal eroberte Luft. Und leidenschaftlich saugt er das Leben ein, das unverdiente, rasch gewonnene. Und wartet nicht, bis die Kleider gewechselt sind. So wie er ist, noch in der gestreiften Sträflingstracht, erstürmt er die Bastille des ungeahnt schönen Daseins. Er lebt wie im Traum, er ahnt nicht, wie ihm geschah, und sein Atem geht unruhig und unsicher rasch.

↑ 20

So unerwartet, so völlig unerwartet, öffneten sich dem Juden die Tore des Ghettos. Niemand ahnte es. Ja, die Juden in Berlin, die Frauen der Salons, die Mendelssohn und die Veit, die Manus und die Ephraim -- die Juden der bürgerlichen Oberschicht ahnten schon den Hauch der beginnenden neuen Epoche. Aber nicht eine einzige Stimme kommt aus dem Ghetto, die von der geknechteten, versklavten Kreatur spricht. Ruhig und bedächtig geht der alte Weg des Ghettojuden. Ach, über dieser großen Judenzelle hing ein Kalender mit Strichen, die ins Unendliche, Uferlose gingen, und man hatte es sich schon ganz abgewöhnt, abzustreichen und den Tag der Freiheit zu errechnen. „Bald, in unseren Tagen“ — betete man das Gebet der Freiheit. "Bald, in unseren Tagen", aber das war eine Formel. Bald — das war die Ewigkeit der jüdischen Verbannung. In unseren Tagen — das war die Zeit, in der der große Schofar das jüngste Gericht verkünden wird. Während die Dohm und Lessing die „bürgerliche Verbesserung der Juden“ forderten und unter den dem Ghetto Entronnenen die Nathans entdeckten — ahnte kein Ghettojude etwas von dem gewaltigen

Unterfangen einer Welt, die nicht seine Welt war. Jedem Lichte gegenüber war er mißtrauisch. Er war gewohnt, für jede Gefälligkeit und für jede Bosheit mit barer Münze zu zahlen. Wenn er mit seinem Ochsen die Grenze überschritt, zahlten beide

† 21

den gleichen Preis. Juden und Vieh zahlten doppelte Preise, und sie erhielten dafür die schlechtesten Plätze, von denen sie nichts sahen, aber auf denen *die anderen* sie sehen konnten, grell, wie in einem Scheinwerfer. Gab ihnen einer die Hand, dann blickten sie ihn mißtrauisch an, und versetzte ihnen einen Fußtritt, dann zuckten sie nicht mit der Wimper. Aber Fußtritt war Fußtritt, und man wußte, woran man war, Freundlichkeiten dagegen — das war gefährlich, das war die Falle, der Witz, die Ironie, das Hepp-Hepp! Hinter dem Fußtritt war die klare Gesinnung. Aber hinter der Freundlichkeit lauerte der neue Preis, die Demütigung und der Verrat. Weshalb nach Freiheit schreien? Welche Freiheit? Die „Freiheit eines Christenmenschen?“ Unmöglich! Ja, dann später oder „bald, in unseren Tagen“, wenn der Moschiach kommen wird.

Draußen aber wehte der Sturm. Manche hörten sein Pfeifen und Tosen bis über die Ghettomauern wehen, und er wehte sie hinaus. Salomon Maimon, der polnische Judenjunge, ahnte etwas und zog zu Immanuel Kant. Er war einer in der Kette der Einzelgänger. Der bucklige Moses, Mendels des Thoraschreibers Sohn aus Dessau, spürte durch die Wände des Seidenmagazins, in dem er Lehrling war, den Geist der berlinischen Freiheit, der Kaffeehäuser der Literaten, der Weinstuben der Schauspieler und

† 22

der Schöngelster in den vornehmen Salons der klugen Jüdinnen. Aber Salomon Maimon's verlassenes Weib verfluchte noch jahrelang ihren Mann, der sie mit vielen kleinen Kindern im Ghetto gelassen hatte, und erst die mittelalterliche Zeremonie einer Scheidung durch hundert Rabbiner machte ihr wiederum den Weg zu einem neuen Leben im Ghetto frei, und die im Ghetto gebliebenen Verwandten Mendelssohns verfluchten wie Tausende von thora-treuen Juden die deutsche Bibelübersetzung des mißbratenen Berliners.

Draußen aber zerbrach die alte Form. Die alte Welt lag schon in den schweren Atemzügen der Agonie. Feudalismus und Mittelalter zerstoben wie nichts. Der Adel, der eben noch hochmütige, pittoreske Gartenfeste gegeben hatte, und dessen Mätressen mit vornehmen Fächern die Welt regierten, wurde zum Mummenschanz. Das Antlitz der herrschenden Adelsklasse rollte von der Guillotine. Das Tribunal war die Versammlung der nouveaux hommes, das Richterkollegium der Bürger des neuen Staates. Das Urteil dieses großen Weltgerichtes trug die pathetischen Worte von der Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit, und statt des Kreuzes, zu dem man zu kriechen hatte, ward das große Menschenantlitz errichtet, das die milden, abgeklärten Züge eines Philosophen trug, der in Vernünftigkeit die Welt betrachtete, über die Schnörkel der

† 23

Besonderheit überlegen die Nase rümpfte und mit unerschütterlicher Gelassenheit an den guten, friedlichen und der Menschlichkeit treu ergebenen Bürger glaubte. Freiheit — Liberté: für alle Menschen !

Für alle Menschen! Und dann zog man sie aus allen Winkeln die Erniedrigten und Beleidigten dieser Welt: die *Bauern aus* den Domänen der feudalen Großgrundbesitzer, die *Neger aus* Onkel Toms Hütte und dann *die Juden aus* den vergessenen, verstaubten Ghettos, den unbekanntem Heiligtümern des großen, jüdischen Gottes.

Die Öffnung der Ghattotore gestaltete sich zu einem großen Feste. Die großmütige europäische Nation machte einem verachteten Stamme den Weg nach Europa frei. Nach Europa? Es war ein dornenvoller, schwieriger Weg ! Die alte Generation der Ghettojuden verließ zögernd und mißtrauisch die altgewohnten Gassen. Aber die Jugend verachtete sie und stürmte hinaus -- *ohne Überlegung*, im festen Glauben an all das, was die Revolution verkündete. In der französischen Nationalversammlung erschienen sie, die Juden des Quartier des Carmélites aus Paris, zerschlagen, verbunden, humpelten an Krücken, Helden der Barrikaden. Als Napoleon glänzend und wie ein römischer Imperator durch die Rheinlande zog, jubelte ihm auch die jüdische Jugend zu, dem Befreier, dem Krieger, dem Ghattostürmer. Sie ahnte nicht, daß sich in

↑ 24

dem schönen Theaterkopf des Korse die Judenfrage ganz anders darstellte: Auflösung, Vernichtung, systematische Egalisierung? Aber auch wenn sie das gewußt hätten -- was hätte es ihnen schon bedeutet?

Der junge Heine, der bleiche, schwächliche Judenjunge, starrte mit glühenden Augen dem pompösen Aufzug des Kaisers entgegen. Das war sein entscheidendes Erlebnis. Was war die jüdische Welt gegen diesen Glanz : Uniformen, Pathos, Farbe, Theater, Romantik.

Auf der berühmten Notabelnversammlung, die Napoleon 1806 für die Juden seines Reiches veranstaltete, hielt einer der Abgeordneten, Herr Avigdor aus Nizza, allen Ernstes und offenbar mit voller Überzeugung eine Dankrede an die europäischen Nationen, insbesondere aber an die katholische Kirche, die im Mittelalter die Juden so gnädig beschützt hatte. Es war keine Ironie. Es war bitterer Ernst.

Die sehr jungen, aufgeregten, temperamentvollen deutschen Juden, meist feuilletonistische Begabungen, zwangen sich zur Genauigkeit der Wissenschaft und stürzten sich mit einem Elan, dessen Kraft ungeheuer war, in die periphersten Gebiete der Naturwissenschaft, der Geographie und der Grammatik. In ihren Abhandlungen über die abseitigsten Gebiete menschlichen Wissens, in der Behandlung

↑ 25

von Problemen, die andere weder kannten noch

auch schrieben, sahen sie einen Weg nach Europa. Es war der grandiose, verkrampfte Versuch, über die Wissenschaft in jene europäische Gesellschaft einzudringen, die wie ein verwünschener Zauber. schloß vor ihnen lag. Schreibt man die Geschichte dieser Menschen, dann muß man sie in das große Thema einordnen, das den Namen trägt: *Psychopathologie des jüdischen Alltags*.

Denn die Geschichte der Juden seit der Französischen Revolution ist keineswegs mit historischen Begriffen zu erschöpfen. Sie ist in großen Stücken ein gut Teil Psychopathologie der Verkrampftheit, der Verdrängung, der mannigfachen Komplexe. Was sich hier in diesen Menschen an Verschrobenheit, Kauzerei, Geltungstrieb, Minderwertigkeiten, Hochmut, Selbstbetrug, überspitzter Wahrheitsliebe, Haß, krankhaftem Patriotismus und wurzellosem Kosmopolitentum zusammendrängt, stellt ein psychopathologisches Arsenal von seltener Reichhaltigkeit dar. Die Geschichte der Juden der letzten anderthalb Jahrhunderte ist zu einem guten Teil Krankengeschichte, freilich die Geschichte eines seltsamen Patienten: die Fieberkurve ist identisch mit der Kurve der Entwicklung der Welt. Jede Wendung draußen, jede Witterungsveränderung, ist in der Lage, den empfindlichen Patienten in neue Fieberträume zu werfen. Ach, sie sind, nach dem

† 26

Wort, das Heine aus der Matratzengruft stöhnte, allesamt „alte, kranke Juden“.

Diese innere Judenkrankheit, das Leiden des Juden am unausgesprochenen, ungeklärten Verhältnis zu seinem Judentum ist der Schlüssel zu einer Fülle großer und berühmt gewordener Biographien. Er ist aber auch die Lösung mancher Rätsel der letzten hundert Jahre, vielleicht ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Erfassung der heutigen inneren und äußeren Situation der Juden. Diese innere Judenfrage, wie sie das vorige Jahrhundert schuf, hat zwei Dinge verhindert: *den klaren Weg der Juden zur eigenen Sache, zum Judentum, und die klare, undemonstrative Haltung zu den Kulturen der Völker, unter denen sie wohnten.*

Diese Judenfrage, von innen gesehen, schafft den Typus des unsicheren Menschen. Sie ist deshalb eine allgemeine Frage. Nordau hat einmal gesagt, daß die Judenemanzipation „nur *aus Prinzipienreiterei*“ erfolgt sei. Aber Prinzipienreiterei ist die Eigenart starker und deshalb höchst eigensinniger Epochen, die mit ihren Grundsätzen durch dick und dünn gehen, wenn sie dabei nur zur Geltung kommen. Prinzipien aber schaffen Paragraphen, Gesetze, Bestimmungen. Menschen schaffen sie nicht. Der Judenmensch, den die Prinzipienreiterei der Französischen Revolution und der Aufklärung schuf, ist der, an dem er selbst leidet, und an dem

† 27

die Welt leidet.

Es ist der Jude am Rande.

Am Rande: Am Rande jeder Sphäre, in die man hineinwachsen muß, um zu sein

und zu begreifen. An Rande der Völker — weil er am Rande seines eigenen Volkes steht. Am Rande der Politik — weil er am Rande des eigenen Lebens steht. Am Rande der inneren Vorgänge weil sein eigenes Innere ungeklärt und in Unwissenheit um die echten und ureigenen Triebe dahinleben muß. In Dumpfheit selbst dort, wo er sich klar wähnt, in Versklavung, wo er sielt frei wähnt, in Enge, wo er sich „altoffen“ wähnt.

Der Jude, aus dem engen (aber doch in vielem freieren und innerlich klareren) Ghetto aufgescheucht, mit dem Schwung einer großen und epochalen Wende in die "große Zeit" geschleudert, erleidet das Schicksal des Parvenus. Seine Wertetafel bricht zusammen. Sein Gleichgewicht ist gestört. Und so stürzt er sich auf das, was jeweils die Epoche an neuen "Werten" birgt. Statt des ehemals sicheren Instinktes, hat er den "Riecher" für das Moderne. "Modern wie die nächste Minute" — weil er den Tag und die Stunde nicht begreift. Mit Leidenschaft und gewiß auch ehrlich dem Tage hingegeben — weil er das Alleinsein scheut. In peinlicher, unerträglicher Weise stößt ihm immer wieder, gerade dort, wo er es nicht gern möchte, sein Judentum

↑ 28

entgegen: sein jüdisches Aussehen, sein jüdischer Name, seine jüdische Abkunft. Das Judentum spielt für ihn allmählich die Rolle der armen, unbeholfenen kleinstädtischen Verwandten, die man so ungern trifft, wenn man gerade in guter Gesellschaft ist. Aber wer sich seiner Eltern schämt, hat keine eigene Sicherheit und wem die Welt, die große Welt, zum Maßstab seines Lebens wird, dem ist die eigene Welt zusammengebrochen.

So beginnt der Tarnungsprozeß des Juden des 19. Jahrhundert. Man gibt diesem Vorgang zu viel Kraft, man traut ihm zu viel zu, wenn man ihn als das Werk der geheimnisvoll-sagenhaften von der Phantasie erdachten „Weisen von Zion“ nimmt. Hinter all dem lauerte nicht verschmitzt die Schlauheit, sondern die kleine, furchtbar kleine zusammengesunkene Schwäche. Es ist ein armseliger Prozeß, ein kleiner unsinniger Mummenschanz von unsicheren Schauspielern gespielt, die noch nicht gewohnt sind, auf der Bühne zu stehen und am liebsten gar nicht den Vorhang hätten aufgehen lassen. Aber nun ist er aufgegangen, der große europäische Vorhang, der sie von der Gesellschaft trennte, und nun strahlt der grelle Scheinwerfer hell auf --und das Spiel muß beginnen. Die Kleinen behalten ihre Welt: fromm und still leben sie dahin, von den 613 Geboten ihres Gottes engelgleich beschützt, in dem sicheren Schoß der Familie geborgen, von der

↑ 29

Erinnerung zehrend, aber die sich in die Welt wagen wollen, reißen die Kleider vom Leibe und hüllen sich in die prächtigen Gewänder Europens: in die wallende Soutane des katholischen Priesters (Fürsterzbischof Theodor *Kohn!*), in die schneidige Uniform des *preußischen Reserveoffiziers* und in die Redigote des englischen Lords (Disraeli).

Aber drinnen im Herzen, denkt man, gibt es keine Kostüme, keine Perücken, keine Bügelfalte und kein Monokel. Man bleibt, was man war. Aber man irrt: es

beginnt der gespenstische Tanz der Seele. Sie beginnt nachzuwachsen. Und war sie zart und mädchenhaft weich, dann wandelt sie sich zu übertriebener Härte, läßt eine dicke Kruste um sich wachsen, sobald ihr Herr nur die Uniform angezogen hat. Sie markiert mit. Hat sich nämlich das Äußere des Juden oft tausendfach gewandelt, und steht man noch heute erstaunt vor den guten, schönen Gesichtern der Großväter und Urgroßväter und empfindet den Wandel des jüdischen Antlitzes mit Recht als einen Abstieg — dann würde sich das Staunen in Erschütterung umwandeln, könnte man die Diagramme ihres Innenlebens miteinander vergleichen.

Welcher Abstieg — der Weg von den "engen" Juden zu den „großen, weiten Weltexistenzen"! Welche Unsicherheit überall! Flüchtlinge vor sich selbst, die Taufjuden, wie sie auch heißen, die

† 30

antisemitischen Judenstämmlinge, die die Tradition ihres großen Vorbilds fortsetzen, des Bischofs *Paulas de Santa Maria*, der die Judenhetzen in Spanien einleitete und in Wirklichkeit *Rabbi Salorno Levi* hieß. Flucht in das Christentum, an das sie nicht glauben können, weil sie nicht fromm sind, Flucht in die Literatur, die sie nicht befruchten, weil sie nur begabt sind, Flucht in tausend Welten -- aber nie in die *Wirklichkeit*, in die Welt, die man mit seinen gesunden Händen packen kann, in die Welt, in der es duftet und atmet, in der es schön ist und kraftvoll, denn in dieser Wirklichkeit steht stumm und für sie nicht entschleierte die geheimnisvolle Statue des *Judentums*.

So leben die Juden der Emanzipation, als die *Juden am Rande*. Sie gehen in weitem Bogen um ihr Judentum herum und verfehlen so den Weg zum echten, wirklichen Leben. Sie versuchen das Glück — um die *Menschheit* zu beglücken. Aber sie verstehen nicht, daß man erst selber glücklich sein muß, um andere glücklich zu machen, und daß sie nur dann glücklich sein werden, wenn sie sich selbst gefunden haben.

Juden am Rande — Juden ohne Glück.

Juden am Rande — Juden ohne Frieden.

Juden am Rande — Juden ohne Judentum!

Der Jude im Osten, gepeinigt und gestoßen, elend und in Not, war tausendfach glücklicher, tausendfach friedlicher.

† 31

Denn das Bewußtsein seiner eigenen Art, die Freude, zu seinem jüdischen Volk zu gehören und deshalb sein Schicksal als ein Judenschicksal zu begreifen, gab ihm die Heimat, in die er ruhig und ganz sicher ging, ohne zu fliehen. Der Weg des Westjuden aber war vorgezeichnet.

„Den Juden als Menschen alles“, rief Clermont-Tonnerre in der Nationalversammlung des Wendjahres 1791 aus, „den Juden als Nation nichts.“ In solche Unwirklichkeit-Wirklichkeit gestoßen, ging der Jude seinen Weg. Aber es war der Weg des Seiltänzer über den Abgrund, den auch Zarathustra nur als

Symbol nehmen konnte. Kein Weg in den Bergen oder im Tale, in der Stadt. Kein Weg, den man sehen und zeichnen kann, eingengt von wirklichen Bäumen, die dort wachsen, Früchte tragen oder welken, mit wirklichen Häusern, wirklichen Mauern, die einen hart stoßen können. Ein Weg auf einem Stückchen Papier, leicht hingezeichnet. Der No-Man's-way into No-Man's-Land!

Diesen papierenen Weg, den uns das Schicksal wies, sind *wir gegangen*. Da er am Rande der Wirklichkeit ging, wurden wir Juden am Rande. Unser ist zwar die Schuld. Aber es ist eine tragische Schuld. Denn wir sind nur Akteure (und noch dazu Komparserie) in der großen europäischen Tragödie, die man den *Liberalismus* nennt.

† 32

Diese gewaltige Befreiung des Individuums und seiner Kräfte, die Auflockerung der gebundenen Welt, ihrer Kultur und ihrer Wirtschaft, die Deklaration von der Gleichheit aller Menschen hat so unendlich hohe Werte geschaffen, daß es schwer wird, von ihr Abschied zu nehmen. Sie hat ein Leben der Gelöstheit und der Freiheit geschaffen. Sie verhalf dem Bürgertum zur Befreiung der in ihm wohnenden Werte. Sie schuf das Recht des Volkes, an seinen Geschicken Anteil zu haben, mitzubestimmen. Sie verkündete die Freiheit „in Wort und Schrift“. Sie schuf Parlamente und Presse, Technik und Theater, Wissenschaft und Künste. Sie richtete ein Gebäude auf, in dem man ruhig und behaglich wohnte. Der Mensch der liberalen Epoche, losgelöst von allen gebundenen, überindividuellen Verantwortungen und nur lose geknüpft an einen Staat, der nur die Erfüllung der Gesetze forderte und nirgendwo über das Rein-Institutionelle hinausging, lebte glücklich und zufrieden.

Die Bindungen an den Staat waren in Wirklichkeit Bindungen an sein Gesetz. Sie wurden „auf dem Prozeßwege“ erledigt. Hier in diesem Staatsgefüge lebte ein Begriff der Kultur, für den der "Geist" die Grundlage war. "Geist" — frei von aller Bindung, von aller nationalen "Beschränkung". Denn Bindung war Enge. Nationalität war Reaktion, und Blut war Mittelalter. Die Landschaften

† 33

schiene ihnen fast nur nuancierte Ausflugsorte zu sein, und die Menschen mit ihren bunten Arten, Trachten, Sprachen, Gesten, Gesichtern fast nur Schaustücke aus einer großen Völkerschau, bestimmt, in kürzester Zeit in die „Menschheit“ einzugehen.

Es braucht nicht besonders gesagt zu werden, wievieles diese große europäische Bewegung uns und allen, die sie erlebten, gab. Gerade, weil sie abgeschlossen und überwunden hinter uns liegt, soll man ihr gerecht werden und wissen, wie hier eine Epoche Menschen und Kulturen von höchster Prägung schuf. Es ist den neuen Formen kulturellen und politischen Denkens noch nicht genügend Zeit vergönnt gewesen, um ihre Leistungen an denen der vergangenen Epoche messen zu können.

Im liberalen Staate mußten die Juden den Staat schlechthin erblicken. Es gab für sie seit den Tagen ihrer Freiheit keinen anderen Staat. Und umgekehrt : dieser

Staat konnte nur Juden emanzipieren, die sich tarnten, und die ihre eigene, nationale Art verleugneten, verleugnen *mußten* und sie deshalb allmählich vergaßen.

Auf eine sonderbare Art ist also die Tragödie des liberalen Staates die Tragödie des Juden. Diese Tragödie wird um so echter, bedenkt man, wie unendlich vieles die Juden dem liberalen Staate verdanken. Sieht man von der Emanzipation ganz ab

↑ 34

und fragt nach den Einflüssen des Liberalismus auf den Juden, dann muß geantwortet werden, daß gerade er die große, historische Funktion erfüllte, den Juden in das ganze Gefüge europäischer Kultur hineinzuführen. Der heutige Jude ist ohne den liberalen Staat nicht denkbar, ja auch die große Reaktionsbewegung, die sich gegen die falsche Emanzipation auflehnt, ist ohne den Liberalismus nicht zu verstehen. Die besondere Tragödie dieser Beziehung besteht eben darin, daß der Staat, der ihnen so vieles gab, verlangte, daß sie selbst alles aufgaben. Der liberale Staat mußte, wollte er sie akzeptieren, *die Juden entjuden!*

Als der berühmte Streit *Mommsen-Treitschke* im vorigen Jahrhundert die Gemüter erregte, trat Mommsen für die Juden ein, aber — als wäre es selbstverständlich — forderte er Aufgabe aller Eigenart und die Taufe als Preis für ihre Gleichberechtigung. Andere aber begrüßten diesen Schuß Pfeffer, den die Juden lieferten. Diese fade Welt brauchte das „Salz der Erde“. Aber dieses Salz hatte die wahrhaft königliche Funktion zu würzen und — zu verschwinden. Das Ideal der liberalen Epoche formte das Zukunftsbild des Menschheitsteiges, und die jüdische „Hefe“ bot die willkommene Gärung.

Die Doppeltragödie der liberalen Judenfrage hatte den grandiosen Schlußeffekt, statt einer

↑ 35

Lösung der Judenfrage ihre *Auflösung* darzustellen.

Sich in dieser Welt als Eigenart behaupten zu wollen — das wäre *fast Selbstmord* gewesen.

Von diesem Selbstmord aber war der emanzipierte Jude entfernter denn je. Denn die Welt, die sich ihm bot, erschien ihm mit Recht als die Welt des freieren Atmens. Welches Glück, ein freier Bürger unter freien Bürgern zu sein!

Dieses Glücksgefühl, frei zu sein, hat der europäische Jude in einem ungewöhnlichen Maße besessen. Er war schon saturiert, wenn andere noch Sehnsucht nach Höheren gehabt hätten. Der posener Kaufmann, der sich zur Ruhe setzen und von seinen Zinsen leben konnte, der berliner Bankier, der in der guten Gesellschaft des alten Westens aus- und einging, der Kommerzienrat, der den Universitäten Stiftungen zur Unterstützung von Studenten „ohne Unterschied der Konfession“ übergab, der Professor, zu dem Patienten aus aller Welt kamen,

der Justizrat, der eine angesehene Praxis hatte, der reiche Sohn des reichen Vaters, der vor dem Spiegel die Uniform des Einjährig-Freiwilligen probierte, die junge Jüdin, der es vergönnt war, den etwas heruntergekommenen und verschuldeten Baron von X. zu heiraten — sie alle waren glücklich, restlos glücklich.

Und schreckte sie etwas aus diesem glückhaften

↑ 36

Leben (die Affäre Dreyfuß in Frankreich, die Stöcker-Ahlwardt-Epoche in Deutschland, die große Pogromwelle der achtziger Jahre in Rußland!), dann war es wie ein böser Traum. Man rieb sich die Augen. Wie, so etwas geschieht in unseren Tagen des Fortschritts?

Es war ja alles in Ordnung, in allerbesten, allerfriedlichsten Ordnung. Man hing die Familienbilder aus den Salons. Man wartete nur noch den Tod der guten Alten ab, ein wenig ungeduldig, aber immer noch pietätvoll. Dann ließ man die Kinder taufen. Und nur noch der Besuch der Gräber band die erste Generation, bis sich auch ihr eigenes Friedhofsjudentum zum Sterben legte. Die Kinder aber gingen nicht mehr „zu ihren Vätern ein“. Auf den Grabhügeln des alten Kommerzienrats und seiner Eltern wuchs das Unkraut. Niemand von den Eigenen jätete es. Eine Anweisung des Büros gab es in „dauernde Pflege“. Und alljährlich zweimal streckte dieses Legat die mechanisierten Finger aus und pflanzte mit der pietätlos gewordenen Geste des Fortschritts die Winterpflanzen des erstarrten seligen Angedenkens.

Die Enkelin des Kommerzienrats feierte damals schon die heilige Konfirmation — glücklich strahlend, als wenn nichts gewesen wäre. Großvater aber schlief ruhig und unbehelligt auf dem alten Judenfriedhof, der letzten und einzigen Grundlage seines

↑ 37

Judentums. Er hatte ihr ja ein „Entreebillet zur europäischen Kultur“ geschenkt.

Die Tragödie des Juden ist *die* Tragödie des Bürgertums, das in den Großstädten lebt. Der Jude ist ein Mensch der großen Stadt, mehr als die Hälfte aller Juden der Welt leben in Großstädten. Zwei Drittel der preußischen Judenheit lebt in Berlin, fast zwei Millionen Juden leben in New York. Das schafft von vornherein eine andere Beziehung zu den Dingen der Technik, den Erfindungen, der Oberfläche. Eine Bevölkerung, die aus Anwälten, Ärzten und Kaufleuten besteht — wo soll da das Gefühl für Boden und Landschaft herkommen? Gewohnt, an die Wasserleitung zu gehen, und mit aller Selbstverständlichkeit das Wasser zu trinken, aufgewachsen mit Telephon, Auto und Elektrizität, ging ihnen das Gefühl und der Sinn für die Urproduktion verloren. Sie ahnten nichts mehr vom Brunnen, den die Väter gruben, von dem mühevollen Weg der Ahnen und von dem Licht, das Gott einst geschaffen. Dieses Schicksal ist freilich das Schicksal der europäischen Großstädter überhaupt. Aber so sehr auch das Schicksal aller Großväter, Juden und Nichtjuden, den Weg zu den Kräften des Bodens und des Volkes versperrte, bot doch die einseitig-großstädtische Schichtung der Juden

besondere Gefahren. Den Nichtjuden band die Bauernschaft immer wieder an den Boden und an

↑ 38

das Dorf. Den Juden aber trieb das Schicksal nur in die Städte. Der Jude als Großstadt-Typus ist keine Folge seines eigenen inneren Dranges. Er ist eine Folge seiner nicht vollendeten Emanzipation. Seine Einordnung in die europäische Gesellschaft war die Einordnung in das Leben der Stadt. So — durch dieses Schicksal — wurden wir Städter. Keiner unserer Verwandten brachte uns bei Besuchen den "Geruch des Feldes" und den „Duft der Äcker“ mit, den unsere Bibel hymnisch besang. In den Großstädten verloren wir vollends das wirkliche Leben, das die Gefahr kennt und das ein Abenteuer ist. Denn der Großstädter spürt nichts von Abenteuer und wittert keinerlei Gefahr. Die Häuser bergen ihn vor Wind und Regen, Blitzableiter fangen die Gewitter auf, und der Hagel mag ruhig kommen. Kein Feld, kein Halm wird ihm zerschlagen.

Asphalt aber schafft nichts Echtes. Seine Produktion heißt Fabrik, Maschine und Konfektion. Sein Sturm heißt Konjunktur, und er lehrt die Menschen, die Segel gut zu spannen, damit sie vorwärtskommen auf dem stürmischen Häusermeer ihres Daseins. Denn ihr Leben heißt Existenz. Leben *schafft* man, Existenzen aber werden *gegründet*. In dieses Gründerleben bettet sich das Leben des Juden ein. Jeder, der dieses Leben kennt, weiß, wieviel Fleiß, wieviel Nüchternheit, wieviel guter und

↑ 39

anständiger Sinn in ihm lag. Jeder kennt die Namen der Männer, deren ganzes Leben der Schaffenskraft gewidmet war: der großen überragenden Wissenschaftler, der großen juristischen Kommentatoren, der Kaufleute vom Stile des *Emil Rathenau* und der Gebrüder *Simon*, der Reeder vom Schlage *Ballins*, der Sammler von der Art des *James Simon*. Wer die kleinen und mittleren Städte kennt, weiß von der großen Kette der anonymen Juden, die von früh bis spät arbeiten, der Familie leben, sorgen, schufteten, sich quälen.

Aber neben ihnen wächst die dünne Schicht der Juden, deren Väter noch in Pinne den Manufakturhandel betrieben, und die nach Berlin kamen, um den Geist zu konfektionieren, die, kaum der Schulbank entronnen, die Stühle in den Kaffeehäusern der Großstadt drückten, in Berlin, in Wien und in Prag. Sie machten das Judenschicksal zu einer Tugend. Mit Recht hat man ihnen Heimatlosigkeit vorgeworfen. Diese Heimatlosigkeit, die ihnen den Instinkt für die Grenzen des Taktes und der Würde nahm, hatte ihren wesentlichen Grund in der Abkehr von allem Jüdischen. Wenn diese Literaten etwas verraten haben, dann haben sie das Judentum verraten. Nirgendwo hatten sie die eigentlichen Wurzeln ihres Wesens erkannt. Sie bewitzelten alles — weil sie sich selbst ironisierten. Ihre eigene Vergangenheit verrieten sie.

↑ 40

Deshalb, deshalb waren sie in allem unecht und ohne Gefühl für die naturgewachsenen Kräfte ihrer Zeit. Ihre Begabung war ihr Unglück.

Diese Tucholskys und seine hundert Nachfahren, die der Meinung waren, ihre Begabung schütze vor Torheit, denen bewußtes und stolzes Judentum immer Ghetto hieß, hatten die Achtung vor ihrer *eigenen* jüdischen Nationalität verloren. Deshalb fehlte es ihnen oft an Achtung vor den Kräften der anderen Nationen. Ihre Welt war die Welt des Aphorismus, des Gedankensplitters und der Formulierung. Diese ganze Gesellschaft, die an den höchsten Feiertagen der Juden ohne inneres Zittern in ihren Kaffeehäusern herumsaßen, um ihre jüdische Vergangenheit zu bewitzeln, ist das letzte und typischste Produkt jener Mimikryepoche, die den jüdischen Witz als Ersatz für jüdisches *Leben und Bewußtsein* nahm. Deshalb, weil sie nicht zu uns gehörten, mußten sie von einem Radikalismus in den anderen fliehen. Für uns stellt sich gerade in diesen nurbegabten Feuilletonisten die Flucht des modernen Juden vor seinem Judentum dar. Niemand, der sein Judentum bejaht, niemand, der etwas von diesen jüdischen Werten verspürt hat, wird von jenem Menschenbeglückungswahn gejagt, wie diese Literaten.

Mit dem Juden Heinrich *Heine* hatten sie in Wirklichkeit nichts zu tun. Auch er war nicht immer

† 41

ein Dichter. Auch er hat manches zu platt, zu sehr an der Oberfläche aufgespürt. Aber er war ein zerbrochener Mensch, und er wußte das. Es lebte in ihm wirklich eine echte, heiße Liebe zu Deutschland, und was ihn oft zur Kritik trieb, kam aus einem wundgeriebenen Herzen. Er hatte für Deutschland, seine Geschichte und seine Landschaft eine leidenschaftliche Bewunderung und ein sehnsuchtsvolles, ungestilltes Verlangen. „Die Unterrichtsstunden,“ schreibt *J. I. Braunhardt*, einer der Schüler Heines aus der Zeit des „Kulturvereins“, „die uns Heine erteilte, bestanden in Französisch, Deutsch und deutscher Geschichte. Mit großer Begeisterung, ja mit unnachahmlichem poetischen Schwunge schilderte er die Siege Herrmanns oder Arminius' des Deutschen und die Niederlage des römischen Heeres im Teutoburger Walde. Herrmann oder Arminius war ihm das Muster eines großen Helden und Patrioten, der sein Leben, sein Alles wagte, um seinem Volke die Freiheit zu erkämpfen und das römische Joch abzuwälzen. Als Heine mit überlauter Stimme, wie einst Augustus, ausrief: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder?“ frohlockte sein Herz, seine schönen Augen glänzten und sein ausdrucksvolles, männliches Gesicht strahlte vor Wonne und Freude.“

Man stelle sich einen von unseren Literaten in dieser Situation vor !

† 42

Ihre Beziehung zu den Kulturen der Völker war ohne Tiefe, weil ihre Bindung an das eigene Volkstum unecht war. So zerrann ihnen ihr Leben. Vom „Ewigen Juden“ aber sind sie noch nicht einmal der Schatten.

Im Schatten des Ewigen Juden aber leben die Gestalten echter Tragik, die in leidenschaftlicher Liebe zu Deutschland den jüdischen Wert opferten, erfüllt waren von dem Humanismus Europas und dem deutschen Idealismus, die wirklich in sich alle Bildungswerte Deutschlands trugen, und denen die Aufgabe des Judentums keine Lüge mehr war. Hier steht klar und eindeutig die Gestalt

des großen hamburger Reeders *Albert Ballin*, des Reformators der deutschen Schifffahrt, des weitschauenden Marinefachmannes. An seinem Deutschtum und an seiner lückenlosen, konfliktfreien Beziehung zu deutschem Leben, deutscher Politik und deutscher Kultur ist nicht zu zweifeln.

Hierher gehören aber auch die Gestalten der verantwortungsvollen Journalisten und Schriftsteller, die ehrlich und ohne falsche Hintergedanken Deutschland zu dienen meinten, seiner Sprache und seiner Zukunft, die unübersehbare Fülle von Professoren der Universitäten, von denen ein nicht geringer Teil Weltruf hatte, und die, längst getauft oder aber in völlig loser Beziehung zum Judentum, nicht ahnten, daß die Judenfrage auch für sie noch

† 43

Geltung haben könnte.

Vollends deutlich werden diese Zusammenhänge bei den Juden, die sich in die große Politik gewagt haben.

Vielleicht ist es nicht ohne Belang, wenn hier in ein paar Sätzen die Rolle der jüdischen Führer innerhalb der Entwicklung des Sozialismus vom internationalen zum nationalen Sozialismus angedeutet wird. Fraglos ist die Rolle der Juden, die die theoretische Fundierung des Sozialismus schufen, bedeutend. Sie alle -- ohne jede Ausnahme -- nahmen das Judentum als eine Angelegenheit der kapitalistischen Gesellschaft, die im klassenlosen Staate ebenso verschwinden würde wie der Antisemitismus. Die Broschüre des getauften Juden Karl Marx über die Judenfrage ist ein antijüdisches Pamphlet und ein autobiographischer Beitrag zum Kapitel des jüdischen Selbsthasses. Von den sozialistischen Abgeordneten aller Lager in Deutschland und anderswo gehörte kaum einer auch nur der Gemeindeorganisation an, geschweige denn dem Judentum. Daß aus ihrer Mitte das Buch Otto Hellers kam, das den Titel „Der Untergang des Judentums“ trug, war symptomatisch. Es war ein Wunschtraum. Wenn also diese „Juden“ innerhalb des Sozialismus die Rolle der Theoretiker und Propagandaredner spielten, dann mag zumindest ihre *politische* Führerqualität bestritten werden. Vielleicht ist der

† 44

Niedergang des internationalen Sozialismus, der sich auch schon in anderen Ländern anzeigt, von den jüdischen Sozialisten so wenig erkannt worden, weil sie den Weg zur eigenen Nation nicht suchten, und weil Volk und Nation für sie ausgelaugte Begriffe waren. So gerieten sie in eine völlige, oft tragische Isolierung. Sie wurden einsam, wie etwa Leon *Blum*, dessen Isolierung sich anbahnt -- vielleicht als ein Stück seiner persönlichen, von ihm unerkannten, unausgesprochenen Judenfrage.

Die Flucht in die Internationale, die oft als eine Bestätigung der „jüdischen Internationale“ gedeutet wird, sehen wir wiederum als einen jener typischen, assimilatorischen Fluchtversuche an. Sie ist also keine Flucht ins internationale Judentum, sondern im Gegenteil ein Fluchtversuch aus dem nationalen Judentum. Die Beteiligung von Juden an den großen Menschheits-

Verbrüderungsgesellschaften, die Erfindung der Weltsprache Esperanto durch den Juden *Zamenhof* stellen sich uns als solche *Fluchtversuche vor dem Judentum und vor der Judenfrage* dar.

Solche Fluchtversuche vor der eigenen Judenfrage sehen wir selbst in Gestalten von der Art *Walther Rathenaus*, dessen Leben geradezu von der ungeklärten und unausgesprochenen persönlichen Judenfrage getrieben und in vielem geformt wird. Er lebte in der leidenschaftlichen Liebe zum

↑ 45

"wundervollen blonden Mutvolk". Sein Judentum aber war ihm eine Form, die es zu überwinden galt.

Es ist kein Zufall, daß das deutsche Judentum in Rathenau seinen besten Repräsentanten sah. In Wirklichkeit repräsentierte Rathenau das Judentum nur im Negativen. Seine Bindung an das Neue Testament war stärker als an das Alte, sein Glaube an Christus stärker als der an irgendeine jüdische Lehre. Nur die Negation hielt ihn an das Judentum, das ihm nichts anderes war als eine farblos gewordene Konfession. Er war der typische Vertreter des Judentums der *Assimilation*.

Hundertunddreißig Jahre hat das deutsche Judentum vom Gedanken der Assimilation gelebt. Hundertunddreißig Jahre fühlte sich der deutsche Jude als „deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. In diesen fast eineinhalb Jahrhunderten wurde seine staatsbürgerliche Gesinnung zwar immer stärker, aber sein Judentum schwand, und der „jüdische Glaube“ wurde blaß und blässer. Jeder, der den jüdischen Niedergang auch nur seiner eigenen Familie sah, konnte das erkennen. Nichts hat den deutschen Juden dazu bewegen können, den Gedanken

↑ 46

der Assimilation aufzugeben. Dabei kann man nicht sagen, daß der Zeitraum seit der Französischen Revolution ohne Zwischenfälle verlaufen wäre. 1812 brachte die Emanzipation in Preußen, aber schon 1815 nahm der Wiener Kongreß alle Rechte, und 1819 schrie man in den Straßen von *Hamburg* Hepp-Hepp! Um die gleiche Zeit verweigerte man den Kriegerwitwen von 1813 die Pension mit der Begründung, daß die Gefallenen als Juden keine Berechtigung auf Versorgung ihrer Hinterbliebenen hätten. 1830 brachte eine neue Wendung zugunsten der Juden. Aber im Februar 1840 schmachteten die angesehensten Juden in den Gefängnissen von *Damaskus*. 1848 gab den Juden wieder die Emanzipation des liberalen Staates, 1871 gab ihnen einen wirtschaftlichen Aufschwung, aber 1873 leitete der Börsenkrach *die Stöcker-Bewegung* ein, und noch 1900 spürte man die Nachwehen dieser Bewegung! Soll man die Geschichte noch weitertreiben? Muß man das deutsche Judentum an die „endgültige Emanzipation“ von 1918 erinnern und an den Tod Rathenaus im Jahre 1922?

Wir haben die Dinge vom Juden her betrachtet. Muß man sie nicht vielleicht auch von außen sehen? Ist es nicht vielleicht auch einmal gut, die „andere Seite“ zu sehen und nach dem wirklichen Verhältnis der Völker zu uns Juden zu fragen? Aber diese Frage ist vom deutschen Judentum

† 47

in voller Klarheit nicht gestellt worden. Stöcker, von dem wir meinen, daß er — bei allem Demagogischen, das er hatte — ein Mann großen Formats und großer, starker Überzeugung war, galt ihnen rasch als Schwachkopf! Bei Ahlwardt war man glücklich, kriminelle Verfehlungen festzustellen! Aber was wollte das alles sagen? War er wirklich ein Schwachkopf — dann sprach vielleicht gerade dieser Schwachkopf die Dinge so aus, wie es kluge, abwägende Verstandesmenschen nie getan hätten. Vielleicht sprach aus ihm der Instinkt des Volkes, das wahre Gesicht. Ach, nur Juden können so wirklichkeitsfern sein, nur sie können die Hypertrophie der Gehirne soweit treiben, daß sie an den dreimal heiligen Geist der Überlegenheit und der "Kultur" glauben, nur sie bleiben Trabanten der Ratio — während alle Welt längst weiß, daß stärkere Kräfte am Werke sind. Während die Spatzen von den Dächern bereits allen vernehmbar pfeifen, daß der Rationalismus am Ende sei, und daß allmählich Demokratie, Parlament und Liberalismus aus der Mode kommen, berieten sie noch in ihren Vereinen, stimmten ab, beschlossen, als hätte sich nichts verändert. Sie trugen noch die Vernunftgemäßheit in ihre Religion, als man längst die andere Welt des religiösen Erlebnisses entdeckt hatte, sie blieben Aufklärer, als längst die Metaphysik eine neue Zeit kündete, sie glaubten noch an

† 48

den Fortschritt, als schon die ganze großartige Welt der Technik und der Prosperität in Klumpen dalag. Als ein neuer Begriff der Nation ganz Europa durchzitterte, druckten sie noch Broschüren und belehrten das staunende Deutschland über das Thema Deutschtum. Immer wieder dieselbe Tragik. Immer wieder derselbe Glaube. Sie sitzen am Schreibtisch und nennen ihn Welt. Aber nicht jede Studierstube zeugt ihren Faust.

Und das alles geschah in reinstem, ehrlichstem Glauben: es war die Ehrlichkeit von fünfhunderttausend guten, braven Bürgern. Als sie schon ganz einsam waren, als Freund um Freund sie verließ, als schon alles zerbrach, schrien sie noch Assimilation. Aber sie sahen sich nicht um. Während überall in der Welt — nicht nur in Deutschland — die Symptome für eine neue Betrachtung der Welt Dinge und auch der Jüdinge deutlich wurden — sahen sie das alles nicht. Die innere Politik des deutschen Judentums war ein echtes Beispiel für eine Vogel-Strauß-Politik. Liest man heute die jüdische Presse der vergangenen Jahre, ja noch der allerjüngsten Gegenwart, die schwungvollen Reden in den sogenannten jüdischen Parlamenten, in denen Parteileben gespielt wurde, dann kann man mit Staunen feststellen, daß es eigentlich eine Judenfrage gar nicht gab, daß es zwar für „die armen, verfolgten Ostjuden“ so etwas gäbe, aber für das

† 49

gute Judentum des Westens existiere sie in Wahrheit nicht. Die Judenfrage war noch nicht für würdig befunden worden, in den besseren Zimmern Platz zu nehmen. Sie war noch nicht gesellschaftsfähig. Es hatte sich seit *Herzls* Zeiten nichts verändert: „Man spricht bekanntlich nicht gern von der Judenfrage“ schreibt er in einem Aufsatz; „man glaubt noch immer, sie durch Schweigen totzumachen. Es ist etwas Unheimliches in solcher Verblendung sonst so kluger Leute. Es ist, wie wenn jemand an einem Ort, wo nicht geraucht werden soll, die brennende Tabakpfeife in die Tasche steckt. Er kriegt ein Brandloch in den Rock, und wird nachher doch erwischt.“ Aber erst, wenn sie „erwischt“ werden, wenn *es sie packt*, dann glauben sie's. Nicht eine Minute eher !

Die Theorie, die Judenfrage sei durch Assimilation an das Wirtsvolk und durch möglichst radikales Aufgeben alles Jüdischen zu lösen, trieb die wunderlichsten Blüten. Als die Taufe wenig nützte und man in Witzblättern und in Kabarets von den getauften Juden sprach, denen man das Gesicht nicht hat fortwaschen können, und die deshalb — nach dem Abschied von der Armee — „die Erlaubnis erhielten, die Uniform lebenslänglich weiterzutragen“, suchte man andere Formen der Assimilation. Man

† 50

versuchte der Karikatur zu entgehen und wählte die Narrenkappe. Da man die Existenz der Judenfrage nicht gut leugnen konnte, suchte man nach den verschiedensten Gründen, die sie verursacht haben könnten. Unter ihnen entdeckte man die zugewanderten Ostjuden und schob *ihnen* die Schuld an allem zu.

Diese Ostjudenhetze deutscher Juden ist eine echte Phobie, die aus den tausend verschütteten Quellen jüdischer Herkunft fließt. Sie ist die Angst vor dem Spiegel, die Angst vor der Vergangenheit. Wie es unter echten und überzeugten Antisemiten keinen gibt, der die Geschmacklosigkeiten des getauften Juden *Lubarsch* haben würde (dessen Anatomie-Antisemitismus bekannt genug ist), so gibt es niemanden, der dem Ostjuden feindlicher und ablehnender gegenüberstehen würde, als der, dessen Vater noch den Kaftan trug.

Das ist ein tragisches Ereignis in der jüdischen Gegenwart. In jedem Lande ist der *Zugewanderte* der „*Ostjude*“, wie den Völkern der *Unangenehme*, Abzulehnende immer der „*Jude*“ ist. In Frankreich sind die deutschen Juden „Ostjuden“, in Deutschland sind es die Juden aus Polen und Rußland. Von ihrem wirklichen Wesen ahnte der durchschnittliche deutsche Jude nichts. Er kannte ihre Sprache nicht. Ja, er verachtete sie. Es gibt für das Ohr der meisten deutschen Juden nichts

† 51

grausameres als Jiddisch. Sie schütteln sich vor Abscheu bei jedem harten eh, das die Ostjuden sprechen, und das sie bei ihren vornehmen schweizer Reisen im

schweizerischen Idiom sehr bewundern. Diese Abneigung gegen Sprache, Gestus, Kleidung, Art des Ostjuden hat schon nichts Natürliches. Es sind *nicht* wesentlich die Welten der Kultur, die zwischen dem westeuropäischen Juden und dem Ostjuden liegen. Jeder reisende europäische Snob findet sogar den Schmutz noch interessant, wenn er exotisch ist. Aber der Ostjude ist nicht exotisch. Er ist das Gegenteil davon: er ist die Vergangenheit eines großen Teils deutscher Juden. Dieser Vergangenheit brauchen wir uns nicht zu schämen. Es ist ein heroischer Weg — der Weg der Ostjuden aus dem deutschen Mittelalter nach dem Osten. Der Sprache braucht man sich nicht zu schämen. Sie ruht auf dem Sprachgut Walthers von der Vogelweide. Ihrer Kultur brauchen wir uns nicht zu schämen. In jedem kleinsten, schmutzigsten Städtchen des Ostens finden sich in den Bibliotheken der Juden Schiller und Goethe, Shakespeare und Kant, und was ihren Anteil an der Erhaltung der jüdischen Kultur angeht, so ist davon hier ein Hohelied zu singen. Das deutsche Judentum schuldet den Ostjuden den Dank dafür, daß es durch sie schlechterdings erhalten worden ist. Gute Bürger Deutschlands stammen von Ostjuden ab. Bei

† 52

dem einen ist der Weg eine Generation, bei dem anderen ist er drei oder vier Generationen. Wer hat das Recht, sich dieser Abstammung zu schämen? Der Ostjude spukt als der „Jude“ durch die jüdische Geschichte. Schon als im 16. Jahrhundert vertriebene Marannen aus Mallorca in Marokko landen wollten, haben die marokkanischen Juden Protest erhoben und sich dagegen gewehrt. Nur dem mohammedanischen Bürgermeister gelang es, den Zorn (und die Furcht?) der Juden zu besänftigen. Diese Phobie ist ihnen geblieben. Es ist eine historische Krankheit der jüdischen Seele.

Denn alle Gründe reichen nicht aus, sie zu erklären. Oder aber sind die Deutschen Juden besser, wertvoller als die Ostjuden? Haben sie mehr geleistet? Sind sie „bessere Juden“? Oder *worauf sind sie eigentlich so stolz?*

Ja, worauf sind sie denn eigentlich so stolz, die Juden Festeuropas? Ist es denn ihr Verdienst, daß nicht alle von ihnen schon das Judenschicksal gepackt hat?

Ja, das ist es. Das allein ist es : Stolz sind sie, die Juden Europas und Amerikas, daß sie noch wohlbehütet und nicht als Juden mißachtet durch die Welt gehen dürfen. Stolz sind sie, daß sie zur „Gesellschaft“ gehören, daß sie nicht *Outcasts* sind. Aber wenn ihnen das Judenschicksal widerfahren wird, den Juden in Frankreich, in England

† 53

und in Amerika, wenn sie die mächtige Faust schütteln wird, die das Volk der Ostjuden Generationen hindurch geschüttelt hat, und die das deutsche Judentum zu schütteln beginnt, wenn der Schatten, der riesenhaft große Schauerschatten des Ewigen Juden sie einhüllen wird, mitten in Sonnentagen, dann wird es aus sein mit ihrem Stolz.

Denn Judenschicksal — das haben sie noch nicht begriffen. Das begreifen sie auch heute noch lange nicht. Wer weiß, ob sie es je begreifen werden. Sie

sind stumpf geworden. Sie haben zuviel Trauben gegessen. Sie begreifen nicht mehr, was das heißt: Schicksal. Denn Schicksal — das ist etwas, was über ihre Welt der Saturiertheit und der Zufriedenheit hinausragt.

Schicksal — das greift aus dem Dunkel, und das Dunkel begreifen sie nicht. Sie kennen nur die klare Rechnung. Aber hier geht sie nicht auf.

Schicksal — das ist Geschichte — aber daß sie eine *eigene Geschichte* haben sollen, das verstehen sie nicht. Ihre Geschichte heißt Gegenwart, und ihre Zukunft heißt das Testament und die Lebensversicherung. Alles ist wohlbehütet. Aber das Schicksal ist eine schlechte Amme, und das Judenschicksal ist die unzuverlässigste Wärterin der Welt. Diese Welt selbst hielten sie für ihren besten Schutz : Gerechtigkeit, Liebe, Frieden, Recht und Freiheit!!

Deshalb bestellten sie ihre eigene Welt, das

↑ 54

Judentum, sehr schlecht. Es war nur ein kleines Ornament ihres Lebens, das man aus der elterlichen Wohnung pietätvoll herübergenommen hatte.

Judentum — als Ornament. Das ist es. Und viele fanden — mit Recht —, daß Ornamente entbehrlich seien.

So sah ihre jüdische Welt aus:

Mosche ben Menachem Mendel aus Dessau war ein frommer Mann. Sein Judentum war fest gefügt. Er war ein gesetzestreuer Jude. Das Schicksal seiner Kinder ist der Weg des deutschen Juden im 19. Jahrhundert!

Nur sein Sohn *Joseph* blieb Jude. Seine Nachkommen sind *Protestanten*, Sein Sohn *Abraham* nahm die Taufe. Der Enkel *Felix*, bei der Geburt getauft, spielte dem alten Goethe auf der Violine den neuentdeckten Bach.

Seine Tochter *Dorothea*, die eigentlich Brendel hieß, wurde 1802 Protestantin und 1808 Katholikin.

Seine Tochter *Henriette* wurde 1812 Katholikin und hatte als Lehrerin genug Muße, ihres Vaters „Schreiben an den Herrn Diakonus Lavater in Zürich“ eingehend zu studieren.

Hat denn Mendelssohn umsonst gelebt? Ja, für

↑ 55

seine Familie hat er umsonst gelebt! Und für die anderen deutschen Juden?

Sein Mitstreiter *David Friedländer*, der Übersetzer hebräischer Literatur, Mitarbeiter am "Meassef", bedeutender Politiker der Emanzipationsepoche — seine ganze Familie, nah und fern, ist getauft.

Itzig, der reiche und einflußreiche Finanzier des Siebenjährigen Krieges, Hofbankier, und Oberältester der Berliner Jüdischen Gemeinde — sein Enkel schon hieß Julius Eduard *Hitzig*, preußischer Kriminalrat und christlicher als der Konsistorialrat, bei dem er sich taufen ließ.

Jonas *Veit*, der Sohn der Dorothea Mendelssohn, aus der großen und einflußreichen Judenfamilie der *Veitel*, deren Mitglieder Führer der Jüdischen Gemeinde waren, malte die „Anbetung der Hirten“ für die Hedwigskirche in Berlin, während sein Bruder *Philipp*, Enkel des Mosche Elen, Menachem Mendel aus Dessau, die Dome zu Frankfurt, Mainz und Naumburg mit Bildern schmückte.

Von den Familien, die um die Mendelssohn'sche Zeit in Berlin, für die „bürgerliche Verbesserung der Juden in Preußen“ eintraten, ist wohl kaum noch ein Mitglied beim Judentum geblieben!

Getauft, getauft, getauft!

Der Kreis um Heine getauft !

Die Nachkommen Gabriel Riessers, des Kämpen

† 56

von 1848, des Verteidigers der Judenrechte in der Paulskirche — getauft!

Im 19. Jahrhundert sind — nach einer Schätzung des evangelischen Missionars *de le Roy* — in der Welt 224 000 Juden getauft worden, das sind 50 000 Menschen mehr als die Berliner Jüdische Gemeinde heute zählt, 100 000 Menschen mehr als es 1816 in ganz Preußen gab.

Auf den Gräbern von 224 000 jüdischen Menschen stehen Kreuze. Rechnet man die Familien und die Generationen, die seither vergangen sind, dann *ist das ein Millionenverlust an jüdischen Menschen*.

Zur Taufe gesellte sich in der neuesten Zeit, kaum daß das Gesetz es erlaubte, die *Mischehe*.

In den Jahren von 1900 bis 1927 kamen auf 103 000 *jüdische Ehen* in Deutschland 33 800 *Mischehen!*

Zur Mischehe gesellt sich die bevölkerungsschwächende Pest der *Kinderarmut*. In Preußen kamen 1928 auf 3771 *jüdische Geburten* 5704 *Sterbefälle!*

Das ist die Bilanz der *Körper!*

Aber die Bilanz der *Geister* sieht nicht besser aus. *Wir* verloren die *Menschensubstanz*, *aber stärker* noch verloren wir die *Judensubstanz!*

Dieser Substanzverlust des westeuropäischen Judentums an jüdischen Werten ist

in der Tat ganz

† 57

ungewöhnlich. Er beginnt mit dem Schwinden der jüdischen Bildung und endet beim Verlust des jüdischen Bewußtseins. Die allerprimitivste jüdische Bildung ist dem durchschnittlichen westeuropäischen Juden so verloren gegangen, daß man mit Recht behaupten kann, nur ein verschwindender Teil von ihnen kenne die Bibel, wisse etwas von jüdischer Geschichte, und nur ganz Auserwählte haben von den hebräischen Gebeten ihres Gottesdienstes eine Ahnung. Dieser Bildungsschwund ist geradezu erstaunlich. Das „Volk des Buches“, wie man die Juden nennt, hat die eigenen Bücher längst vergessen und in den Rumpelkammern liegen lassen. Es ist eine der erschütterndsten Szenen des hübschen Kinderromans von Edmond *Fleg*, „l'enfant prophete“, in der der kleine, wißbegierige Junge die große, reichhaltige Bibliothek seines wohlhabenden und gebildeten Vaters durchsucht, um sich über den Sinn des Judentums belehren zu lassen. Aber unter all den Geschichten der entferntesten Negerstämme und den Psychologien der subtilsten menschlichen Vorgänge findet sich kein jüdisches Buch, keine Bibel, keine Geschichte der Juden — nichts ! Das ist die Musterbibliothek des westeuropäischen Juden in Deutschland und fast überall sonst. Das Judentum und die jüdische Bildung wird zu einer Angelegenheit der Großväter. Jeder zehnte deutsche Jude behauptet, in seiner direkten Ahnengalerie

† 58

befände sich ein „Rabbiner“, ein „großer Talmudist“. Aber niemand weiß eigentlich, was das alles ist. Die primitivsten Dinge werden nicht gewußt. Deshalb hat der Kampf der Antisemiten gegen das jüdische Schrifttum neben manch anderem auch einen wehmütig-grotesken Zug. Wie viele deutsche, französische, englische, amerikanische Juden wissen, was Schulchan Aruch ist, was im Talmud steht! Die Kenntnis des Hebräischen ist eine Angelegenheit der Orthodoxie und der Zionisten. Die Orthodoxie hat nur eine dünne Schicht erfaßt, und der Zionismus ist im Wesentlichen eine Sache der Jugend, die gegen ihre Elternhäuser schwer genug kämpfen mußte, um zu diesen Dingen zurückzukehren. Man formuliere ein paar allereinfachste, elementare Fragen aus dem Gebiete der jüdischen Geschichte und lasse sie von westeuropäischen Juden aller Bildungsschichten beantworten, und man wird erschüttert sein über die *totale Beseitigung jüdischen Wissens*. Es ist von außerordentlich starker Symbolkraft, darauf hinzuweisen, daß die Lehrer der Rabbinerbildungsanstalten immer zu erheblichen Prozentsätzen aus dem Osten stammen. Von den *acht* Dozenten der beiden größten Rabbinerhochschulen Deutschlands sind vier nicht in Deutschland geboren! Das Studium des Talmuds ist in Deutschland völlig ausgestorben. Wenn wir annehmen, daß in Deutschland noch 5000

† 59

Juden in der Lage sind, Talmud zu lesen und zu verstehen, dann ist diese Zahl *gewiß* noch zu hoch gegriffen. Leider gibt es keine jüdische Kulturstatistik. Gäbe es eine, dann würden wir Zahlen hören, die eine so unerhörte *Entjudung der Juden* zeigen, daß die Aufgabe einer neuerlichen Judaisierung gigantisch

erscheinen würde. Im dieser Statistik würde das Kapitel „*Bibel*“ einen besonderen Raum einnehmen. Dieses große heilige Buch, von jüdischen Menschen geschaffen und der gesamten Menschheit übergeben, befindet sich nur in einer verschwindend kleinen Anzahl von jüdischen Häusern. Daß sie nicht gekannt wird, mag nach allem bisher Gesagten schon nicht mehr schrecken. In welchem Grade aber die Unkenntnis der Bibel uns beschämt, uns, das Volk der Bibel, uns, die wir uns damit brüsten, dieses Buch geschaffen zu haben, uns, deren wesentliche Menschen die Bibel beschreibt — das ist nicht zu sagen. Die gesamte moderne Bibelwissenschaft liegt in den Händen der protestantischen Theologie. Sie hat das Verdienst, die Bibel für moderne Menschen interpretiert zu haben. Sie ist es gewesen, die jede einzelne Stelle der Heiligen Schrift aus dem Dunkel gezogen hat. Sie hat die kritischen hebräischen Textausgaben veranstaltet, *Sie* und nicht *wir*. Erst in der jüngsten Zeit beginnt sich hier und dort die jüdische Bibelwissenschaft zu regen. Wenn etwas in der Lage ist,

† 60

den gigantischen Entjudungsprozeß der Assimilation, den völligen Verrat an unsren heiligsten Gütern klarzumachen, dann ist es der Verrat an der Bibel. Denn hier ist es nicht die Sprache, die uns die Bibel versperrt hätte. Luther hat auch für uns die Bibel meisterhaft übersetzt. Der deutsche Jude, der in der antisemitischen Literatur Zitate aus seinen heiligen Schriften liest, schüttelt verwundert den Kopf. Er sucht nach den Schriftgelehrten, die ihm die Stellen deuten sollen. Ihm selbst sind es fremde Dinge, böhmische Dörfer.

An dieser Stelle mag der unbefangene Leser mit Recht nach der jüdischen *Religion* fragen.

Die Beantwortung dieser Frage kann nur mit Mühe in unseren Zusammenhängen geleistet werden. Sie erforderte eine gesonderte Betrachtung. Dennoch soll sie hier versucht werden. Wir scheuen nicht vor ihr zurück. Denn gerade hier zeigt sich etwas von der Tragweite und Bedeutung des letzten Jahrhunderts für die Entwicklung der jüdischen Religion.

Die Juden waren schlechthin das Volk der Religion. Kaum einer von den religiös wirksamen Bestandteilen der Frömmigkeit europäischer Menschen ist nicht aus dem Judentum gekommen. Der Gedanke des Einen unsichtbaren Gottes, das Gebet, religiöse Ethik, die Idee des Erlösers, wesentliche Bestandteile jedes Gottesdienstes — haben im

† 61

Judentum ihre Quelle, auch dann, wenn sie eine Umwandlung erfahren haben. Innerhalb des Judentums selbst, in seinem Leben spielte Religion eine konstitutive Rolle. Das Leben ragte in die Religion hinein, und die Religion verband sich dem Leben. Das Leben des Juden bis an die Schwelle der neuen Zeit war religiös. Diese Religiosität war gebunden, wie jede mittelalterliche Frömmigkeit. War das Leben des Christen in Dogma und Ritus, in Kirchengang, Beichte, Abendmahl und heilige Übungen gebettet, so ordnete sich der Alltag des Juden in das System des *Gesetzes* ein. Dieses Gesetz schuf Grenzen und Kraft seines Daseins. Es regelte das Leben von morgens bis abends. Es forderte die

Erfüllung der minutiösesten Dinge: das Aufstehen, die Art, in der man die Schuhe band, den Bart schnitt, das Mahl bereitete, es füllte das Leben des Juden mit Glauben und Spuk, mit Hoffnung und Täuschung, mit Echem und Unwahren. Dieses Leben war in der geschlossenen und gebundenen Welt des Mittelalters möglich. Ihm verdanken wir zu einem erheblichen Teile unser Dasein, wenn auch nicht vergessen werden darf, daß schon die Geschlossenheit der Ghettosiedlung, die Autonomie des Rechtes, die nationale Einheit der Sprache und die Reinhaltung der Rasse ebenso wesentliche Faktoren unserer garantierten Existenz bildeten.

Die Welt der Bindung in Wirtschaft, Staat und

† 62

Religion wurde durch die Welt der Freiheit auf allen diesen Gebieten abgelöst. Die Welt des Dogmas wurde durch die Welt der freien Forschung und der Wissenschaft ersetzt, und an die Stelle des Glaubens traten auf vielen Gebieten europäischer Lebenshaltung das Wissen, die Kritik und die Reform.

Diese Reform bestand für das Judentum des 19. Jahrhunderts als eine *Notwendigkeit*. Das Judentum als Religion und als Frömmigkeitsausdruck zu reformieren, war eine historische Aufgabe von Rang. Diese Aufgabe war von der Epoche gestellt. Aber nur Menschen, die die Totalität dieser Aufgabe sahen, konnten und durften sie lösen. Diese große Aufgabe fand solche Menschen nicht. Die Reform des Judentums ist in ihren Anfängen von Praktikern der Aufklärung geführt worden, denen es vielleicht an Praxis in Dingen der Welt und der Politik nicht fehlte, deren religiöse Übung und Kenntnis aber offenbar sehr gering war. Nicht ohne symbolische Bedeutung bezeichnete sich David *Friedländer*, einer der Initiatoren der jüdisch-religiösen Reform, als „Hausvater“. Er tat das in einem Schreiben, das er an den Probst Teller richtete, und in welchem er den Übertritt aller Juden zu einem *„vernunftmäßig modifizierten Christentum“* anbot. Dieser Begriff eines vernunftmäßig modifizierten Protestantismus ist leider das einzige Grundprinzip der Reform des Judentums „an Haupt und Gliedern“

† 63

geblieben. Aber auch dieses Prinzip floß nicht aus religiösen oder gar jüdischen Quellen, sondern aus der *politischen* Sehnsucht nach *politischer* Gleichberechtigung. Für eine Religion scheinen das keine ausreichenden Prinzipien zu sein.

Als im Jahre 1810 *in Seesen die* erste Orgelsynagoge eröffnet wurde, läuteten die *Kirchenglocken*. Man empfand das als einen feierlichen Akt der Toleranz. Es war aber mehr: es war ein Symbol. Lange sollten die Kirchenglocken in das Orgelspiel der neueröffneten Reformsynagogen läuten. In dem ersten, deutschen Gesangbuch für Israeliten, das ein fast wörtlicher Abdruck eines Gesangbuches für Protestanten war, fand sich als Versehen eines Setzers der zufällig nicht ausgemerzte Name Jesu Christi. Der Setzer hatte prophetische Gaben. Der erste junge Mann, der Sohn des ein wenig eitlen, aber sehr aktiven und nicht verdienstlosen reformerischen Finanzrates *Israel Jacobson*, welcher statt der einfachen Barmizwah eine richtige, feierliche Konfirmation, eine der

Errungenschaften der Neuzeit, erhielt, machte in seinem Leben wenig Gebrauch von der Feierlichkeit und wurde ein aktiver Propagandist des römischen Katholizismus.

Der Beginn der jüdischen Reform begnügte sich im Wesentlichen mit Negationen. Statt einer wirklichen Reform gab er eine Umänderung der Dekorationsstücke des jüdischen Gottesdienstes. Anstatt

↑ 64

die Religiosität wirklich zu befreien, befreite er die Frauen aus ihren besonderen Sitzplätzen und wies ihnen Plätze im Kreise der Familie an. Die Regellosigkeit der Gottesdienste verschwand. Choräle ersetzten den ungesetzten Chor der durcheinander schreienden Beter. Die feierlichen Festkleider verdrängten den Tallis, das alte Betgewand der Juden, und die deutsche Predigt sorgte dafür, daß der allmählich unverständlich gewordene hebräische Text der Gebete eine in manchen Fällen angenehmere und verständlichere Unterbrechung erhielt.

Eine neue *Grundlegung* erhielt das Judentum nicht. Es war der große *Protestantisierungsprozeß* der jüdischen Religion.

Diese Protestantisierung des Judentums war nur zu verständlich, wenn man bedenkt, daß der Protestantismus die Religion des Staates war und die Gesellschaft repräsentierte, die das sehnlichste Ziel des Judentums war. Es ist übrigens auch fraglos, daß die Umgestaltung des jüdischen Gottesdienstes, die Einführung der Ordnung und einer dem europäischen Empfinden gemäßige Feierlichkeit eine Unzahl von Juden von der Taufe zurückgehalten hat. Dieses Verdienst bleibt den Reformern gewiß, auch wenn das noch kein letztes Werturteil sein darf. Aber auf der anderen Seite hat doch die Protestantisierung dem Judentum die eigene Farbe genommen und die Atmosphäre des echten, jüdischen Gottesdienstes

↑ 65

getötet. Die Abschaffung der hebräischen Gebetsprache im Gottesdienst und die Streichung aller nationalen Hoffnungen aus den Texten der Gebete, die Entfernung der Worte Jerusalem und Zion an Stellen, die wahrhaftig völlig harmlos waren, das alles hat einen Gottesdienst und eine Religion geschaffen, die keine lebendige Beziehung zu den überlieferten und durch die Tradition geheiligten Bräuchen mehr hatte, und die die Beziehung zum lebendigen jüdischen Leben immer mehr verlor. Was war das Zukunftsideal der durch eine solche Religion erzogenen Menschen? Die „messianische Zeit“, in der alle Menschen eins sein werden, alle Sonderbestimmungen fallen werden, alle Konfessionen den Glauben an einen Gott haben werden. Malt sich in diesem religiösen Zukunftsbilde des reformierten Juden nicht das ganze politische Wunschbild des emanzipierten Juden? Jene Zeit — das ist nicht mehr die Zeit der Propheten, und der Messias, der sie bringt, ist nicht der Moschiach der jüdischen Sage, der jüdischen Mystik, der Kabbalah, des Chassidismus und des einfachen Mannes der jüdischen Gasse. Ach, sie waren bereit in jedem, der ihnen die Gleichberechtigung brachte, den Moschiach zu sehen, und hinter dem religiösen Zukunftsideal sang der Jude, den immer noch Sonderbestimmungen von der

endgültigen Emanzipation trennten, sein sehnsuchtvollstes Lied nach Befreiung

† 66

vom Zwang. Es war ein echtes Lied, das Lied des Juden nach endlicher Freiheit, aber es war ein *politisches Lied*. Ohne allen Zweifel ist die Reformbewegung im Judentum eine politische Bewegung, und das, was wir als Protestantisierungsprozeß bezeichnet haben, mag mit dem gleichen Recht ein *Politisierungsprozeß* des Judentums heißen. In der Tat hat das Reformjudentum in seiner milderen Form, die von dem großen, jüdischen Gelehrten *Abraham Geiger* ihre theoretische Grundlegung erhielt, den Namen einer politischen Partei angenommen: *Liberalismus*. Die enge Verknüpfung mit den Vorstellungen und den Wunschträumen des politischen Liberalismus konnte klarer nicht zum Ausdruck kommen als durch diesen Namen. Jedem Denkenden mußte deutlich sein, daß das liberale Judentum die Politisierung der jüdischen Religion darstellte.

Über die wirklichen Probleme der jüdischen Religiosität wird noch zu reden sein. Das Recht einer *freien, jüdischen Religiosität* wird von uns in gar keinem Punkte bestritten. Es scheint uns sogar eine Forderung zu sein, die noch eingehend begründet werden soll. *Diese* freie Religiosität freilich, die sich im jüdischen Liberalismus offenbarte, hat offenbar nicht die Kraft gehabt, die jüdischen Menschen religiös stark zu beeindrucken. Der Grund für das Versagen der religiösen Kraft des Liberalismus

† 67

lag in ihm selbst. Er traf eine Schicht, die nie und nimmer eine religiöse Leistung vollbringen konnte: die Bürger. Die Religion des Bürgers ist der Fortschritt und die Technik. Die Erfüllung primitivster Nächstenliebe, die Unterstützung philanthropischer Unternehmungen und Wohlfahrtseinrichtungen, die keineswegs ein Opfer bedeutete, war ihm schon Religion. *Es ist die Religion ohne jedes Opfer auch im Kleinsten*. Im Ritualen von jedem Opfer befreit, im Gedanklichen im Grunde genommen an gar nichts gebunden, erzog man ihm ein Lebensideal und ein Religionsideal, in welchem das Wort und der Begriff des Opfers überhaupt keine Rolle spielte. Wenn man einmal das Gedankengebäude dieser Religion durchleuchtet, sieht man die Dürftigkeit der *Forderungen*. Nichts wird eigentlich gefordert, „nichts als Recht zu tun und in Ehrfurcht zu wandeln vor deinem Gotte“. Aber dieses heilige Wort wird rasch in der Psyche des jüdischen Bürgers zu jenem Religionsadel des guten Menschen gewandelt, der sein Glaubensbekenntnis in die Worte zusammenfaßte: Tue recht und scheue niemand. Aber Rechttun — das braucht noch nicht Religion zu sein, und Niemanden zu scheuen, das ist gewiß keine Grundlegung einer religiösen Überzeugung. Die Rolle des lieben Gottes in dieser aufgeklärten, nüchternen Religion war kläglich genug. Er wurde rasch zum „regulativen Prinzip“, aus *dem*

† 68

Ewigen wurde in den Köpfen dichtender Romantiker schnell *das Ewige*, und bald verband er sieh mit den Ideen der neu aufgekommenen Naturwissenschaft und verblaßte vollends im Nebel von gelehrten Theorien, an die man weder glauben, noch zu denen man beten konnte. Die gewaltige Überschätzung der

Verstandesbegriffe, die Hypertrophie der Gehirnwerte, die Anbetung der Vernunft, die die Juden offenbar nicht aus ihren Fesseln entlassen will, hat eine Religion ohne Wunder, eine Religion ohne Bindung und fast sogar — wenigstens für einen großen Teil der sogenannten liberalen Juden, für die Justizräte und Kommerzienräte, die die Notabelnwirtschaft der Gemeinden repräsentierten, — eine Religion ohne Gott geschaffen. So entstand das schauervolle Gebilde *des Dreitage Judentums*. Jomkippurjuden. Konventionsjuden. So entstand die Farce der „höchsten Feiertage“, die doch nur dann *höchste* Feiern sein können, wenn auch die *hohen* begangen werden. So entstand das ausgelaugte Judentum, das der Jugend kein Ideal sein konnte und eine Generation der Unwissenheit und der antijüdischen Gesinnung heranzog. Für die Ernsten, die Führer, die von der Notwendigkeit einer Reform mit Recht überzeugt waren, die mit Recht die Orthodoxie als unmögliche religiöse Lebensform empfanden, die mit Recht die Überwucherung des Ritus bekämpften, war diese

† 69

Entwicklung schmerzhaft genug. Aber die hatten keine Gefolgschaft. Der jüdische Liberalismus war nur im Beginn eine Bewegung. Später versandete die Bewegung in dem bequem gewordenen Leben des assimilierten Juden. Der jüdische Liberalismus, der die Taufe vieler verhindert hatte, konnte Mischehe, Kinderlosigkeit und Austritte aus Judentum und Gemeinde nicht mehr hindern. Er führte ein vegetatives Dasein. Er lebt nicht mehr. Seine Zeit ist zu Ende. Seine Antworten sind nicht mehr echt. Er ist ein Repräsentant des politischen Liberalismus und muß notwendig mit ihm zugrunde gehen. Nur in Ländern, in denen es noch liberale Tendenzen gibt, lebt er noch. Dort aber, wo der politische Liberalismus neuen Formen weichen mußte, befindet er sich im Stadium der Agonie, wie alle jüdischen Vorstellungen und Ideen, die einer Zeit verhaftet sind, die die freie, national ungebundene Kraft des Menschen in den Mittelpunkt des Weltgeschehens stellen.

So rundet sich das Bild des Juden am Rande. Ein Geschöpf des Liberalismus, gestaltet von einer Zeit, die die nationale Nivellierung verlangte, geformt von Kräften, deren große Leistungen nicht darüber hinwegtäuschen können, daß sie bei aller Forderung

† 70

des „Natürlichen“ — an tragenden Kräften der Natur und der Wirklichkeit vorübergingen, konnte der Jude des vergangenen Jahrhunderts nur das werden, was er wurde: ein Jude am Rande.

Seine Sehnsucht, in die Gesellschaft Europas als gleichberechtigter Bürger aufgenommen zu werden, schuf die Lebensform der Mimikry und der Tarnung: Taufe — Mischehe — Namensänderung — Aufgabe der nationalen Eigenart. Diese Sehnsucht schuf — getrieben von der Gesellschaft und dem Staat des Liberalismus — in logischer und zwingender Notwendigkeit die Nivellierung jüdischer Werte in Gesellschaft, Bildung und Religion.

Sie schuf ein Judentum der Gegenwart ohne Willen zur *Zukunft*. Sie löste die jüdische Gesellschaft aus den natürlichen Zusammenhängen der eigenen Geschichte. Sie vergaß, daß es eine jüdische Geschichte gab, die mehr war als Sage und Erinnerung. Sie löste die Blutsbindung an die Menschen dieser Geschichte. Sie machte die Heroen der Antike zu Gestalten für Kindermärchen. Sie verfälschte die Menschen des Ghettos zu Figuren des Mitleids. Da sie selbst verfälschte Juden waren, mußten sie die Geschichte fälschen, um vor ihr zu bestehen und um ihre eigene Entwicklung als "Fortschritt" bezeichnen zu können. Der Blick des Juden am Rande war nicht vorwärts gerichtet — weil es eine eigene, nationale Zukunft für ihn nicht gab.

↑ 71

Er war aber auch nicht in die Geschichte gerichtet, weil man dieser Geschichte keine bestimmende, gestaltende Kraft zusprach. So hing er in der Luft.

Diesen Raum gilt es wieder zu füllen. Die Frage nach den Kräften, die uns in Wahrheit formten, deren legitime Kinder wir sind, ist aufs neue zu stellen.

Sie ist nicht zu beantworten ohne den *Blick zurück* in unsere Geschichte.

II. DER BLICK ZURÜCK

Der Blick zurück — das ist kein Rückblick, keine Umkehr in nur historische Ebenen, in denen nur der Geschichtschreiber zu Hause ist. Es ist der Weg in uns selbst, in die Erkenntnis alles dessen, was in uns wohnt, alles dessen, was uns gebildet hat und alles dessen, was wir verloren haben. Der Grad unserer Entartung kann nur deutlich werden, wenn der Blick zurück uns die Gestalten enthüllt, an denen man uns messen muß, um den Grad der *Zerrüttung*, aber auch den Weg in die *Zukunft* zu sehen. Die Zeit des Historismus ist vorbei. Wir können es uns nicht mehr leisten, eine vornehme Ahnengalerie aufzumachen und von Zeit zu Zeit, zu besonders feierlichen Anlässen, die Grabkammern unserer Könige und Propheten öffnen zu lassen. Die Geschichte muß wieder leben, damit wir leben. Sie müssen allesamt aus den Mausoleen gerettet

† 75

werden, aus der Totenstarre bloßer Erinnerung, aus der mumienhaften Begrenztheit, die ihnen die Theologen gaben.

Ja, das waren sie uns : vornehme Gräber, heilige Wallfahrtsorte, Gedenktage, Stätten — ach, diese Feierlichkeit, die es den Menschen unmöglich machte, in Werktagskleidung hinzugehen und zu ihnen einen Weg zu finden. Nun, da wir selbst wieder leben wollen und unsere Luft atmen, müssen sie alle wieder erlöst werden. Aus den *Gestalten sollen Menschen* werden. Für all ihre Schwächen und Affekte soll keine Entschuldigung gesucht werden. So erst werden sie uns lebendig und beispielhaft. Nirgendwo marmorisiert, denkmalhaft in Erz gegossen, kein Granit: Menschen aus Fleisch und aus *unserem* Blut, mit *unserer* Größe und mit unserer Schmach, mit *unserem* Glauben und mit *unserem* Verrat. *Wir* holen sie von den Sockeln, auf die man sie gestellt hat, damit sie wieder unter uns leben.

Sie alle, die Menschen der Bibel, steigen aus den Goldrahmen, die den Heiligtümern der Welt gebühren, und dort wo die Maler der Ikonen die goldene Beziehungslosigkeit gemalt haben, Grünewald die Fiktion der „ewigen Landschaft“, Dürer die Weite der fränkischen Gaue, die Italiener die Pinien Neapels und die Niederländer die dunklen, getäfelten Innenräume bürgerlicher Behaglichkeit, steht

† 76

klar und plastisch eine einzige Landschaft: *Palästina, der Orient*. Seine Sonne, sein Himmel, seine Bäume und seine Unendlichkeit. Die biblischen Menschen sind gar nicht „ewig“. In Kleid, in Geste, in Sprache und im Brauch erfüllt sie ihre Zeit. Sie sind gar nicht „überirdisch“ — um sie flutet das Leben des Orients. Der Raum um sie fließt nicht von dem Lichte des Heiligenscheins, sondern ist erfüllt von dem Leben der fünf Sinne, von der Kreatur und dem, was „unter dem Himmel auf der Erde“ wächst und wimmelt. Nirgends ist „heilige und selige Ruhe“ — das Blöken der Rinder und Schafe übertönt sie, der scharfe Ruf der Antreiber, das Heulen der Kinder, das Schreien der Weiber, der Fluch der Männer erfüllen sie. Und es duftet die Wärme der Tiere, die Süßigkeit der Blumen, der Moder der Kadaver. Das Zelt ist die Wohnung und das kaum gare Fleisch ist die Nahrung.

Wild und gierig wird sie verzehrt. Ihre „Familie“ hat nur den Namen gemeinsam mit unseren Familien. In weitem Abstand vom Mann, dem wahren Gebieter, leben die Weiber ein wenig scheu (nur einige wenige ragen über ihre Genossinnen), und es verbindet sie das Leben eines primitiven Harems mit all seinen Ränken und Streitigkeiten.

Die Bibel ist ein heiliges Buch im Bewußtsein der gläubigen Menschheit. Aber die biblischen Menschen

77

sehen wissen noch nichts davon. Sie leben kein predigtreifes Leben. Sie leben ihr Dasein eingeordnet in ihren Starrsinn, in ihr Volk. Aus diesem Stamm schöpfen sie Haltung und Würde. Aus ihm leitet sich ihr Adel ab. Dieses Volk aber geht ebensowenig einen Weg der Auswahl wie seine Menschen. Sein Weg geht so oft in die Irre, wie sich das Leben seiner Menschen verstrickt. Und die Auserwähltheit dieses Volkes bedeutet nicht, daß es wegen seiner Reinheit, sondern trotz seiner Abgründe erwählt wurde.

So beschwören wir statt des heiligen Totentanzes den werktäglichen Zug der lebendigen Juden von einst: Abraham — Mosche — die Helden von Kaiman — die Könige von Israel — die Propheten der Völker.

Abraham, den man uns als einen „alten Juden“ gezeichnet hat, hat etwas von den Zyklopen: Kraft und mächtige Stärke. Befiehlt ihm Gottes Stimme etwas, dann ist es immer gegen seine Neigung, immer gegen seine Entscheidung. Aber er geht diesen Weg des Befehls immer. Nie sträubt er sich. Gefühle verwehen ihm im Angesicht des Befehls. Ist er gütig, dann ist er nie weich, nie „gutmütig“. Alles, was ein Gott zu tun ihm befiehlt, bricht sich zuerst an seinem Willen. Aber er ist geschmeidig genug, um dann einen neuen Willen zu formen. Dieser mesopotamische Hebräer, aufgewachsen bei den

↑ 78

großen heidnischen Heiligtümern um Ur, läßt alles im Stich: Heimat und Vaterhaus. Der Befehl reißt ihn aus allen häuslichen Bindungen. Fremde, Land, fremde Menschen, fremde Weide. *Hagar*, die Mutter seines ersten Sohnes, muß er fortjagen. Kein Ton. Keine Klage. Keine falsche Träne. "Da stand Abraham des Morgens früh auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter und den Knaben mit und ließ sie ziehen." Als er seinen Sohn Isaak opfern soll, „den einzigen Sohn, den du liebst“, geht er, um das ungeheuerlichste Verlangen zu erfüllen, das je einem Vater zugemutet worden ist. Das Wesenswort seines Lebens hieß: *Hineni*. „Hier bin ich.“ Dieser Beduinenfürst, „schwer reich“ an Rindern und Kamelen, Zelten, Hirten und Weibern, hat die Entschlossenheit und den Mut der Wüstenmenschen. Er hat auch ihre Verschlagenheit. List ist ihm erlaubte Wüstensitte, und Notlüge ist ihm häufige Lebensforderung. Seine Frömmigkeit hat nichts vom "Edelmenschen". Er feilscht mit Gott. Aber er feilscht um gute Ware, um Menschen, die er retten will. Er schlägt aus dem Geschäft heraus, was immer ein guter Beduine im Handel gewinnen kann. Keine unmöglichen Forderungen. Gerech und verschlagen redet er mit Gott wie mit dem höher gestellten Fürsten eines anderen Stammes. Er

beginnt klug. Nimmt dem Gegner den Wind aus den Segeln. Schmeichelt

† 79

ihm, um ihn gefügig zu machen: „Willst du denn den Gerechten mit den Ungerechten umbringen?“ Zu wenig geschmeichelt. So wird er nicht weich werden, der Partner Gott: „Das sei ferne von dir, daß du das tust und Gerechte und Gottlose tötest, daß der Gerechte so sei *wie* der Gottlose.“ Die Verhandlung kommt nicht vorwärts. Neuer Ansatz, letzter Trumpf : „Das sei ferne von dir. Du bist doch der Richter der ganzen Welt. Du wirst nicht so richten.“ Nun hat er ihn. Nun darf er fordern: „Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein“, fünfundvierzig, dreißig, zwanzig, zehn — nun hat er es geschafft. Auch zehn wird Gott verschonen. Es lohnt ihm noch bei zehn. Das ist ein Handel! Die Partner blinzeln einander an. Aber die Distanz bleibt gewahrt. Das ist unser Erzvater Abraham! Ein Händler? Ein verschlagener Bursche? Ja, aber ein Mensch. Denn ein Händler handelt nicht um die Errettung von zehn Menschen mit dem unerbittlichen Partner des Menschen. Noch in dem Handel steckt etwas von seiner königlichen Geste und von seiner adligen Wildheit.

Er kennt keinen Schmerz, der ihn erweichen könnte. Er hat noch im Wandern Würde. In all seinen Wanderungen von Mesopotamien nach Ägypten und von Ägypten nach Kanaan — nie ist er „unstet und irr“ geworden, und doch ist er überall sicher, nicht weil er die Würdelosigkeit des Weltreisenden

† 80

hat, der „überall zu Hause“ ist, sondern weil er seine Heimat hat, seine Sprache, seinen Gott.

Von diesem Adel ist der Kauf seiner Grabstätten. Zwei Beduinen gleicher Rangordnung verhandeln. Sara war gestorben. Und er, der Mann, war „von seinem Leichnam aufgestanden“. Und nun redet er mit den Besitzern des Landes. Wieder ein Handel. Wieder um heilige Dinge: Grabstätten. Aber da ist kein Hauch von Sentimentalität. Sterben und Leben liegen dicht beieinander. Kein Spuk und keine Scheu trennt beide. Die Würde des Lebens ist auch um den Toten, und die Ehre des Daseins noch um Leichnam und Grab. „Ich bin ein Fremder und Einwohner bei Euch. Gebt mir ein Erbbegräbnis bei Euch, daß ich meinen Toten begrabe.“ Und die anderen : „Du bist ein Fürst Gottes unter uns, begrabe deinen Toten in unseren vornehmsten Gräbern.“

Und nun kein Wort mehr, eine einzige Geste, mehr als ein Wort: „Da stand Abraham auf und bückte sich vor dem Volk des Landes, vor den Kindern Hets.“ Und das alles im Kreise der weißgekleideten Beduinenfürsten, unter dem blauen Himmel, die Sonne glüht darüber. Kamele liegen in erhabener Gelassenheit. Der Duft der Tiere umgibt die Menschen. Das Wasser gluckst aus den Schläuchen. Durch die Stille geht das Blöken der Tiere, der Ruf ihrer Wärter.

† 81

So werden *diese* Menschen alt und betagt. Sie haben den ruhigen Blick dessen, der weiß, daß sein Leben in allem gesegnet ist. Sie sterben zwar „alt und

lebenssatt“, aber es ist die Fülle des Lebens, die sie satt macht, nicht die Sättigkeit dessen, *der* genug geschafft hat und nun auf den Lorbeeren ausruhen kann. In ihrem Alter blicken sie auf die Kinder, sorgen für sie. So blickt Abraham auf seinen Sohn und schickt seinen Knecht in die alte Heimat, um seinem Sohne ein Weib zu suchen.

Um die Unterredung Abrahams, des Fürsten, mit seinem „ältesten Knecht“ liegt etwas von der Hoheit eines echten Patriarchen. Zwei Männer reden da miteinander. „Herr“ und „Knecht“ schwinden in diesem Augenblick. Sie wissen, daß es um die Erhaltung des Geschlechts geht. Mit Ernst und männlicher Feierlichkeit legt er, der Knecht, die Hand unter die Hüfte des Herrn, dorthin, woher das Leben kommt, und schwört ihm zu, ein Weib für den Sohn zu suchen.

Und diese Werbung am Brunnen. Das ist die Dichtung der Landschaft und die Poesie der orientalischen Wirklichkeit. Die Herden der Karawanen lagern dort. Kamele werden getränkt. Geschichten werden getauscht, Lieder werden gesungen. Der Brunnen sammelt ein paar Hütten, viele Zelte. Die Männer in weiß, die Frauen bunt, mit Ringen um Arm und Fuß, schwere Goldbehänge um den Hals,

† 82

verzierte Ringe in der Nase. Braune Gesichter, weiß blinkende Zähne, blitzende Augen. Sie haben noch den wiegenden Gang und die schöne Linie der Krugträgerinnen. Ihre sehnigen, braunen Arme haben noch Kraft, greifen zu, schleppen die großen Felsstücke zur Seite, die die Brunnen decken, haben die Behendigkeit der Gazellen und die naive Eitelkeit der Natur. In ihren großen Augen liegt lange noch der Glanz der Kindheit. Sie wissen, daß sie dienen werden. Dieser Gedanke macht sie stolz und zugleich demütig in Geste und Wort. „Und sie war ein sehr schönes Mädchen, noch unberührt, kein Mann hatte sie erkannt. Sie stieg zum Brunnen hinab und füllte den Krug und stieg herauf. Da lief ihr der Knecht entgegen und sprach: Laß mich ein wenig Wasser aus deinem Krüge trinken. Sie sprach: Trinke, mein Herr. Und schnell ließ sie den Krug auf ihre Hand hernieder (wieviel Leichtigkeit, welche Schönheit, wieviel natürliche Anmut!) und gab ihm zu trinken. Und da sie ihm zu trinken gegeben hatte, sprach sie: Ich will deinen Kamelen auch Wasser schöpfen, bis sie alle getrunken haben. (Wie das noch beieinander hockt, Mensch und Tier, beider Leben wächst noch zusammen, beider Wärme ist noch füreinander da.) Und nun erkennt er, der Knecht, daß diese Rebekka „Betuels Tochter, der ein Sohn der Milka war, Nahors, Abrahams Bruderweib“, das rechte Weib für des Herren Sohn war.

† 83

Jetzt zeigt er ihr seine Gunst, er, der alte Knecht, Gesandter eines Fürsten. Ganz wie selbstverständlich gibt er ihr das reiche Geschenk, und ganz wie selbstverständlich nimmt sie es: „Da nahm er einen goldenen Reif, ein halbes Lot schwer und zwei Armringe an ihre Hände, zehn Lot Goldes schwer.“ (Noch der Erzähler ist stolz auf Abrahams Reichtum. Alles Gold. Alles reich, eines Fürsten würdig. Er wiegt das Gold noch beim Erzählen.)

Sie sagt ihm den Namen des Vaters, dem sie gehört. Er fragt nach Raum für ihn und für die Tiere. Ja, es gibt „Stroh und Futter“ (zuerst die Tiere) und dann „auch Raum genug“. In diesem Antrag ist nirgendwo ein Augenblinzeln. Alles ist echt und natürlich. Und der Wunsch für ihre Ehe wird zum Hohelied der Fruchtbarkeit. Was denn soll man ihr wünschen? Man hat vor sich das Glück der Viehzüchter, viele Tiere zu haben, sich zu freuen, wenn die Kuh kalbt, die Kamele werfen, das Glück der Felder, wenn die Ähren voll sind, der Weinberge, wenn die Trauben schwer herunter hängen wie die milchgefüllten Euter der Tiere. „Und sie segneten Rebekka und sprachen zu ihr: Du bist unsere Schwester. Wachse in vieltausendmal tausend und dein Same besetze die Tore deiner Feinde.“ Ihr Segen heißt: daß der Same sei „wie Sand am Meer“, Alles das atmet das natürliche, fruchtbare Leben. Über dem Lande liegt der

↑ 84

Frühling, den das „*Hohelied*“ beschreibt: „Denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist weg und dahin, die Blumen sind hervorgekommen im Lande, der Lenz ist herbeigekommen, und die Turteltaube läßt sich in unserem Lande hören. Der Feigenbaum hat schon Knospen, die Weinstöcke haben Blüten, und es duftet.“ In solchen Frühling bettet sich der Mensch, blüht und trägt seine Frucht in seinem Lande: Kinder, Söhne — wie Myriaden.

Diese Frauen — unsere Mütter. Judenweiber der Bibel. Bald ragen sie über die Haremswelt. Bald erobern sie die neue Welt ihrer Aufgabe, und während im ganzen Orient noch Jahrhunderte, Jahrtausende lang die Weiber dumpf dahin leben, entdeckten sie die Welt der Frau, umsteckt, umgrenzt, aber groß genug, um sie als Welt zu empfinden.

So entsteht das biblische Idealbild des „wackeren Weibes“: „Sie geht mit Wolle und Flachs um und arbeitet gern mit den Händen. Sie ist wie ein Schiff, das die Nahrung von fern bringt. Sie steht vor Tage auf und gibt ihrem Hause Speise und ihren Mägden Essen. Sie sieht einen Acker und kauft ihn und pflanzt einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände ... Sie streckt die Hand nach dem Rocken und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände zu dem Armen und reicht dem Dürftigen

↑ 85

die Hand. Sie fürchtet für ihr Haus nicht den Schnee. Denn ihr ganzes Zaus hat doppelte Kleider ... Kraft und Schönheit sind ihr Gewand und sie lacht des kommenden Tages.“

(Wievieles davon ist doch noch in unseren einfachen Judenfrauen, noch gestern waren sie so, noch unsere Mütter hatten etwas von ihnen, die Judenfrauen der kleinen Städte, des Dorfes.)

Das sind sie, die Sara und Rebekka, die Rahel und Lea — Urbilder der

Fraulichkeit. Kein verzeichnetes Bild abgeklärter, tugendhafter Engel. Wieviel Schläue, wieviel Schlechtigkeit sogar liegt zum Beispiel in dem Komplott der Rebekka, das sie mit ihrem Sohne Jakob gegen seinen Vater schmiedet. Wieviel Verschlagenheit, gemischt mit weiblicher Schlauheit, wie sie ihn, den Mann, mit „seinem Lieblingsgericht“ ködert, daß sie ihm so brät, wie er es liebt. Nein, unsere Ahnenmütter sind keine „Vorbilder“ im Sinne der Lesebücher, sie tragen in sich die Abgründe der Frauen aller Zeiten, sie sind nicht glatt und von sentimentaler Naivität. Deshalb, weil sie Menschen sind, weil um sie das Leben duftet und wogt, weil ihre eigene Urahnin *Chawa* hieß, die das *Leben gab*, können sie *lebendige* Beispiele sein. Paradigmen gibt es nur in der Grammatik.

Von dieser grammatischen Exaktheit sind die biblischen Menschen freilich weit entfernt.

† 86

Summiert man sie alle und legt man ihre Bilder übereinander, um *den* biblischen Menschen zu erhalten, dann bekäme man die Gestalt des *Menschen* schlechthin. Und doch ist liber ihnen irgendetwas, was sie aus der nurmenschlichen, allzumenschlichen Reihe heraushebt. Etwas hebt sie aus dem Alltäglichen. Sie, diese wilden, von den Leidenschaften hin- und hergetriebenen Menschen sind von der Ahnung ihres *Schicksals*, von der Sendung ihres Lebens ergriffen. Diese Sendung ist nicht immer die hohe Aufgabe, nicht immer die Berufung. Manchmal steht sie nur als „Stern“ über dem Dasein — von Geburt her. „Schon im Mutterleibe“, „von Kindesbeinen an“, „noch ehe ich dich bildete“ — entscheidet sich ihr Schicksal. Diesem Schicksal, ihrem Gotte, fühlen sie sich stark verbunden. Kein Schritt wird getan, wenn er nicht von Ihm bestimmt ist. So steht über dem Leben von Kain und Abel, von Jaacob und Esau der gute und der schlechte Stern. Der rauhe, harte, wilde Kain muß morden. Der zarte, weiche Abel muß das Opfer sein. Der Jäger Esau muß die Erstgeburt verkaufen und wird verflucht, und über Jaacob ist der Segen, auch wenn er nur erschlichen ist. Die Geschichten dieser „gesegneten“ oder „verfluchten“ Menschen sind die antiken Schicksalsdramen der Juden. Das Abhängigkeitsgefühl von Gott, das die Wurzel alles religiösen Erlebens ist, hat diese Menschen früher und stärker

† 87

als andere gepackt, und es ist „jenseits von Gut und Böse“. Auch der Böse hat diese Frömmigkeit. Auch er glaubt an Segen und an Fluch. Denn der Segen ist die Sprache Gottes im Menschen.

Um diesen Gott der Bibel weht der Sturm, der lang die Berge Palästinas tost. Die vulkanischen Feuer, die ihnen entströmen, durchglühen diesen Gott, der sich im Donner offenbart, der dort ist, wo die Flamme emporzüngelt, wo der Dornbusch brennt, wo der Blitz auf die Menschheit herunterfährt. Dieser Gott ist durch das Opfer, das man ihm bringt, der Natur so nahe wie der Mensch: Widder und Stiere, Früchte und Halme werden vor ihn gelegt, und im Opfer winden sie symbolisch um ihren Gott den Kranz der Erstlinge des Landes. Noch er ist mit der Ackerkrume verwachsen, er ist ein Stück von ihr. Um ihn ist der „Erdgeruch Palästinas“. Aber in allen Menschen der Bibel, schon in Abraham, lebte die Alurang, daß dieser Gott der „Vater aller Menschen“ sei. (Später verlieren die

Juden dieses sieghafte Gefühl der Gottentdecker. An den Fronten der neuen Synagogen aller Länder findet man in der Landessprache den prophetischen Satz: *Haben wir nicht alle einen Vater?* Aber sie meinen damit nicht den Stolz, sondern die *Bitte*, uns doch „auch“ als Menschen zu nehmen, die einen Gott haben wie die Völker. Der Stolz des Abraham, Isaak und Jaacob ist dahin. Die innere Überlegenheit

† 88

ist geschwunden. Wir haben ihn euch doch gebracht! Wollt ihr ihn — nehmt ihn als unsere Gabe an euch. Wollt ihr ihn nicht —, sagt es frei und offen. Aber nicht betteln. Stolz sein auf seinen Gott kann man aber nur, wenn Fromm-Sein mit „den Früchten des Landes“ verbunden ist, wenn noch Erdgeruch um Gott ist, wenn man ihn mit seinem *Beben* verbindet. Wenn nicht die abgeklärte Überlegenheit ihn längst wegdisputiert hat.)

Diese Frömmigkeit der Bibel hat ihre Stufen in der bodenständigen, bäuerlichen Frömmigkeit der *Urväter*, in dem beispiellosen Leben und der Lehre des *Mosche*, in dem einmaligen, nicht nachzulebenden Berufungsdasein der *Propheten* und in der subtilen und zugleich einfachen stillen Frömmigkeit der *Psalmen*.

Keine der Gestalten ist noch so zu zeichnen — wie die Bibel selbst sie sah. Immer webt man in den bunten Teppich ihres Lebens die Motive, die die jüdische Sage, das Volksbewußtsein, das Lied gestaltet haben. So werden die Gestalten selbst zu „Sagenfiguren“. Welcher Unsinn, darin ihre Verkleinerung zu sehen! Als würde Sage, das vom Volke Gesagte, nicht *auch wahr sein*. Keine Gestalt der Vergangenheit lebt anders als durch die Sage. Wie anders

† 89

konnte sie leben? Schon der Historiker dichtet! Wie erst das Volk. Wie erst die Menschen, die die Gestalten mit der Glut ihres Herzens geliebt haben, die in der Sehnsucht lebten, ihnen gleich zu sein. Ach, unsere großen Dichter sind die kleinen Juden gewesen, die des Nachts, wenn sie nicht schlafen konnten, in den Himmel stierten und von den Tagen von einst träumten. Unsere Dichter waren die Juden, die, gepeinigt und gestoßen, mit dem Päckele über Land gingen, und ringsum sie piff es und johlte es und spie es sie an — aber sie hörten nichts und sahen nichts und spürten nichts, denn sie träumten die Landstraße entlang den großen Traum vom *Moschiach*, der kommen wird, uns zu erlösen. Unsere Dichter waren die Armen, die bei Brot und Hering und einem Schluck Branntwein in ihren muffigen Wohnlöchern saßen und still vor sich hinlächelten, weil sie an *Schloime hamelech* dachten, den großen König *Salomo*, den tausend Fürsten bedienten, und der jeden Tag ein Mastkalb essen durfte, und dem die feinsten und schönsten Singvögel der Welt Konzerte gaben, und dem die Königinnen die Füße wuschen, und, und, und! Dieses „und“ band das eigene, kleine schmutzige Leben an das Leben von einst, und dieses „und“ war unser Dichter. Vielleicht ist es ein scharfes Urteil über den Juden von heute, daß das träumerische „und“ ihn nicht mehr an die Zeiten von einst bindet. Es

† 90

lebt nicht mehr. Es ist tot. Ganz tot. Die Sage und das Lied sind verstummt. Niemand dichtet mehr, und. *deshalb* ist alles gestorben, vermodert, beziehungslos, veraltet.

Deshalb lebt die Bibel nicht, *deshalb* sind die Gestalten zu Figuren geworden, die Alten zu Pfefferkuchenmännern, zu kindlich-kindischen Figuren! Was aber auch sollte bei uns noch Sagen schaffen. Es ist ja alles ausgesagt, alles bis zum Letzten.

Der Reigen, der mit Abraham eröffnet wurde, soll mit der Gestalt des größten der antiken Juden fort-gesetzt werden: *mit Mosche*. Mosche hat etwas von dem Unvergleichbaren aller Genies. Er wird nie ein Beispiel sein können, weil er völlig einmalig ist. Nie nachzuleben, immer einsam. Schon in der Bibel ist seine Gestalt umspinnen von dem Licht der Dichtung und der Sage. Er ist der wirkliche Repräsentant des Volkes. Er war ihr Führer, weil ihm das Bild des Volkes und seiner Aufgabe immer vor Augen war. Er hat wirklich die Geschlechter Israels gekannt bis auf den heutigen Tag. Seine Genialität ist der Genius des Judentums gewesen, das sich hier in einer einzigen großen und überragenden Persönlichkeit zusammendrängte. Aber weil er ein Höhepunkt der Geschichte ist, trägt noch diese Spitze die Säfte des Bodens, wie ein Baum bis in den letzten Wipfel die Kraft der Wurzel trägt. Er überragt alle — weil er in sich auch all ihre Schwächen

† 91

und all ihre Größe trägt. Mosche ist ein Volksmann. Er ist es, obwohl er nicht mit der Menge ist, sondern gegen sie. Er ist ein Aristokrat. Der Pöbel ist ihm zuwider. Er ist dem Volk nicht — wie man *sagt* — „kulturell überlegen“ —, sondern im *Wissen um das eigentliche Ziel dieses Volkes*. Seine Führerschaft ist gegründet auf seiner unbezähmbaren Liebe zum Volk, auf dem geheimnisvoll erworbenen Wissen um die Aufgabe des Volkes und auf dem Gefühl der eigenen Erwähltheit. Diese Erwählung macht ihn sicher und siegesgewiß. Sie macht ihn aber auch — da er klug und überlegen war — zu einem der demütigsten Menschen, die je lebten.

Das ist Mosche rabenu, wie er im Bewußtsein der Judenheit lebt: der mit Gott in der Einsamkeit sprach, der das Volk mit starkem Arm aus Ägypten führte, der starke Held, der durch die Wüste zog, der große Führer, der das kleine, verzagte Volk „mit dem schweren Nacken“ zusammenhielt. Der große Lehrer, der uns das große Gesetz am Sinai gab, der einfache, bescheidene, schwache Mensch, der gegen Gott sündigte.

Mosche repräsentiert die Idee des einen Gottes und seines Gesetzes.

Dennoch ist die Bibel durchaus keine „Geistesgeschichte“. Sie ist nicht das Buch der Ideen, die

† 92

frei im Raume wachsen. Sie ist die Geschichte eines Volkes und berichtet von dem ganzen, breiten Strome des Lebens. Sie ist deshalb auch keine Geschichte

der Geistesheroen, kein Pantheon mit den Figuren der Auserlesenen, sondern zugleich das Buch der Riesen, der Raufbolde, der Abenteurer, der Volkshelden, der Luftküsse. So ist die Epoche der sogenannten *Richter*, die nur in unserem verfälschten Bewußtsein einen so abgeklärten Namen führt, eine Zeit voll von Abenteuerlust. Diese Kerle, die die Zeiten der Gefahr auf den Plan ruft, dieser *Jephtah*, „ein streitbarer Held, aber ein Hurenkind“, dieser *Gideon*, der „Weizendrescher“, der Held, der die Ältesten von Sukkoth in die Dornenbüsche werfen läßt, „damit sie es fühlen“, der seinen jungen Sohn auffordert, die gefangenen Fürsten zu erwürgen, sind die Prototypen jener grausamen Epoche, die sich so sehr jeder Theologie entwindet, (obwohl gerade sie von einem theologischen Geschichtsdeuter geschrieben worden ist), die aber stärker als manche anderen Teile der Bibel zeigen, welche Figuren aus diesem heiligen Buche wachsen. *Gideon*, der Held, der *Jerubbaal*, hat siebzig Söhne, aber der Sohn seines Kebsweibes, das er „zu Sicheln hatte“, Abimelech, erschlug die siebzig „auf einem Stein“. Das rauhte noch. Das war noch gar nicht abgeklärt. Das wußte noch etwas von Kampf und Gefahr, von Abenteuer und List, von Kraft und

† 93

Heldenmut. Man liebte noch das männliche Leben des Kriegers, man trank das Wasser aus der Quelle, ohne Gefäße zu benutzen, man erjagte sich das Tier, das man aß, man liebte das Leben im Felde und in der Wüste, auf den Bergen und in den Höhlen. Man hatte das Fürchten noch nicht gelernt. So schuf man sich den Helden jener Zeit, *Simson*, des Sonnigen, den großen Siegfried-Herakles der jüdischen Sage. Unverwundbar, unbesiegbar, behütet von dem Geheimnis seiner Kraft. So geht er über die große, riesenhafte Bühne seines Lebens: ein wenig unbeholfen, gutmütig, kindisch, naiv — wie all die starken Riesen. Dieses Stück Mensch ist das Leben selbst, seine goldblonden Haare sind die Strahlen der Sonne, seine Stärke die Kraft des Lebens und sein Geheimnis das Rätsel Gottes. Er ist ein Erwählter Gottes. „Kein Scheermesser soll auf sein Haupt kommen.“ Aber wie anders stellt man sich einen Erwählten vor! Er feiert die Hochzeit in Rembrandt'schem Prunk. Dalila hält ihn gefangen, und er ist ihr verfallen. Er glaubt ihr alles. Er liebt sie wild. Den Philistern schickt er, ohne Mitleid mit Tier und Mensch, brennende Füchse in die Felder. Sperrt man ihm eine Stadt zu, dann weiß er sie zu öffnen: „Simson aber lag bis Mitternacht. Da stand er auf zu Mitternacht und ergriff beide Türen an dem Stadttor samt den beiden Pfosten und hob sie mit den Riegeln aus und legte

† 94

sie auf seine Schultern und trug sie hinauf auf die Höhe des Berges von Hebron.“ Da geht er, *Simson*, der Judenheld, mit den zentnerschweren Toren auf der Schulter, ein Riese, kein Mensch mehr, aber sein Gang federt leicht, er spürt keine Last. Das Geheimnis seiner Kraft behütet ihn. (Später haben wir ängstlich vor den Türen und Toren gewartet und haben zaghaft geklopft. Niemand hat uns aufgetan. Und wurden wir eingelassen, dann haben wir bezahlt, mehr als bezahlt, mehr als mit Geld. Später hat der bucklige Mendelssohn an das Rosenthaler Tor geklopft und um Einlaß gebeten und hat den Schein des geduldeten Juden hingehalten. Dann ist er bescheiden nach Berlin gegangen.

Später haben sie an tausend Türen geklopft, die kleinen Hausierer und Landgeher, Schnürsenkel zu verkaufen und Lumpen einzuhandeln. Später haben sie in den Couloirs gesessen und Audienzen erbeten, und die Tür hat sich geöffnet, und die Hofjuden durften den Fürsten Geld leihen und für die Gnade danken, die jüdischen Hofärzte durften sie heilen und sie der untertänigsten Ergebenheit versichern. Aber oft, viel öfter blieben die Tore verschlossen, die Tore zum freien, menschenwürdigen Leben, die Tore zu Handwerk und Bauernhof, die Tore zur Ehre und zum Ansehen. Er aber, der Jude Simson, der Sonnige, Starke, der Siegfried-Herakles der Juden „ergriff beide Türen am Tor samt beiden

† 95

Pfosten und hob sie aus .."). Simson lebt noch in unseren Königen.

Noch *David*, der große König, war solch ein Wüstenheld. Als Kind kämpfte er mit Bären und Löwen, als Hirtenknabe besiegte er „Goliath den Gatiter, der einen Spieß hatte, dessen Stange groß war wie ein Weberbaum“. Er ist unser König Artus, dessen Tafelrunde der Heldenkreis seiner Wüstengenossen war. Dieser Kreis um David macht die Wüste unsicher. Das Goliathsschwert, an dem noch das Blut klebt, bedroht die Bauern. Man verlangt ohne zu fragen Einlaß, wenn die Schafschur gefeiert wird, und verweigert man ihn, dann „lassen sie bis zum lichten Morgen nicht einen übrig, der männlich ist“.

Dieser abenteuerliche Held wird ein König. Unser König. Der königlichste aller Könige, den wir je hatten. Moschiach, der uns erlösen wird, wird Davids Sohn sein. Der ganze gewaltige Glanz ist um ihn. Es lebt in ihm die Wüste und sein Dorf Betlehem (das gleiche, dem Jesus von Nazareth entstammte). In ihm lebte das Harte, Kriegerische und zugleich die zarteste Zartheit einer Frau. Er war deshalb ein königlicher Mensch und blieb doch auch ein Bauer. Ihm danken wir das Reich, in dem der Friede und die Kraft herrschten. Ihm danken wir aber auch die schönsten Dichtungen der Bibel. Man schreibt ihm die Psalmen zu. Nicht bei allen stimmen

† 96

die Philologen zu. Das Volk aber wußte, daß er dichten konnte. Ihm gelang das Totengedicht auf den gefallenen, jungen schönen Jonathan. Warum sollte er nicht auch Psalmen dichten? Wem dieses Lied gelang — vor 3000 Jahren! — der war ein königlicher Sänger:

*„Die Edelsten in Israel sind auf deiner Höhe geschlagen,
Wie sind die Helden gefallen!
Sagt's nicht in Gad —
Verkündet's nicht auf den Straßen von Askalon,
Daß sich die Philistertöchter freuen
Und nicht die Töchter Unbeschnittener frohlocken.
Ihr Berge zu Gilboa —
Auf euch darf kein Tau mehr fallen,
Kein Acker fruchten, von dem ein Opfer käme.
Denn hier ist den Helden der Schild weggeschlagen,*

*Sauls Schild als wär er nicht mit Öl gesalbt.
Saul und Jonathan, schön und lieblich in ihrem Leben,
Sind auch im Tode nicht geschieden.
Schneller waren sie als Adler
Stärker als Löwen.
Ihr Töchter Israels, weint über Saul
Er kleidete Euch mit Purpur.
Er schmückte Eure Kleider
Mit goldnem Kleinod.
Wie sind die Helden gefallen im Kampf!
Jonathan ist auf deinen Höhen erschlagen.
Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan.
Ich habe große Freude und Wonne an Dir gehabt.
Denn Deine Liebe war mir mehr als alle Frauenliebe.
Wie sind die Helden gefallen
Und die Streiter umgekommen.*

Die Dichtung und der starke Glaube machen den

† 97

Helden zum König. Daß er Harfe und Speer zugleich gebrauchen konnte, daß er ein Mann war, mit klarem Willen, mit starker Kraft, und ein weicher Mensch, das macht ihn zu der großen Idealgestalt der jüdischen Geschichte.

Aber selbst solche Idealgestalten sind voll von menschlichen Irrtümern. Welche Gemeinheit, welche Niedertracht, welches unwürdige Vergehen liegt in dem Uriasverbrechen des königlichen David. Wie klein wird er da! Wie wenig ist da vom Psalmendichter, vom Liedersänger geblieben !

So sind sie allesamt: jeder von ihnen hat seinen Urias. Aber nirgendwo wird das verschwiegen. Warum auch? Welcher Mensch würde meinen, Menschen würden nicht menschlich sein.

(Später mußten wir die Edelmenschen markieren. Apologetik zwang uns, für jeden unserer Verbrecher besonders um Entschuldigung zu bitten. Wir mußten uns demonstrieren, unseren Wert anpreisen, der Welt zeigen, daß wir Wilden doch auch Menschen seien. Wie lächerlich die Galerie der als Kostbarkeit angepriesenen Edeljuden, wie kindisch das Abrücken von unseren Verbrechern! Als hätten andere Völker das nicht tausendfach! Niemand in der Welt glaubt hundertprozentiges Edelmenschentum. Unsere Alten sind es nicht gewesen. Wie wollten wir das sein? In unserem Volk leben wie in jedem Volk die Heiligen neben den Narren und

† 98

die Propheten neben den Mördern. Warum das leugnen, warum das abstreiten?)

Der König-Dichter David führt in gerader Linie zu jenen Menschen der Antike, von denen wir sagen wollen, daß sie die frömmsten Juden aller Zeiten waren : zu den *Psalmisten*. Sie dichteten die zartesten Gedichte der Welt. Wie in einem kostbaren Glasgefäß flackert das menschliche Herz. Dieses einsame, menschliche Herz, das in Ängsten ist, ist der eigentliche Gegenstand der Psalmen. Losgelöst von allem anderen, verlassen von allen Menschen, sucht es die Hilfe Gottes. Nirgendwo in der Welt, in keiner anderen Literatur bis auf diesen Tag sind für einen so subtilen Vorgang wie die menschliche Einsamkeit so einfache Worte gefunden worden. In keiner anderen Sprache, bei keinem anderen Volke der Welt wußte man Vertrauen so schillernd zu variieren und die Notwendigkeit der göttlichen Hilfe so einfältig-wahr zu erdichten wie bei uns. Hätte das jüdische Volk nichts anderes geschrieben als diese hundertfünfzig Psalmen — keine Bibel, keine Propheten, kein Gesetz, keine Sprüche, keine Philosophie — es wäre genug gewesen, und der Genius dieses Volkes hätte den Lorbeerkranz verdient. Hier:

† 99

*Herr, Du erforschst mich, Du kennst mich.
Ich sitze oder stehe — du weißt es.
Ich gehe oder liege — du bist um mich, siehst alle meine Wege.
Du verstehst meine Gedanken — eh sie gedacht.
Noch ist das Wort nicht auf der Zunge — schon weißt du es.
Von allen Seiten umgibst du mich,
Hältst deine Hand über mir.
Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar, zu hoch,
Ich kann sie nicht begreifen.
Wo soll ich gehen vor deinem Geist,
Wohin soll ich fliehen vor deinem Antlitz?
Führ ich gen Himmel — da bist Du
Rettete ich mich in die Unterwelt — da bist Du auch
Ach, nähm ich Flügel der Morgenröte und flög ich jenseits der Meere
Auch dort bist Du — auch dort führt mich deine Hand,
Und Dein Recht hält mich.
Spräch ich: Finsternis decke mich —
So wird die Nacht zum Tag!
Denn auch Finsternis ist nicht finster bei Dir
Nacht leuchtet wie Tag — Finsternis ist wie Licht.
Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz.
Prüfe mich und erfahre, wie ich's meine.*

Und dann die anderen Psalmen, „güldene Kleinodien“ wie Luther sagt. Alle müßten hier hergesetzt werden, um zu zeigen, was das einst war: jüdische Frömmigkeit, wie aus diesem einstigen Beduinenstamm eine allmenschliche, ewig-gültige Frömmigkeit stieg, wie aus dem Nationalgott der Gott der menschlichen Herzen wuchs, was das einst war: Psalmen-Beten (und welcher Weg bis zum „Tillim-Sagen“, dem Herunterbeten von fünfzig und hundert

† 100

Psalmen, der Betätigung jüdischer Gebetsmühlen!).

Die fromme Dichtung aber soll uns nicht die Dichtung des kraftvollen Lebens vergessen lassen, die Dichtung der Liebe, die Lieder der Arbeit, die Anweisung für das richtige Leben. Fernab von jeder theologischen Deutung steht *für uns Schir haschirim*, das Hohelied der menschlichen Liebe, der Leidenschaft und der Sinnenfreude:

„Siehe, meine Freundin, du bist schön, schön bist du! Deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen deinen Zöpfen. Dein Haar ist wie eine Herde Ziegen, die sich am Berge Gilead lagern. Deine Zähne sind wie eine Herde Schafe mit beschnittener Wolle, die aus der Schwemme kommen, die allesamt Zwillinge haben, es fehlt keiner unter ihnen. Deine Lippen sind wie eine scharlachfarbene Schnur, und deine Rede ist lieblich. Deine Wangen sind wie der Ritz im Granatapfel zwischen deinen Zöpfen. Dein Hals ist wie der Turm David, mit Brustwehr gebaut, daran tausend Schilde hängen und allerlei Waffen des Starken. Deine zwei Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge, die unter Rosen weiden. Bis der Tag kühl wird und die Schatten weichen, will ich zum Myrrhenberge gehen und zum Weihrauchhügel. Du bist schön, meine Freundin. An Dir ist kein Makel.“

So eint sich noch im Letzten Natur und Mensch, die „Berge hüpfen wie Widder“, die Flüsse leben noch, „Hügel jauchzen wie Lämmer“, das Meer nimmt noch Anteil am menschlichen Sein. Der Mensch ist noch „wie Gras, wie eine Blume, die verwelkt“. Deshalb liegen Sterben und Leben so dicht beieinander.

† 101

Nur ein Leben, das so stark ist, daß es sich dauernd spürt, ein Leben, das so in alle Bezirke des Menschlichen hineinreicht, und das so erfüllt ist mit Erde und mit Volk, mit Blut und mit Geschichte, kann, immer wieder, Epoche um Epoche, die vielfältigsten Gestalten schaffen. Diese unbändige Schöpferkraft des jüdischen Genius, die in so breitem Strome dahinfließt, daß es schwer fällt zu sagen, wo eigentlich ihre Klassik und ihr Höhepunkt liegt, schafft aus ihrem Boden in Zeiten kulturellen Verfalls und geistiger Abhängigkeit, in Epochen politischer Trostlosigkeit die gigantischen Gestalten der *Propheten*. Diese *Newiim*, keiner Erscheinung der Welt vergleichbar, schlechterdings mit nichts und mit niemandem verwandt, stehen vor dem europäischen Menschen wie unbegreifliche, fast unmenschliche Menschenstücke, aus Fels und Lehm geformt, von einer unsichtbaren Macht wie Meteore auf diesen Planeten geschleudert. Getrieben von ihrem Gotte, rastlos gemacht von ihrer Berufung, leben sie ein Leben, für das wir keinerlei Maßstäbe mehr besitzen. Sie waren keine „guten Juden“. Sie hatten keine Frauen und keine Kinder (die symbolische Ehe Hoseas mit der Hure Comer ausgenommen), sie haben keine Familie, kennen nicht den „gedeckten Tisch“, die Gemütlichkeit des braven Bürgers ist ihnen fremd, kein Beruf bindet sie — nichts, nichts von alledem ist in ihrem Leben.

† 102

Hat man diese Gestalten wenigstens von ferne erahnt (begreifen wird man sie wohl nie), dann kommt einem das Grotteske des Versuches zu Bewußtsein, gerade diese Propheten zu den Prototypen des aufgeklärten Liberalismus zu machen. Diese grandiose politische Fälschung hat den Sinn prophetischen Lebens und prophetischen Lehrens an den Maßstäben des jüdischen Bürgers gemessen.

Sie hat sie deshalb verkleinern müssen, damit sie in dieses Prokrustesbett hineinpassen, aber sie hat ihnen Kopf und Füße abschneiden müssen, und es blieb ein Torso ohne Zeugungskraft und ohne Eigenart. So verstümmelt, reden sie milde wie Nathan der Weise und abgeklärt wie alte Männer. In Wirklichkeit sind sie weder das eine, noch das andere. Noch der weißbärtige Jeremias hat die Wildheit eines ungestümen Kämpfers. Seine gewaltigen Bilder haben nichts von den Parabeln der Aufklärer, seine Reden sind keine gutgegliederten Predigten. Nichts von Gutsituertheit, nichts von „geordneten Verhältnissen“. Gemessen an dem Leben der Bürger, ist alles an den Propheten unerquicklich, es entwindet sich allen ästhetischen Maßstäben. Die Propheten brechen, ohne anzufragen, in die jüdische Gesellschaft ihrer Zeit ein, wie wilde Tiere in eine Herde. Sie schleudern gegen die Spitzen dieser Gesellschaft, gegen Könige und bezahlte Priester und Propheten ihre Reden, Anklage auf Anklage, scheuen nicht

† 103

Gefängnis und Verrat. Sie gehen, geführt von ihrem Gotte, in traumhafter Sicherheit durch die Welt. Das sind die Newim. Sie gehen zum Volk, weil sie aus dem Volke allein die Kraft haben. Ringsum zerfällt alles. Die politische Situation ist nicht zu retten. Bald wird die heilige Stadt erobert werden. Bald wird das Volk in ein fremdes Land entführt werden. In dieser Zeit bringt das wundgeschlagene, in allen Teilen blutende Land diese Männer hervor. *Nie war unsere Schöpferkraft von der politischen Lage abhängig.* Immer, wenn Katastrophen drohten, wuchs uns die Kraft. Die lange, hoffnungslose ägyptische Nacht brachte den Nationalhelden Mosche hervor, und der politische Zerfall der späten Königszeit gab uns die Propheten. Da gehen sie nun, mit starken Schritten, von allen „Großen“ der Zeit verspottet und verlacht, „leidende Knechte Gottes“, gehen auf die Märkte, vor den Tempelplatz, zu den Winzern, zu den Priestern, zu den Königen und ihren falschen Propheten und schleudern ihre Worte wie glühende Brände in sie hinein. Das brennt und zündet, das verwundet und fetzt, das „reißt ein und zerbricht, zerstört und verdirbt, baut und pflanzt“. Baut das neue Gebäude eines revolutionären Judentums, pflanzt die Triebe eines neu erwachten Glaubens an Volk und Gott:

„Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, ein Kranich und eine Schwalbe merken ihre

† 104

Zeit, wann sie wiederkommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen. Wie könnt Ihr denn sagen: wir wissen, was recht ist und haben die heilige Schrift vor uns?“ Ist's doch eitel Lüge, was die Schriftgelehrten deuten. — Darum müssen solche Lehrer zuschanden, erschreckt und gefangen werden, denn was können sie Gutes lehren, da sie doch des Herrn Wort verwerfen? Darum will ich ihre Weiber den Fremden geben und ihre Äcker denen, die sie verjagen werden. Denn sie geizen allesamt, beide, klein und groß; und beide, Priester und Propheten gehen mit Lügen um. Sie trösten mein Volk in ihrem Unglück, daß sie es gering achten sollen und sagen: „Friede, Friede“ und es ist doch kein Friede. Darum werden sie mit Schanden gestehen, daß sie solche Greuel treiben, wiewohl sie sich nicht schämen wollen. Darum müssen sie auf einen Haufen fallen, und wenn ich sie heimsuchen werde, sollen sie stürzen,

spricht der Herr. Ich will sie so ablesen, spricht der Herr, daß keine Trauben am Weinstock und keine Feigen am Feigenbaum bleiben, ja auch die Blätter sollen wegfallen. Und was ich ihnen einst gab, soll ihnen genommen werden. „Wo werden wir dann wohnen?“ Ja, sammelt Euch dann und laßt uns in die festen Städte ziehen — um dort umzukommen, denn der Herr, unser Gott, wird uns umkommen lassen und uns tränken mit bitterem Trunk, daß wir so gegen ihn gesündigt haben. Wir hofften, es sollte Friede werden. Aber es kommt nichts Gutes. Wir hofften, wir sollten heil werden, aber es ist mehr Schaden da. Man hört schon ihre Rosse schnauben von Dan her. Vorn Wiehern ihrer Rosse erbebt das ganze Land, und sie fahren daher und werden das Land auffressen mit allem, was darin ist ... Mich jammert herzlich, daß mein Volk so verderbt ist. Ich gräme mich und es geht mir schlecht. Ist denn keine Salbe in Gilead oder ist kein Arzt da. Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilt? Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Tränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen könnte die Erschlagenen in meinem Volke.“

† 105

So setzen sie die Worte wie riesengroße Quader aneinander. Sie wurden nicht verstanden. Das Volk mußte verderben. Das Land verfiel.

Noch in der Epoche der letzten Trümmer wuchsen neue Kräfte. Als das Land unter römischen Söldnern und Landpflegern ächzte und stöhnte, erland die große, jüdische Bewegung des Urchristen; ums. Jesus, Sohn des Joseph aus Bethlehem, lehrte die Lehre der Bibel und der Mischnalehrer. Dieser Sohn unseres Volkes von seinen Zeitgenossen, Juden und Heiden, verkannt und verraten, leidet das "Schicksal unserer Propheten, geht ihren Weg, predigt seine Lehre, die sich vollgesogen hat mit den Forderungen der Propheten, lebte in unserem Volk, eingeführt mit dem Zeichen unseres Bundes, aufgewachsen in unserem Gesetz.

Diese Kette der vollen Juden, der lebendigen Judenmenschen reißt nicht ab. Auch das große, tragische Schicksal, daß das jüdische Volk in die Verbannung treibt, beendet nicht die dauernde jüdische Schöpfung. Die Zeit der Verbannung ist keineswegs, wie das manche romantische Gemüter hinstellen, das Ende unserer Kraft. *Galuth* bedeutet nicht: verurteilt sein zum Leben ohne Leistung. Die Juden zogen ja nicht als Einzelne in die Welt. Wo immer ein Land sich ihnen erschloß, öffnete es die Tore der ganzen Gruppe. Wo immer Juden angesiedelt wurden, wohnten sie beieinander. Dieses Beieinander

† 106

schuf neue Gemeinschaften. Die nationale *Heimat* war genommen, aber die nationale *Kraft* war nicht gebrochen. In besondere Viertel der Städte gewiesen, zusammengehalten durch besondere religiöse Bräuche und Gedanken, aneinandergekettet durch das gleiche Recht, durch gleiche Sprache, bildeten die verbannten Juden eine wirkliche, geschlossene nationale Einheit. Eingefügt in einen Staat, der in allem geschlossene und gebundene Formen kannte, und der außerdem das Bekenntnis zum Christentum bei den vollberechtigten Staatsbürgern voraussetzte, mußten sie notwendig ihr eigenes, geschlossenes und jüdisch gebundenes Leben leben. Wo immer der Versuch einer Assimilation

erfolgte, etwa der große Versuch in *Alexandrien*, sich der griechischen Kultur zu verbinden, bog die feste Gemeinschaft die *Assimilation* zur *wirklichen*, geistigen Synthese um. Das ganze Mittelalter hindurch leben die Juden in allen Ländern als geschlossene, fremde Volkschaft, mit eigener Kraft, mit eigenem Schaffen. Daß innerhalb dieses Schaffens kulturelle Einflüsse von allen Seiten flossen, daß die christliche Umwelt Sprache, Lied, Sage, architektonische Gestaltung der Synagogen, Illustration der Bücher beeinflusste, wird nur dem verwunderlich sein, der eine Autarkie der Kultur für möglich hält. Es ist eine Verkennung ohnegleichen, zu meinen, diese Zeit des Mittelalters sei eine Zeit der

† 107

ewigen Klage und der Gedrücktheit gewesen. Dieses Ghetto hatte sein eigenes Leben, seine eigene Freude, einen eigenen Karneval, seine Purimspiele, seine Satiren, seine lustigen Lieder. Mitten in das mittelalterliche Stadtbild gesetzt, legitimer Bestandteil der mittelalterlichen Stadt, blieben sie dem Leben „draußen“ fremd. Die Dome und ihre Plastik, das Fachwerk und die Malerei, Bauhütte und Minnesang, Prozession und Ablaßmarkt, waren nicht ihre Welt. Aber sie fühlten doch nirgendwo ihre Unterlegenheit. Im Gegenteil. Der Gang des *Rabbis von Bacharach* durch die glitzernde Welt des mittelalterlichen Marktes ist *ein Gang durch Tand und Flitter* und wird auch so empfunden. „Mach die Augen zu, schöne Sara“ das ist die Warnung dessen, der in die Minderwertigkeit der bunten Welt und um die Größe der inneren, jüdischen Welt weiß. Der mittelalterliche Jude hat durchaus seine innere Überlegenheit dieser ganzen Welt gegenüber. Sie lockte ihn vielleicht. Aber er fühlte ihr gegenüber keine Unsicherheit. Im weiten Bogen umging er die Kirche. Die bunt bekränzten Marienstatuen, die Votivkapellen, der Reliquienglaube, der Olymp der Schutzheiligen, die bunten Altarfenster, in denen sich das Licht der Sonne brach, das alles schien ihm Rückfall in eine Welt, die er überwunden hatte. [Im Gegensatz zu alledem fühlte er sich als der legitime Vertreter einer Religion, von deren absoluter

† 108

Wahrheit er überzeugt war, und die Wortturniere, die Disputationen mit der Geistlichkeit, konnte er mit Ironie, Witz und der tieferen Bedeutung dieses Überlegenheitsgefühls führen. Mitleidig blickt der emanzipierte Jude auf den Juden des Mittelalters. Für dieses Mitleid gibt es seit den furchtbaren Verfolgungen der Kreuzzüge und des schwarzen Todes manche Berechtigung. Aber wenn man an die europäischen Pogrome denkt und berechnet, daß in den Jahren 1917—1919 nicht weniger als 31 000 Juden hingemordet wurden (und das unter den Augen der „zivilisierten“ Welt!), daß seit 1881 die Pogrome in Rußland zu einer normalen Einrichtung des russisch-jüdischen Lebens wurden, dann wird der Hochmut ein wenig gedämpft. Bedenkt man aber, daß dieses Ghettoleben bei aller Qual und bei aller Bedrohtheit ein Leben voll von innerem, menschlichem, kulturellem und jüdischem Reichtum war, dann wird die Konzeption des jüdischen Mittelalters, die man häufig hat, vollends schwinden.

In Wirklichkeit nämlich hat trotz aller Beengung das Mittelalter kulturelle Werte von unerhörter Kraft und Stärke hervorgebracht. Die zwanzig *Talmudfolianten*, die *Bibelkommentare*, die Schaffung des gesamten *Gesetzessystems*, die neuhebräische *Poesie*, die *Gebetsdichtung*, der *liturgische* Gesang, die Mystik, die

Kabbala, die großen

† 109

Bewegungen der *Messiasse*, die gesamte jüdische *Philosophie der Religion*, die Auseinandersetzung mit arabischem Kalam und Aristoteles — das alles hat dieses verachtete, für unwürdig befundene Ghettojudentum geschaffen. Diese Juden, von der Welt abgeschnitten, mit spitzem Hut und gelbem Fleck geziert, zum schändlichen Judeneid gezwungen, von der ganzen Welt verlacht — lachten über die Welt, hatten den längeren Atem und schufen Werke, die die Zeit überdauert haben. Diese Juden in Babylonien, die in den Lehrhäusern neue dialektische Methoden der Rechtsgelehrsamkeit fanden, diese Juden von Worms, die um den ehrwürdigen Sitz des Bibelkommentators *Raschi* saßen und aus dem Universum seiner Bildung schöpften, diese Juden von Toledo und Sevilla, die den Dichtungen und den philosophischen Zwiegesprächen *Gabirols* und *Halevis* lauschten, die Juden von Marokko, die sich um den Arzt und Philosophen *Maimonides* scharten, die Juden des Ostens, die um den Gesetzeslehrer und später um den *Baalschem* saßen — sie alle waren unglückliche Menschen? Sie alle waren gebrochen? Keineswegs!

Vermutlich waren sie glücklicher als wir, denn sie hatten ihre eigene Freiheit und Würde, sie wurden getragen und gehalten von einem Leben, das mit Glauben und mit Hoffnung erfüllt war. Sie waren nicht die geduckten, ängstlichen Menschen, die die

† 110

allerspätteste Zeit des Ghettos im 18. Jahrhundert aus ihnen machte. Diese Juden des 12. und 13. Jahrhunderts hatten die Kraft eines ganz starken und ganz vollen Lebens. Sie waren würdige Nachfolger der in der Antike begonnenen Kette unserer Helden. Ja, wir stehen nicht an, das Ghetto als eine durchaus *heroische Lebensform* zu bezeichnen. Das Ghetto erzog nämlich, indem es seine Menschen mit dem Gehalt und dem Wert des Judentums erfüllte, zu dem, was noch immer der Maßstab alles wirklich Echten und Großen ist: Zur *Verachtung des Todes und der Gefahr*. Tod und Gefahr sind um das Leben des mittelalterlichen Juden, und er trotzt ihnen. Das Ghetto erzog nicht immer den Buckel und die bettlerhafte Demut, sondern es erzog den heldenhaften Juden, der lieber auf den Scheiterhaufen ging, als daß er sein Judentum verriet. Im Mittelalter sind Hunderttausende von Juden als Märtyrer gestorben, Hunderttausende von Menschen, denen man das Vermögen der ganzen Welt hätte geben können, Staatsämter und Ehren der Gesellschaft, ohne daß sie von ihrem Judentum gelassen hätten, Hunderttausende von Juden, denen man jene Taufjudenschaft entgegenhalten soll, die sich über das Ghetto und über den armen Juden des Mittelalters lustig machen durften, ohne daß sie in ihrem Leben auch nur einen kleinen Teil des Mutes und der Kraft des Ghettojuden gehabt

† 111

hätten. Das heroische Leben des mittelalterlichen Juden kam nicht aus der Luft. Es wuchs aus der nationalen Geschlossenheit ihres Daseins. Das Ghetto war ihnen zur Heimat geworden. Sie wußten dort ihr Volk. Sie wußten, daß dieses

Volk nach einer gigantischen Geschichte in der Verbannung lebte, aber daß es in sich stark war und Blut und Ideen der Großen in sich barg. Sie fühlten, daß das Schicksal dieses Volkes ihr eigenes Schicksal war, und deshalb gab es die Hilfsbereitschaft des polnischen Juden für die deutschen Juden, des deutschen Juden für die Brüder im Osten, die Bürgerschaft der holländischen Juden für die in der Türkei und die Sorge der spanischen Juden um den Judenstamm der Chasaren an der Wolga und um die ausgewanderten Juden von Venezia bis nach Pernambuco. Die gemeinsame nationale Verbundenheit schuf das *Verantwortungsgefühl* des einen für den anderen, das etwas anderes ist als die philanthropischen Bemühungen des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart. Der heroische Mensch das ist der Jude des Mittelalters. Das heldenhafte, in jeder Stunde opferbereite Leben — das ist das Leben im Ghetto.

Und es war zugleich ein Leben der *Hoffnung*. Wer den jüdischen Gehalt einer Epoche wissen will, soll fragen, was sie unter Hoffnung verstand. War ihnen die Hoffnung Erfüllung ihres persönlichen

† 112

Wohlbefindens, der Karriere und des Gewinns, dann wird man wissen, daß es eine jüdisch unfruchtbare Epoche war, eine Epoche des Abstiegs. War ihnen aber die eigene Hoffnung Erfüllung der Sehnsüchte ihres Volkes, dann haben schöpferische, volle Juden diese Hoffnung gehabt. Das Mittelalter kennt nur eine Hoffnung: Wiederherstellung der großen, alten Zeiten nationaler und religiöser Wiedergeburt und Erlösung durch den Moschiach, der sein Volk befreit und es zu neuem Glanze führt. Aus dieser Hoffnung wächst der Text der tausend Gebete, die uns das Mittelalter überliefert hat, der Zioniden des Jehuda Halevi, der Gebete der Geonim, der Märtyrerklagen der anonymen Gebetsdichter. Aus dieser Hoffnung wachsen auch die Gestalten der Messiasse, die von Zeit zu Zeit auftauchen, und die das Volk in die heißersehnte Freiheit führen wollen. Diese Hoffnung ist so stark, daß sie den Glaube schafft. Dieser Glaube ist so groß, daß er die Menschen heißt, aufzubrechen und das alte Leben zu beenden. In dem Heilsjahr von 1666 saßen Tausende von Juden in allen Häfen der Welt auf ihren Packen, um gleich, heute, morgen dem Messias zu folgen und ein neues Leben im heiligen Lande zu beginnen. Diese Bereitschaft ist nicht die Lebenshaltung alter, müder Menschen. Über den Judenvierteln lag in Zeiten solcher winkenden Hoffnung die Gespanntheit, die Kraft und der Entschluß.

† 113

Sie waren durchaus keine „konservativen“ Juden. In aller Achtung vor dem jüdischen Gesetz, in aller dogmatischen Gebundenheit gab es doch kein Judentum, das geschmeidiger war als das des Mittelalters in seiner Blütezeit. Was später in Deutschland *Erstarrung* war, war im frühen Mittelalter durchaus *elastisch*, was sich als *orthodox* gab, war früher aller Wandlungen fähig. Da dieses Judentum national stark war, da ihr Judesein nicht umkämpft war und ihr Tag ein Tag des Juden, ihre Welt eine Welt des Juden — hatten sie keine Furcht, sich neue Formen jüdischer Frömmigkeit zu suchen. So schuf dieses Mittelalter die mannigfaltigsten Formen jüdischen Glaubens. Neben die Frömmigkeit des rabbinischen Gesetzesjuden trat die Mystik aller Schattierungen. Der Kabbalist errechnete den Sinnwert jedes Bibelbuchstaben, der Jude von Safed ging jeden

Freitag abend vor die Tore der Stadt um den Messias zu erwarten, in Podolien tanzten Chassidim den ekstatischen Tanz der frommen Freude, tranken und sangen mit dem Zadik, woben Sage an Sage, Deutung an Deutung, Verzückerung an Verzückerung, und die grauen Wände der Lehrhäuser in Deutschland und in Polen sahen den wiegenden Tanz der Talmudjünger, die den krummen Rücken hin- und herbogen und deren blutleeren Lippen der Sing-Sang der trockenen Talmudtexte entflo. Das alles nannten sie Judentum.

↑ 114

Der Kampf herrschte, der alte, legitime und echte Kampf, um das wirkliche Judentum und um das echte Leben, Sie waren nicht ängstlich, über all den verschiedenen Deutungen das Judentum zu verlieren. Sie waren nicht unsicher.

Ihre Unsicherheit begann erst in dem Augenblick, da ihre nationale Form zerbrach und sie sich in die offene Welt Europas stürzten. Diese jüdische Unsicherheit beginnt mit dem Einbruch der Renaissance in Europa. Es ist die Geburtsstunde der *gebrochenen Juden*. In diesem Augenblick haben sie das klare Gefühl verloren. In diesem Augenblick geraten sie in den großen Konflikt ihres jüdischen Lebens.

Der stärkste Exponent dieses Renaissancekonfliktes ist der Renaissancejude Baruch *Spinoza*, der zwischen *Maimonides* und *Descartes* lebte, zwischen der festen Form des jüdischen Mittelalters und der späten Renaissancewelt der Niederlande. Diese Welt ließ schon Einzelschicksalen Raum für die Flucht. Sie band zwar noch immer Gemeinde und Judentum. Aber dem Einzelnen öffnete sie schon neugeschaffene Tore. Durch diese Tore schritten die Gestalten der katholisierten Marannenjuden von Amsterdam und die dem Leben der Renaissance verfallenen Juden von Italien. Auch wenn sie ihrer nationalen Bindung noch immer sicher waren, begann die neue Welt ihre innere Welt zu zerstören.

↑ 115

So lebten die Menschen wie *Leon da Modena*, der Rabbiner, der in allen Sätteln der Welt gerecht, in allen Berufen zu Hause war, und dessen Überzeugungen zerbrachen, als er den Gang in das bunte Leben der Renaissance tat. So lebten sie alle: die Ärzte und Astrologen, die Dichter und Philosophen, die Mystiker, die wie *Josef Delmedigo* von Italien über Afrika und Rußland bis nach Böhmen kamen, ohne eine Heimat gefunden zu haben.

Sie waren — in jedem Betracht — heimatlos geworden. Ihr Judentum zerbrach, weil ihr Judesein im Zerbrechen war. Ihre innere Welt war zerstört, weil die geschlossene nationale Welt ihres Seins, ihr eigentliches Zu-Hause, in Trümmer lag.

So sind sie die ersten Juden am Rande. Noch waren sie — im 17. Jahrhundert! — Ausnahmen. Noch stand und lebte hinter ihnen die große Masse der gefestigten, vollen Juden. Noch bildeten sie die hauchdünne Schicht der Wenigen, der „Abtrünnigen“, der „Wühler“, wie der Historiker *Graetz* sie nennt. Aber vielleicht ahnten sie schon, daß sie der Beginn einer Reihe waren.

Der Blick zurück — das war der Blick in jenes „sanctuaire inconnue“, von dem der Jude der Gegenwart nichts mehr weiß, nichts mehr ahnt.

† 116

Demjenigen aber, der sehen will, enthüllt dieser Blick Menschen voll von Leben und Kraft, ein Volk von einer unheimlichen Fruchtbarkeit, ein Schicksal, von einem undurchdringlichen Geheimnis, das große Wunder der jüdischen Geschichte. Dort, wo andere Völker untergegangen wären, feierten wir unsere Auferstehung, dort wo andere verzweifelten, trugen wir noch unsere Hoffnung. Der Weg von dem Beduinen Abraham bis zu Baruch Spinoza ist weit. Aber es ist doch *ein* Weg, ein Weg mit vielen verschlungenen Seitenstraßen, vorbei an Abgründen, an Tälern und an Höhen, aber doch ein Weg, geführt vom gleichen Willen, gegangen von Menschen gleicher Art, getrieben von gleichen Kräften, noch im Verrat und noch in der Gebrochenheit durchpulst von den starken Säften jüdischen Seins und jüdischen Glaubens.

Die Geschichte der Juden ist gekennzeichnet durch eine Tatsache: Immer wieder standen wir vor unserem Untergang, und immer wieder hieß die Aufgabe: Überwindung des Untergangs ! Die Epoche der Juden am Rande, die die große Kette der ungebrochenen Juden jäh und ungestüm unterbricht, ist eine solche Epoche des Unterganges gewesen.

Fast vier Jahrtausende kämpfen wir gegen den Tod. In vier Jahrtausenden hat uns nichts auf dieser Welt besiegen können. In vier Jahrtausenden haben Menschen und Ideen

† 117

vergeblich das Judentum bekämpft. Es stand immer wieder auf, fand immer wieder neue Formen seines Lebens. Nur dort kann es verzweifeln, wo diese „Formen seines Lebens“ selbst zerbrachen, wo die eigene Kraft und die eigene nationale Würde verloren ging.

Im Bewußtsein dieser verlorenen Kräfte blickten wir auf den eigenen Untergang.

Mit der Sehnsucht der entjudeten Juden richteten wir den Blick zurück in das Leben der vollen Entfaltung.

Verzweiflung und Sehnsucht wohnen im Juden der Gegenwart dicht beieinander. Verzweiflung und Sehnsucht aber formen noch keinen neuen Weg.

† 118

III. DER GANG IN DIE WIRKLICHKEIT

Das Gespenst der Judenfrage geht wieder um. Wer noch nicht das Gruseln gelernt hat,, mag es beim Durchdenken dieser Weltfrage lernen. Überall — in allen Ländern der Welt steht dieses Gespenst, bereit, morgen schon in die "gesicherte Position" der Juden zu fallen. Manche Länder zeigen es schon offen und deutlich. Andere protestieren noch, warten noch ab. Aber wie lange kann es noch dauern? Die Juden, die heute noch stolz und wehmütig auf das deutsche Judentum herabblicken, sollen mit ihren Worten und mit ihrer inneren Haltung vorsichtig sein. Es ist noch kein Prophet geboren, der das Jahr ihrer Katastrophe errechnen. Aber die die Juden geben sich die Hand, bilden einen Kreis und tanzen den alten Kinderreigen: „Dreh dich nicht um, der Plurnpsack geht rum.“ Aber dann packts den einen und morgen den andern.

† 121

Was ist da Zivilisation, Kultur, Fortschritt? Diese Begriffe erschöpfen nicht den Sachverhalt der Judensituation. Sie treffen nicht, und auch der emphatische Gebrauch, der von ihnen gemacht wird, täuscht nicht über ihre sehr problematische Beziehung zur Judenfrage hinweg. Der Plumpsack geht rum. Es ist ein reines Abzählspiel, heute ich, morgen du. Denn die Judenfrage hat die Eigenart aller großen Weltfragen, daß sie überall ist, daß sie eine echte Frage ist. Es rächt sich das historische Unrecht der falschen Emanzipation. Denn in der Geschichte wenigstens haben Lügen kurze Beine. Die Lüge der liberalen Epoche, Mensch sei gleich Mensch, und Humanität könne alle Unterschiede beseitigen, der große Irrtum, der eine Philosophie auf die Realität anzuwenden gedachte, ohne die Bedingungen dieser Realität einzukalkulieren, mußte eines Tages als das große Fragezeichen der Menschheit auftauchen. Die Judenfrage ist eines dieser großen Fragezeichen der gesamten Menschheit.

Dieser Judenfrage gegenüber gibt es kein Entrinnen mehr. Es hilft nichts mehr zu sagen, der Fortschritt werde schon alles wieder ins Gleichgewicht bringen, und die Menschen würden besser werden, und alles sei doch im Grunde das Werk einiger Weniger — dieses ganze Geschwätz vergangener, abgelebter Zeiten gilt nicht mehr. Das deutsche

† 122

Es hat ihm wenig genützt, daß man ihm Jahrzehntelang immer und immer wieder dasselbe gesagt hat. Freilich, diejenigen, die nicht sehen wollen, sollen bei ihren alten Leisten bleiben. Es ist ihnen nicht zu helfen. Wer noch immer den Antisemitismus nur als eine Tollheit betrachtet und sich weigert, nach den wirklichen Ursachen zu fragen, der soll dieses Buch aus der Hand legen. Er würde nach seiner Lektüre keine gute Nacht haben. Und wer meint, man müsse eben noch mehr aufklären und den Völkern sagen, was eigentlich Judentum sei, ihre fehlerhaften Talmudzitate verbessern und aufzählen, wieviel große Menschen die Welt dem Judentum verdankt, wer also der Meinung ist, Antisemitismus verschwinde im direkten Verhältnis zu der Auflageziffer unserer Aufklärungsbroschüren, der befindet sich in einer nicht mehr heilbaren Blindheit. Auch mit ihm kann heute kaum gesprochen werden. Er träumt den Traum der alten Rationalisten, die auch noch die Gefühle und die Instinkte wegzudisputieren meinten. Laßt ihn weiterträumen. Wir aber sind längst nicht mehr die „Träumer von Israel“. Wir haben die Absicht, die Augen weit aufzumachen und zu sehen,

was ist und welches die *Lösung* der Fragen ist.

Will man aber erkennen, was *wirklich ist*, statt den Traum zu träumen, was eigentlich „rechtens“

123

hatte sein müssen, will man *Erkenntnis* statt Traum, *Realität statt Fiktion*, klare *Rechnung statt Spekulation* — dann, ja dann heißt es umlernen, dann heißt es einsehen, daß die bisherigen *Theorien* zerbrochen sind, daß die letzten hundert Jahre ein Traum waren, eine falsche Sicherheit — nichts, womit man in Wahrheit rechnen konnte. Es nützt deshalb nichts, wenn man seine Kinder in die vornehmen Pensionate des Auslandes schickt, die ihnen vorgaukeln, es existiere für sie nicht die böse Judenfrage, denn das Leben dieser Kinder wird anders aussehen als es die Erziehung der Pensionate will. Kein Pensionat und kein Sanatorium der Welt ist in der Lage, genügend Schutz vor der Judenfragen-Krankheit zu bieten. Überall, überall wird sie mitgehen. Deshalb gilt es jetzt klar zu entscheiden: *stellt man sich der Frage, packt man sie an, oder erspäht man noch eine Möglichkeit, ihr zu entgehen?*

In der Tat: es geht um ein Entweder-Oder! Das aber ist die Frage des Lebens oder Sterbens. Das Judentum der vergangenen Epoche *wollte* sterben. Es hat dieses Sterben ein wenig anästhesiert. Es sollte nicht gar so wehe tun, und nicht jeder sollte den scheußlichen Anblick eines Selbstmordes haben. Aber was wirklich geschah, war Selbstmord. Die Aufgabe jeder Eigenart, die Beschränkung auf eine Konfession, die Taufe, die Mischehe, die Ausmerzung

† 124

der historischen Erinnerung, die Tilgung des Blutes — das alles war Selbstmord, und das westeuropäische Judentum ist von den Statistikern, den modernen Propheten, längst als ein Todeskandidat erkannt worden.

An diesen Todeskandidaten, den plötzlich die Wirklichkeit unliebsam und in einem Augenblick, da er schon nahe daran war, in die Gefilde der Seligen einzugehen, gestört hat, richten wir die Frage, ob er noch immer sterben will, ob *er denn weiterhin* so als ob nichts geschehen sei und als ob sich nichts verändert habe — *Narkotika nehmen wolle?*

Wenn noch immer einige diese Sehnsucht haben und mit dem Leben als Juden nichts anzufangen wissen — dann sollen sie sich in Ruhe zum Sterben legen. Wenn noch einer irgendwo einen Schlupfwinkel entdeckt, einen Pfarrer findet, der ihn tauft, einen Strohmann, der ihn tarnt — wir werden ihn nicht daran hindern. Er soll sein Glück darin finden. Uns geht es nicht um die *individuelle* Lösung der Judenfrage. Wir erstreben nicht das Glück des einen oder des anderen. Wir erstreben das Glück des ganzen jüdischen Volkes, und uns geht nur eine Lösung an, die den Anspruch erhebt, eine *generelle Lösung* zu sein. Von diesem jüdischen Volke also, das durch das Geschick der jüdischen Geschichte seit zwei Jahrtausenden unter den Völkern der Welt lebt, ohne unterzugehen, sagen wir,

† 125

daß *es nicht untergehen kann*, daß eine restlose Assimilation. wie sie das vorige Jahrhundert und die blindgemachten deutschen Juden noch bis vor kurzer Zeit ersehnt haben, *nicht möglich ist*. Wir zitieren hier ein Wort des größten Juden, den das vorige Jahrhundert seit Mendelssohn hervorgebracht hat, *ein Wort Theodor Herzls*, das er im Jahre 1896 geschrieben hat, und wir nennen diesen Mann, dessen Worte hier noch sehr oft wiedergegeben werden sollen, den Juden, der den klarsten Blick für die Entwicklung der Judensache gehabt hat, und der in der Haltung eines Aristokraten diese Dinge zum ersten Male ausgesprochen hat. Dieser Mann Theodor Herzl hat in sich die Revolution der Werte erlebt, die heute mancher deutsche Jude in sich spürt, und die Worte, die er vor beinahe vierzig Jahren geschrieben hat, atmen deshalb das Leben von heute. Er hatte die Gewißheit, daß er die Wahrheit sprach. Kein Kampf, keine Drohung, kein Schmutz, kein Protest hielt ihn zurück, diese seine Wahrheit jedermann zu sagen. „Ich bin im Tiefsten überzeugt,“ schreibt er in der Vorrede zu seinem „Judenstaat“, „daß ich Recht habe — ich weiß nicht, ob ich in der Zeit meines Lebens Recht behalten werde.“ Er hat „in der Zeit seines Lebens“ Recht behalten. Denn die Gegenwart, die wir jetzt durchleben, ist die „Zeit seines Lebens“. Nie wurde eine Gestalt lichtvoller, eindeutiger, prophetischer einer Gegenwart

126

lebendig, wie sein Leben und Werk heute. Wir spüren das deutlich aus seinen Worten:

„Wir haben überall ehrlich versucht, in der uns umgebenden Volksgemeinschaft unterzugehen,“ schreibt er, „und nur den Glauben unserer Väter zu bewahren. Man läßt es nicht zu. Vergebens sind wir treue und an manchen Orten sogar überschwängliche Patrioten, vergebens bringen wir die selben Opfer an Gut und Blut wie unsere Mitbürger, vergebens bemühen wir uns, den Ruhm unserer Vaterländer in Künsten und Wissenschaften, ihren Reichtum durch Handel und Verkehr zu erhöhen. In unseren Vaterländern, in denen wir ja auch schon seit Jahrhunderten wohnen, werden wir als Fremdlinge ausgeschrien; oft von solchen, deren Geschlechter noch nicht im Lande waren, als unsere Väter da schon seufzten. Wer der Fremde im Lande ist, das kann die Mehrheit entscheiden; es ist eine Machtfrage, wie alles im Völkerverkehr. Ich gebe nichts von unserem ersessenen Recht preis, wenn ich das als ohnehin mandatloser Einzelner sage. Im jetzigen Zustande der Welt und wohl noch in unabsehbarer Zeit geht Macht vor Recht. Wir sind also vergebens überall brave Patrioten, wie es die Hugenotten waren, die man zu wandern zwang. Wenn man uns in Ruhe ließe ...

Aber ich glaube, man wird uns nicht in Ruhe lassen.

† 127

Denn tief im Volksgemüt sitzen alte Vorurteile gegen uns. Wer sich davon Rechenschaft geben will, braucht nur dahin zu horchen, wo das Volk sich aufrichtig und einfach äußert: das Märchen und das Sprichwort sind antisemitisch. Das Volk ist überall ein großes Kind, das man freilich erziehen kann; doch diese Erziehung würde im günstigen Falle so ungeheure Zeiträume erfordern, daß wir uns, wie ich schon sagte, vorher längst auf andere Weise

können geholfen haben.

Ich halte deshalb die Resorption der Juden auch auf dem Wege des Gedeihens für unwahrscheinlich. In derzeit antisemitischen Ländern wird man mir beipflichten. In den anderen, wo sich die Juden augenblicklich wohlbefinden, werden meine Stammesgenossen meine Behauptungen vermutlich auf das heftigste bestreiten. *Sie werden mir erst glauben, bis sie wieder von der Judenhetze heimgesucht sind. Und je länger der Antisemitismus auf sich warten läßt, um so grimmiger muß er ausbrechen.*

Die Infiltration hinwandernder, von der scheinbaren Sicherheit angezogenen Juden sowie die aufsteigende Klassenbewegung der autochthonen Juden wirken dann gewaltig- zusammen und drängen zu einem Umsturz. Nichts ist einfacher als dieser Vernunftschluß."

Wirklich, das westeuropäische Judentum hat die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, sich zu assimilieren. Aber immer wieder tauchte eine neue Gefahr auf, immer wieder standen — als ob das Schicksal es wollte — gerade in Epochen allerstärkster Assimilationssucht die schon legendär anmutenden Gestalten der Judenfeinde auf. Die Geschichte wiederholt sich. Seit den Tagen der Königin Esther waren es unsere Widersacher, die uns zusammentrieben, und die in den besten von uns den neuen Lebenswillen, die Bejahung des Judentums und den leidenschaftlichen Kampf für seine Zukunft wachriefen. Die Verleumder des Juden *Dreyfuß* und der Hofprediger *Stöcker* haben mehr Verdienste um die Erhaltung des Judentums und um die Erweckung aktiver, jüdischer Impulse, als die Juden selbst, und die gegenwärtige Epoche, die durch eine besonders starke Judenfeindschaft gekennzeichnet ist, bannte die Gefahr einer neuen und noch viel stärkeren Assimilation.

Aber selbst wenn es eine Möglichkeit zur Assimilation gäbe — wir wollen sie nicht mehr. Das hat sich seit Herzls Zeiten und durch sein Werk geändert: es lebt heute eine neue Judengeneration, die in sich die allerstärksten jüdischen Kräfte spürt, die nicht von ihrem Judentum lassen will, der die Sache der Juden eine Sache ihres *Lebens und* ihrer persönlichen *Ehre* geworden ist. Es lebt heute in

† 129

den besten Juden, in denen, die nicht Mirnikry treiben wollen, die sich stolz und offen zu ihrer jüdischen Abstammung bekennen, der unbändige Wille, als Juden zu leben und das Judentum zu etwas Neuem und Lebendigem zu machen. Diese jüdische Vitalität kommt aus unserer natürlichen Liebe zu diesem Leben, sie kommt aber auch aus der festen Überzeugung, die wir in uns spüren, daß ein Volk, das in jeder Epoche sein eigenes Wort gesprochen hat, in sich noch so starke Kräfte und Werte trägt, die, zur Entfaltung gebracht, wieder etwas bedeuten werden.

Deshalb sehen wir der Judenfrage klar ins Auge. Deshalb verstehen wir, daß der Judenhaß, die immer wieder auftauchende „Judophobie“ ihre Bedeutung und ihren Sinn haben müssen, daß sich die Dinge, die wir in der Gegenwart erleben, in das große Judenschicksal einordnen lassen müssen, und daß deshalb mit Tatkraft und mit Energie an eine Lösung herangegangen werden muß, die fern

von allen kleinen Versuchen und Mittelchen eine *konstruktive und allumfassende Lösung darstellt*.

Eine solche, von allen philanthropischen und prophylaktischen Bemühungen gleich welcher Art unterschiedene Lösung ist schon notwendig, angesichts der Fülle von schwierigsten Fragen, die es zu beantworten gilt. Diese Antwort aber muß in sich ein großes Prinzip bergen, das imstande ist,

† 130

alle tatsächlichen Phänomene hinreichend zu erklären. Sie muß die *kopernikanische* Wendung des Problems sein. Sie muß in der Lage sein, ein ganzes System zu bilden, in das sich historische und aktuelle Probleme als Teile dieses Systems einordnen lassen. Sie muß deshalb die Kraft haben, von der systematischen *Erkenntnis zur* praktischen Lösung zu führen. Die anderen Theorien der westeuropäischen Judenheit haben ein solches einheitliches System nicht darstellen können. Da sie die Frage falsch formulierten, mußten sie die Antworten verfälschen. Immer wieder schuf die Wirklichkeit Phänomene, die die Theorie nicht vorgesehen hatte.

Es gilt von diesen Judentheorien das, was Immanuel Kant in seiner Schrift über den Satz „Das mag in der Theorie richtig sein, gilt aber nicht für die Praxis“ gesagt hat. Stimmen Praxis und Theorie nicht miteinander überein, dann ist nicht die *Praxis falsch*, sondern es war „zu wenig Theorie“ drin. Die Erscheinungen des jüdischen Alltags und der jüdischen Geschichte mußten aus dem Zusammenhang gerissen werden und fanden nirgendwo ihre theoretische Rechtfertigung und Notwendigkeit. Das aber muß von einer echten Theorie gefordert werden. Sie ist sonst eine Pseudolehre, und verführt notwendig zu Trugschlüssen, die eines Tages zu Katastrophen führen müssen.

† 131

Alles hängt deshalb von der richtigen Erkenntnis des *Wesens der Judenfrage ab*. Was ist sie für eine Frage? In welches größere Gebilde ordnet sie sich ein? Die Theorie des Assimilationsjuden predigt seit mehr als hundert Jahren, daß die Judenfrage durch die Emanzipation gelöst sei, daß Unterschiede der Rasse nicht bestehen, daß nur der Konfessionsunterschied noch vorhanden sei, daß deshalb „östliche Juden ihm gelten wie jedem anderen Deutschen als Russen, Polen oder Galizier; Westjuden als Spanier oder Franzosen“, daß es ihm deshalb „unangenehm ist, wenn ein *Bayer* über einen *Preußen*, als wenn er über Juden herzieht“. Antisemitismus und Partikularismus sind für ihn so ziemlich das gleiche. Die Judenfrage also existiert für diese Theorie im Grunde genommen gar nicht. Sie wird nur noch sichtbar in der Bewegung des Antisemitismus. Antisemitismus aber ist ihr eine Erscheinung der Unaufgeklärtheit der Welt und der Verkapselung der Juden. Wenn die Welt wirklich aufgeklärt sein würde, wenn Gesittung in der Welt sein wird, und wenn die Juden verstanden haben werden, einen echten Kontakt mit der Umwelt herzustellen, wenn sie, statt sich in jüdischen Gruppen und Vereinen zusammenzuschließen, die Interkonfessionalität fördern würden, dann gäbe es auch keinen Antisemitismus mehr, dann gäbe es auch keine Judenfrage. In diesen Vorstellungen ist das

gesamte westeuropäische Judentum großgeworden. Deshalb klärte es die Umwelt auf. Deshalb gingen sie in die Gruppen und Bünde der anderen. Deshalb lehnten sie die Sonderung und Besonderheit in Theorie und Praxis ab, deshalb veröffentlichten sie Bilder von blonden Juden, die „garnicht jüdisch aussahen“, deshalb stritten sie den Begriff der Rasse und des Blutes ab, deshalb förderten und begründeten sie politische Parteien, denen die Auflösung der Judenfrage zu einer ihrer Aufgaben wurde. Deshalb glaubten sie an den Fortschritt und an das Wunder der Technik, und deshalb auch stehen sie heute bestürzt, verwundert und verzweifelt vor der Wirklichkeit, wie vor einem gewaltigen Naturereignis. Als es ihnen gut ging, verstanden sie die Worte Herzls nicht. Heute aber werden sie allesamt zu begreifen haben, daß die Judenfrage von ihnen nicht erkannt wurde, daß sie sich vor der wirklichen Erkenntnis fürchteten, weil sie meinten, damit ihre mühsam erkämpften Positionen preiszugeben. In Wirklichkeit nämlich ist die Judenfrage keine Frage der Humanität und des Fortschritts. Sie ist *eine politische und eine nationale Frage ersten Ranges, und sie kann nur gelöst werden, wenn sie als solche erkannt ist. Nur dann nämlich begreift man, was uns von je geschah, was uns geschehen ist, und warum es uns immer wieder geschehen muß.*

„Die Judenfrage besteht — es wäre töricht, sie zu

leugnen ... Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, *da wird sie durch hinwandernde Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt; durch unser Erscheinen entsteht dann die Verfolgung. Das ist wahr, muß wahr bleiben, überall, selbst in hochentwickelten Ländern ... solange die Judenfrage nicht politisch gelöst ist ...* Ich halte die Judenfrage *weder für eine soziale noch für eine religiöse, wenn sie sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine politische Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird.*“

Man staunt über die Aktualität dieser Herzischen Worte. Es scheint in ihnen geradezu etwas Prophetisches zu leben. Aber es ist nicht der prophetische Blick und nicht die intuitive Genialität, die die Gültigkeit dieser Sätze erhellt. Sondern weil sie *an sich richtig* sind, müssen sie auch für uns richtig *sein*. *Weil sie eine echte Theorie darstellen, eine echte, radikale, mit allen bisherigen Vorurteilen aufräumende Erkenntnis vom wirklichen Wesen der Judenfrage sind — deshalb* gelten sie für uns heute, wie sie für Rußland galten, für Rumänien und Polen, und wie sie für jede Gegenwart gelten werden, *solange die Judenheit nicht begriffen hat, daß keine Milderung von Gesetzen, kein persönliches*

Wohlbehagen, keine Genügsamkeit in den Dingen der Ehre sie davor schützen wird, an die großzügige Lösung der Judenfrage heranzugehen. Deshalb soll man nicht verzweifelt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und in Wehmut ausrufen: "Wer hätte das gedacht?", weil man darauf antworten muß: Herzl hat

es gedacht und diejenigen, die seit 1897 der Fahne des Zionismus folgen, haben es nicht nur *gedacht*, sondern haben es ausgesprochen und geschrieben, haben gewarnt und geworben — aber sie wurden verlacht, bekämpft und beleidigt

Die Situation der Gegenwart ist für sie nur ein neuerlicher, keineswegs einzigartiger Beleg für die Richtigkeit der von ihnen leidenschaftlich verfochtenen Weltanschauung. Die wirkliche Wendung des Problems bedeutet nämlich: das klare und eindeutige Bekenntnis zum Judentum als zu einer *Nation*. Im Beginn der Erkenntnis der Judenfrage steht *deshalb* das Herzliche Wort: „*Wir sind ein Volk, ein Volk!*“

Hat man diesen Satz zum Fundamente seiner Anschauung gemacht, und füllt man diese Worte dann mit seinem ganzen, wiedergewonnenen Stolze, mit seiner ganzen menschlichen Kraft, mit allen schöpferischen Impulsen, die in uns leben, mit Liebe und mit Begeisterung, mit allem, was man in sich an Gutem, Heiligem und Schönem hat — dann fällt es einem wie Schuppen von den Augen.

† 135

Man erwacht, erwacht wirklich wie aus einem Schläfe und erkennt: Weil wir ein Volk sind — wächst überall der Haß gegen uns, überall wo wir — verstreut unter andere Völker — leben. Weil wir ein Volk sind, ein Volk eigenen Blutes, eigener Rasse, eigener Art, hat man uns besondere Stellungen im Leben der anderen Völker angewiesen. Weil wir ein Volk sind — hat die Französische Revolution gelogen, als sie uns „als Menschen alles“ gab, statt uns auch als Angehörige dieses Judentums als vollgültige Menschen in die Gesellschaft der Völker zu akzeptieren. Weil wir ein Volk sind, ein Volk mit einer großen, eigenen Geschichte, ein Volk mit großen, unbesiegbaren Werten, haben wir in eigenes Schicksal und eine eigene Not.

Erst wenn man das begriffen hat, erst wenn man in sich den Jubel dieser Botschaft so verspürt wie es damals die Generation der ersten Kämpfer für das jüdische Volkstum empfunden hat, wird der eigene Stolz wieder lebendig, die Rücken werden wieder gerade, die Mimikrysucht schwindet, „das Kriechen und Bücken“ wird uns widerwärtig und ein neuer Jude entsteht, mit neuer jüdischer Kraft und mit neuem, erfülltem jüdischen Bekenntnis. Es beginnt der Haß gegen die Leisetreter, die so unsicher sind, in jedem lauten Wort und in jeder starken Geste die eigentlichen Erreger des Antisemitismus zu wittern, während sie selbst, ohne

† 136

Ehrgefühl und ohne Stolz, jede Verachtung ertragen. Sie kommen in ihrem Leben mit einem Minimum an Ehre aus und empfinden Gesundheit und Brot noch immer als das Wesentlichste.

Die Erkenntnis der Judenfrage als eine politische und nationale Frage schafft eine vollgültige Theorie, die imstande ist, den Ereignissen jeder jüdischen Gegenwart gerecht zu werden und sie ohne Affekt und ohne Ressentiment dort einzuordnen, wo alle Geschehnisse des Judentums der Diaspora stehen. Eine andere Theorie dieses Umfanges gibt es nicht. In Zeiten des ruhigen Lebens konnte man auch

auf sie verzichten. Solange der Jude nicht an seinem eigenen Körper gespürt hat, was das Judenschicksal *ihm, ihm* persönlich bedeutet, war er der Notwendigkeit enthoben, dieses Schicksal zu verstehen. Solange die Judenfrage noch das Gespenst der anderen war, lag ihm die Judenfrage „weit hinten in der Türkei“. War er Fragen des Elends und der Verfolgung überhaupt offen, dann wurde er Philanthrop. Die besten Juden Europas wurden so zu Philanthropen großen Stiles. Aber man tritt diesen Juden und ihrer großen, unvergleichlich schönen und menschlichen Aufgabe nicht zu nahe, wenn man sagt, daß sie eine rechte Vorstellung von der *Ubiquität der Judenfrage* nicht hatten. Hätten sie sie in Wirklichkeit gehabt, hätten sie geahnt, daß diese Frage der „armen, geetzten Brüder aus

↑ 137

dem Osten“ auch *ihre Frage* war und jeden Augenblick zu ihrer eigenen Wirklichkeit werden können, dann hätten sie sich nicht mit Philanthropie begnügt. Aber sie haben es nicht erkannt. Ihre gesicherte Position hinderte sie daran: „Leben wir denn nicht schon in der besten aller denkbaren Welten? Spielen wir nicht mit den Söhnen berühmter englischer Familien Cricket? Tragen wir noch den gelben Fleck? Sitzen wir nicht im Unterhause als Whigs oder Tories? Ja, gelangen wir nicht sogar manchmal bis zur Peerage?“

Das waren ihre Fragen. Und sie mußten — für ihre Gegenwart — bejaht werden. An die Zukunft freilich durfte man nicht denken.

Aber abseits von diesen illusionären Vorstellungen der gesicherten Oberschicht der europäischen Juden wuchs das Judenproblem auf allen Gebieten. Es beginnt — für jeden, der die Zahlen kennt, sichtbar genug — der große *Ausschaltungsprozeß der Juden aus der Wirtschaft*. Auch hierbei ging der Jude von seiner scheinbaren Gleichheit aus. Die anderen aber sahen unsere *besondere* Wirtschaftsgeschichte und unsere *besondere* Funktion innerhalb des Kapitalismus. In der Tat hat der Jude eine besondere Aufgabe innerhalb dieser Wirtschaft gehabt, und er hat sie erfüllt. Er ist in der Zeit des beginnenden Kapitalismus und in der Zeit, die die mittelalterlichen Bindungen der Zunft und der

↑ 138

Gilde löste, derjenige gewesen, der diese Lösung am ehesten begriffen hat, weil er ja nie in den Ständestaat der mittelalterlichen Wirtschaft gebunden war. Seine jahrhundertelange Ausschaltung aus dem normalen Leben des Mittelalters war sein Vorteil in dem Augenblick, als diese gebundene Wirtschaftsform durch den freien Wettbewerb der wirtschaftenden Kräfte ersetzt wurde. Dann aber hatte er die Funktion, die aus der Zeit des jungen Kapitalismus nicht wegzudenken ist: er war der *Vermittler* auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens. Mit ungewöhnlicher Energie und Zähigkeit arbeitete er an der Besserung seiner wirtschaftlichen Positionen, fand neue Zweige des Erwerbs, schuf in Geldwirtschaft und Handel neue Möglichkeiten, schuf Warenhaus und Konfektion und fügte sich mit der ganzen Verve seiner Begabung in das System einer Wirtschaft, die seiner spezifischen, individuellen Fähigkeit breiten Spielraum bot. Der Anteil der Juden an wesentlichen Teilen der europäischen Wirtschaft war also

deshalb stark genug, er stellte ein Arsenal kräftigster Impulse für die Wirtschaften der Länder dar und wußte — im Stadium des sich entwickelnden Kapitalismus — immer mehr in der Wirtschaft schlummernde Kräfte zu wecken und zu entfalten. Innerhalb der Wirtschaft war dieser stark ausgeprägte Sinn für das Aufspüren neuer Möglichkeiten die *Sonderfunktion*

† 139

der Juden. Diese Möglichkeiten waren bereits in einem bestimmten Stadium des Hochkapitalismus erschöpft. „Man wird zugeben müssen, daß für eine Pioniertätigkeit der deutschen Juden innerhalb unserer Wirtschaft gegenwärtig auch nicht annähernd mehr der Raum ist, wie etwa gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts und teilweise auch noch bis zum Ausbruch des Krieges. Das hat seine Gründe darin, daß überhaupt für die individualistische Tätigkeit in der Wirtschaft die Grenzen viel engere geworden sind.“ Die außerordentlich starke *Vertrustung des Kapitals* und der Unternehmungen mußte die bestehende Sonderleistung der Juden innerhalb der Wirtschaft immer mehr einschränken. Dazu kommt die Entwicklung der allerletzten Jahre und der jüngsten Gegenwart: die immer einheitlicher gestaltete und immer deutlichere Entwicklung zum *Staatskapitalismus* und dann die vom Staat geforderte, von ihm überwachte *ständische Gliederung* der Wirtschaft. Schon 1932 wurden rund 60 Prozent des Kreditapparates vom Staate kontrolliert. Diese Zahlen sind heute längst überholt, und die Banken, in denen Juden eine führende Rolle spielten, sind längst keine privaten Unternehmungen mehr. Bedenkt man, wie stark sich die Beteiligung und Kontrolle des Staates allmählich auch auf alle anderen Zweige der Wirtschaft von den Industrien bis zu den freien Berufen und ihre Organisationen

† 140

ausgedehnt hat, dann wird man zugeben müssen, daß „die Zeit für die führende Tätigkeit des Juden in der deutschen Wirtschaft vorüber ist“.

Das Zitat stammt aus dem Jahre 1931. Inzwischen sind wir bescheidener geworden, und von einer „führenden Rolle“ kann, abgesehen von einigen wenigen Zweigen des Wirtschaftslebens, längst nicht mehr die Rede sein. Wir sprechen heute nur noch von der nackten Existenz. Wer sich auch in diesen Dingen den klaren Kopf bewahrt, wird wissen, daß wir auf den Trümmerhaufen der jüdischen Existenzen stehen. Die Ausgliederung der Juden aus der Wirtschaft bezieht sich heute auf den kleinsten und aller kleinsten Angestellten. Die Ausnahmen, die einen kleinen Teil betreffen, können niemanden darüber hinwegtäuschen, daß die Zukunft der jungen Menschen zerstört ist, daß ihre Einordnung in Wirtschaftsbetriebe oder in freie Berufe zu einer Unmöglichkeit geworden ist. Denn ist der Hochkapitalismus schon ein Wirtschaftsstadium ohne besondere Funktionen für den Juden, dann wird diese Entwicklung um ein Vielfaches übertrumpft durch die Neuformung dieses Kapitalismus zum Staatskapitalismus.

Diese Entwicklungen werden nicht nur von objektiven Erfordernissen getrieben. Denn unabweisbar und unangreifbar steht überall, wohin sich auch unser Schritt lenkt, die große,

† 141

keineswegs auf Deutschland beschränkte, in vielen Anzeichen auch in anderen Ländern erwachende Erscheinung des *Antisemitismus*. Die verschiedenen Vereine „zur Abwehr des Antisemitismus“ haben geirrt, wenn sie sich darauf beschränkten, in ihren Blättern die Meinung hochgestellter Persönlichkeiten zu veröffentlichen, die den Antisemitismus für „eine Schmach des Jahrhunderts“ erklärten. Sie mögen Recht haben — *getan ist* damit aber noch gar nichts. Denn das Wesen des Antisemitismus scheint tiefer zu liegen als solche allgemeinen Charakterisierungen besagen. Er ruht in den Völkern, tief innen, letztlich unausrottbar, letztlich unbekämpfbar. Er wurzelt offenbar in Sphären, an die der Verstand und die Aufklärung nicht herankönnen. Es war der verhängnisvolle Irrtum des deutschen Judentums, daß es die Bekämpfung des Antisemitismus zu einer wesentlichen Aufgabe machte, ohne in Wahrheit erkannt zu haben, was Antisemitismus eigentlich sei. Es ist schwer, Fehler zuzugeben. Aber die Einsichtigen werden sie zugeben müssen und auch hier vor der Wende ihrer inneren Haltung stehen. Denn sicher ist eines: je mehr aufgeklärt worden ist, desto rapider stieg der Antisemitismus.

Er hat mannigfache Wurzeln. Einige von ihnen mögen im Wirtschaftlichen fußen, einige mögen in sich primitiveren Quellen ihren Ursprung haben.

† 142

Sicher ist eines: daß er im Bewußtsein der Völker lebt, daß Bildung und Kultur keineswegs den Ausbruch des Antisemitismus verhüten, daß hochkultivierte Völker, offen oder versteckt, auf einigen oder auf allen Gebieten antisemitisch handeln. Sicher ist, daß das *Doppelgesicht* des Antisemitismus immer neues und unentwirrbares Dilemma schafft. Juden wohnen gesichert in einem Land. Ihre Teilnahme an allen Zweigen des Lebens ist gewährleistet. Im Nachbarlande werden Juden verfolgt. Der verfolgte Jude wandert in das Land der Sicherheit. Kaum ist er da, weckt er, den das Land zögernd und die dort wohnenden Juden ungern aufgenommen haben, den schlummernden Antisemitismus. Der Prozeß wiederholt sich. Der Antisemitismus erzwingt die Wanderung. Die Wanderung aber schafft neuen Antisemitismus. Die Reihe hat kein Ende. Was soll er — um Gottes Willen — tun? Soll er bleiben? Dann wird er zerrieben! Soll er wandern? Dann schafft er neue Quellen der Verfolgung!

Dieser *circulus vitiosus* zeigt sich auf allen Gebieten des jüdischen Lebens. In der Tschechoslowakei sind Juden Träger deutscher Kultur. Deutsche Sprache, deutsches Theater, deutsche Musik werden von ihnen heilig-glühend getragen. Da sie es tun, werden sie von den Tschechen gehaßt. Tun sie es aber nicht, verlassen sie ihre Position, die sie lieben,

† 143

und wenden sich mit der gleichen Inbrunst der tschechischen Kultur zu, dann werden sie von den Deutschen gehaßt. Was sollen sie tun? — „Die

Fürsten — selbst wenn wir ihrem Herzen ebenso nahe stehen wie die anderen Bürger — können uns nicht schützen. Sie würden den Judenhaß indossieren,

wenn sie den Juden zuviel Wohlwollen bezeigten.“ Sind die Fürsten *gegen uns*, dann ist es für uns schlecht genug, sind sie aber *gar für uns*, dann ist diese hohe Gönnerschaft Grund zu unserer Verfolgung. Mehr als einmal hat die Geschichte der Juden Beispiele für die Gefährlichkeit so hoher Gönnerschaft geliefert. Überall, überall zeigt sich die Unangreifbarkeit, die Paradoxie und das Dilemma des Problems : Juden sind — wie gezeigt wurde — starke Exponenten der *kapitalistischen* Wirtschaft. Diese Tatsache zieht uns den Haß der Armen zu. Sie sind aber — in ihren depossedierten, dem Judentum entfremdeten, intellektuellen Schichten Führer des Sozialismus gewesen. Das zieht uns den Haß der Reichen und der von ihnen geführten Massen zu.

Viele Kämpfe der Welt werden auf unserem Rücken ausgetragen. Jedes Verhalten des Juden findet eine schlechte Deutung! Ist er zu laut, dann ist er vorlaut, ist er leise, dann ist er ein Leisetreter, Ist er klug, dann gilt er als spitzfindig, ist er aber dumm, dann gilt er als unproduktiv. Sagt

† 144

er deutlich, was er meint, dann ist er frech, gibt er aber klein bei, dann gilt er als kriecherisch. Deshalb widersprechen die Argumente des Antisemitismus einander. Es ist aber nicht die Paradoxie ihrer Argumente, die uns angeht. Hinter diesen Paradoxen steht als wesentlicher Ursachenfaktor des Antisemitismus: die *Paradoxie unserer jüdischen Situation*.

Diese Paradoxie unseres Daseins ist es, die immer wieder neue Konflikte und neue Auseinandersetzungen schaffen muß. Es hat sich seit den Tagen der Esther in der Art, wie man uns empfindet und beurteilt, nichts verändert. Noch immer gilt das Wort des alten Buches: „Es ist ein Volk, verstreut und verteilt unter die Völker und ihr Gesetz ist anders als das aller Völker.“ Dieses Gefühl, daß um dieses seltsame Volk der Juden etwas Geheimnisvolles, Andersartiges lebt, ergreift auch heute noch die Völker. Immer löst es *Affekte*. Das ruhige, affektfreie Gespräch der Völker mit den Juden hat noch nicht begonnen. Es kann erst dann beginnen, wenn die Anomalie ihrer wirtschaftlichen, politischen und geistigen Existenz beseitigt ist. Von den Juden selbst freilich wird diese Anomalie ihrer Existenz noch nicht klar genug empfunden. Noch immer suchen sie die Wurzeln des Antisemitismus in dem Verhalten Einzelner. Aber auch eine Judenschaft von Edelleuten wäre nicht in der Lage, dem

† 145

Problem zu begegnen. Die Stöckerbewegung fiel in eine Zeit, da die Juden im höchsten Maße gewillt waren, sich mit dem deutschen Volke völlig zu identifizieren, die Affäre Dreyfuß traf die Judenschaft Frankreichs, die schon kurz nach der Französischen Revolution die jüdische Eigenart aufgegeben hatte und dem Liberalismus völlig verfallen war. *Antisemitismus ist also nicht die Form der Völker, in der sie auf das Verhalten, die Gesinnung, den Patriotismus Einzelner reagieren, sondern wie sie die Existenz der Judenschaft überhaupt aufnehmen*. Die Wurzel des Antisemitismus liegt deshalb — man mag sie noch so sehr verzweigen, und sie mag diese und jene Nebenbedeutung haben — in der besonderen Lage des Judentums.

Diese besondere Situation besteht seit dem Eintritt der Juden in die europäische Zivilisation. In diesem Augenblick nämlich wird das Judentum und die Welt zugleich betrogen. Die Juden müssen glauben, daß sie schon längst emanzipiert seien. Sie dürfen diesen Glauben haben. Die offizielle Gesetzgebung bestätigt ihn — und die Welt betrügt sich, indem sie zwar den Juden emanzipiert, aber zugleich seine Berufsschichtung nur um einige Stadtberufe vermehrt, im Übrigen aber einen wirklichen Zugang zum Volk nicht zuläßt. So muß der Jude bleiben, was er war. Das Mittelalter schloß ihn in ein Ghetto. Aber in diesem Akt lebte —

† 146

wenn wir ihn ohne Affekt betrachten — der Ausdruck des wirklichen Verhältnisses *der Völker* zu den Juden. Der Liberalismus aber schuf ein anonymes Ghetto, eine Bevölkerungsschicht ohne Bauernschaft, ohne Beamtentum, ohne Kleinbürger. Er erzog, indem er der Anonymität des Juden nicht nur den Vorzug gab, sondern sie geradezu forderte, zur Unehrllichkeit auf beiden Seiten. In der Überschätzung der Bildungswerte fanden sich beide, Juden und Völker, zusammen. Sie hielten deshalb das Reifezeugnis der höheren *Schule* bereits für das Reifezeugnis des Volkes. So emanzipierte man die Juden als *gebildete Europäer*,

Als Juden hat man sie nie emanzipiert. Deshalb war die Oberschicht der Juden — die Schicht der Ärzte, der Anwälte und der Kommerzienräte — die eigentlich emanzipierte. Es ist interessant, die Beteiligung an den Dingen des Judentums, der Religion, des Kultes und der sonstigen jüdisch-kulturellen Ereignisse einmal unter soziologischen Gesichtspunkten zu betrachten. Man wird feststellen können, daß die Anteilnahme an diesem „jüdischen Leben“ mehr und mehr eine Angelegenheit der unteren, weniger gebildeten und sozial schlechter gestellten Schichten wurde! Das Judentum war nicht mehr gesellschaftsfähig. Der Weg des armen Jungen aus der kleinen Stadt, dem die Stipendien der Gemeinde das Studium ermöglichten, und der

† 147

dann in der Großstadt eine gutgehende Praxis betrieb, war zugleich ein Weg aus dem Judentum. Der Antisemitismus der Neuzeit hat seine Wurzel in diesem großen Mißverständnis der Emanzipation. *Die Emanzipation zwang den Juden zur Anonymität und zur Leugnung seines Judentums. Diese Anonymität aber schuf in den Menschen, die den Juden trotz alledem erkannten, die Spannung des Fremdseins und des Mißtrauens.*

Denn Anonymität zwingt zu Unehrllichkeit und zur Ertötung jeden Stolzes. Anonymität das ist die Maske, der Schlupfwinkel und die dunkle Seitenstraße. Anonymität das war aber auch eine ausgezeichnete Waffe gegen die Anonymen. Denn da sie nirgendwo ihr Judentum offen zeigten, zwang man es ihnen dort auf, wo sie es gern geleugnet hätten und leugnete es dort, wo sie es gern hätten glänzen lassen. So machte man die *Leistung* des Juden gern zu einer anonymen, das *Verbrechen* aber zu einer jüdischen Tat. Beiden, Juden und Völkern, nutzte die angebliche Waffe des Liberalismus wenig. Wie ein Bumerang schnellte sie in die Hand dessen zurück, der sie geworfen hatte. Und beide hatten sie gebraucht.

Die Umgehung der Wahrheit, die Leugnung der natürlichen Unterschiede, die

Tarnung der Besonderheit mußte notwendig den Eindruck erwecken, als sei das Verborgene zu schlecht und minderwertig,

† 148

um gezeigt zu werden. Sie machte ein Wesen und ein Geheimnis um etwas, was zu verheimlichen das natürliche Gefühl nie erlaubt hätte. Die von Tausenden und aber Tausenden von Juden geglaubte Fiktion, es wäre in der Tat kein Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden, ihr ehrliches Erstaunen, daß das Volk noch immer und aller guten Erziehung zum Trotz vom *Juden Cohn* sprach und nie vom Protestanten Schulz, der naive Glaube, es sei wirklich schon alles gelöst, ließ die Juden nie die Reserve und den Takt finden, den sie — im Bewußtsein ihrer Andersartigkeit — hätten finden müssen. Die Bekleidung öffentlicher Staatsämter, die das Volk verwunderte und verletzte, die temperamentvolle Diskussion über Dinge, die das Volk als echt und heilig empfand, das Mitredendürfen, das von der großen Masse des Volkes als überheblich gewertet wurde, galt vielen Juden als neuerliche Bestätigung ihrer Emanzipation. Hätten sie die Augen aufgemacht und in das Volk gesehen, statt über den Radauantisemitismus zu rasonieren, hätten sie dorthin gehört, wo das Volk wirklich lebt, in die Dörfer, in die Fabriken und die Straße, statt vom Antisemitismus der Gasse zu sprechen — dann hätten sie die wirkliche Situation erkannt. So aber haben sie mit der Bildung paktiert und einige Professoren und Schriftsteller für das Volk gehalten und die Literatur für die

† 149

Welt. Aus dieser doppelten und dreifachen Schuld, die nach dem prophetischen Wort unserem Volk verkündet wurde, „daß sie nicht sehen mit ihren Augen und nicht hören mit ihren Ohren“, wuchs die Tragödie der Judensituation von heute.

Wer noch immer Augen hat, ohne sie zu gebrauchen, wird es auch jetzt noch nicht sehen. Denn Blinde sehen nicht. Wer aber die Ereignisse der Gegenwart nicht aus dem engen Winkel seines eigenen Wohls betrachtet, sondern bemüht ist, das Geschehen der Welt in größere Zusammenhänge einzuordnen, wird erkennen, daß die Weltwende, die in Deutschland einen so eruptiven Ausdruck gefunden hat, die Wende auch im deutschen Judentum herbeiführen muß.

Das Ende des liberalen Staates muß das Ende der liberalen Judenfrage zur Folge haben. Wir sind zwar gewohnt zu sehen, daß die Juden hinter den Zeiten einherhinken und sie erst begreifen, wenn sie längst vorüber sind, aber es soll später nicht gesagt werden dürfen, daß nicht in aller Klarheit ausgesprochen worden ist, was wir als die Pflicht unserer Generation empfinden.

Was die deutsche Revolution für die deutsche Nation bedeutet, wird letztlich nur demjenigen offenbar, der sie selbst getragen und gestaltet hat. Was sie für uns bedeutet, muß hier gesagt werden:

Die Chance des Liberalismus ist verspielt. Die

† 150

einzigste politische Lebensform, die die Assimilation des Judentums zu fördern gewillt war, ist untergegangen. Wie lange sie noch in den einzelnen Ländern leben wird, ist eine Frage für Propheten. Daß aber überall in der Welt die Symptome wachsen, die eine Abkehr von den Grundprinzipien des Liberalismus bedeuten, daß der Wert des Parlamentes und der Demokratie zu wanken beginnt, daß die Überspitzung des Individualismus als ein Fehler eingesehen wird, und daß der Begriff und die Wirklichkeit der Nation und des Volkes allmählich überall mehr und mehr an Boden gewinnen, kann der ruhige und nüchterne Beobachter der Vorgänge in der Welt als Tatsachen verzeichnen. Die Entwicklung *vom Menschenbund* der Aufklärer zum *Völkerbund* der Gegenwart enthält in sich das Prinzip der Entwicklung vom Begriff der Menschheit zum Begriff der Nation. Dieser Nationsbegriff lebt in der Sorge um das Selbstbestimmungsrecht der Völker, in der großen Bewegung des Völkerrechts, die die Grundlagen für das Leben der nationalen Minderheiten festgelegt hat. Er hat die letzte und kraftvollste Formulierung in der Abwendung vom Internationalismus gefunden, in den Forderungen eines auf der Eigenart jedes Volkes und auf seinen besonderen Erfordernissen aufgebauten Sozialismus, der deshalb ein nationaler Sozialismus ist. Trägt nicht das Symptom, das sich wiederum allenthalben

↑ 151

bemerkbar macht, dann wird die Entwicklung im Gesamtsozialismus der Welt die Wendung zum Prinzip der Nation und zur Anerkennung der nationalen Werte bedeuten. Der Begriff der *Nation* als der echten und natürlichen Grundlage aller Entwicklungen in Kultur, Wirtschaft und Politik löst den von der Französischen Revolution konstituierten Begriff der *Menschheit* ab und stellt zweifellos die Grundlagen des neuen Weltbildes dar. Nimmt man die mannigfachen nationalen Regungen des Jahrhunderts als eine Kurve im dialektischen Prozeß der Völker und Ideen, ja der Geschichte überhaupt, dann mag man darauf antworten, daß eben diese im dialektischen Prozeß verständliche Kurve offenbar eine noch nicht zu errechnende Zeit andauern dürfte. Für Gott ist die Zeit einer Generation „wie eine Wache in der Nacht“. Aber wir Menschen und ihre Entschlüsse ist gerade die Kurve, die sich mit ihrer Lebenszeit deckt, wichtig.

Fügt man in diese Einsichten die Judenfrage, dann darf man sagen: *Die Judenfrage hat in dem Kreis der von ihrem Nationalgefühl und ihrem Nationalwillen getragenen Völker ein völlig anderes Gesicht als in der liberalen Epoche.* Die Nationen, denen sich die Juden bereits eingefügt haben, und in denen deshalb Spannungsaffekte nicht mehr existieren, können selbst ein Hochgefühl ihrer Nation erleben, ohne das in ihrer Mitte wohnende Judentum

↑ 152

als Besonderheit zu empfinden (Beispiel: *Italien*). Länder mit einer sehr alten liberalen Tradition und einem seit Jahrhunderten einheitlich gefestigten und den Begriff der Rasse ablehnenden Nationalgefühl werden auch ein nicht völlig assimiliertes Judentum ertragen, ohne daß wesentliche Eruptionen bis auf weiteres die Judenfrage akut machen (Beispiel: *England*). Völker aber, deren politische und historische Lage ihre Nation noch nicht hat ausreifen lassen, die erst durch schwere Erschütterungen zu einem eigenen und einheitlichen, neu

erwachten Nationalgefühl kommen und *sich erst selbst zu finden* und zu definieren im Begriff sind, die innerhalb dieses Ringens um die *eigene* Nationalität sich noch gegen das *Fremde* abgrenzen müssen und deshalb Rasse und Blut als konstitutive Elemente der Nation empfinden, werden innerhalb dieser Abgrenzung auf den Juden stoßen und deshalb die Judenfrage akut werden lassen (Beispiel: *Deutschland*).

So liegen die Dinge, wenn man sie vorurteilsfrei betrachtet. Jede andere Betrachtungsweise aber muß in den Affekt, die Verzweiflung, das heißt aber in die Irre führen. Hat man aber gesehen, daß die Frage der Juden innerhalb der beginnenden Nationalbewegungen der Gegenwart und der nahen Zukunft so und nicht anders gestellt ist, dann wird man die Verpflichtung, an die Lösung der Frage zu

↑ 153

gehen, um so dringlicher empfinden.

Der Zusammenbruch der jüdischen Anonymität ist für jeden deutlich. Aus den letzten Schlupfwinkeln der Taufe und der Mischehe sind sie hervorgezogen worden. Wir sind nicht unglücklich darüber. Wir sehen in diesem Zwang zum Bekennen, zum klaren, eindeutigen Mut, zu seiner Gemeinschaft zu stehen, zugleich die Erfüllung unserer Sehnsüchte. Vergebens haben wir gegen Mimikry, gegen Taufe und gegen Mischehe gekämpft. Stärkere Gewalten sind uns zu Hilfe gekommen. Nun aber gilt es, die Konsequenzen zu ziehen, statt in jämmerlicher Unentschlossenheit und in seelischer Zermürbtheit das eigene Leben zu zerschlagen.

Die Theorie der Assimilation ist zusammengebrochen. Kein Schlupfwinkel birgt uns mehr. Wir wünschen an die Stelle der Assimilation das Neue gesetzt: *das Bekenntnis zur jüdischen Nation und zur jüdischen Rasse*. Ein Staat, der aufgebaut ist auf dem Prinzip der Reinheit von Nation und Rasse, kann nur vor dem Juden Achtung und Respekt haben, der sich zur eigenen Art bekennt. Nirgendwo kann er in diesem Bekenntnis mangelnde Loyalität dem Staate gegenüber erblicken. Er kann keine anderen Juden wollen, als die Juden des klaren Bekenntnisses zum eigenen Volk. Er kann

↑ 154

keine liebedienerischen, kriecherischen Juden wollen. Er muß von uns das Bekenntnis zur eigenen Art fordern. Denn nur jemand, der *eigene Art* und eigenes Blut achtet, wird den Respekt vor dem *nationalen Wollen anderer Nationen* haben können.

In dem Bekenntnis des Juden zu seiner eigenen Nation, in seiner Gewißheit, in sich sein eigenes Blut zu tragen, seine eigene Vergangenheit und seine eigene Art — wird er erst beginnen, die Distanz vor den Erlebnissen der anderen Nationen zu wahren, die notwendig ist, um ein ehrliches Miteinander und eine anständige Nachbarschaft zu halten. In dem Augenblick, in dem dieses

Bekenntnis zur jüdischen Nationalität die Mehrheit der Judenheit ergreift, beginnt *die erste ehrliche Aussprache zwischen Juden und Nichtjuden.*

Fällt die Anonymität, dann fällt jeder Versuch zu Tarnung und Mimikry, dann kennen beide die Grenze, die dem Taktgefühl und dem Instinkt gesetzt ist, dann wird die kulturelle Verflochtenheit und die starke Liebe des Juden zu seiner Heimat zu ehrlichen und für beide Teile fruchtbar zu machenden Gegebenheiten. Sie zerbricht nicht — sie *beginnt* erst eigentlich.

Dann nämlich, wenn jede falsche Deutung aus-geschlossen wird, wenn man sich als Jude, das aber heißt als Mensch eigenen Volkstums und eigener Rasse bekennt, kann jene Zwiesprache zwischen

↑ 155

Völkern und Juden beginnen, die nirgendwo anklagt, nirgendwo lamentiert oder gar „Gerechtigkeit“ erlebt, sondern die das ruhige und klare Gespräch zweier Partner ist, die vor der Nationalität des anderen Ehrfurcht haben. Nur die Verklausulierung und die Vertuschung schafft Zwielflicht. Das Bekenntnis aber muß den Tag schaffen. In einer solchen taghellen Klarheit bestehen dann die tiefen, unauslöschlichen Beziehungen des deutschen Juden zu deutscher Kultur und deutscher Landschaft. Ohne alle politische Nebenabsicht und ohne etwas dafür zu verlangen, besteht diese Beziehung. Ist einmal an die Stelle des *Assimilationsversuches* diese neue *Nationalbeziehung* gesetzt, dann schwindet jeder Verdacht des Sich-Einschmuggelns in die Bereiche von Kultur und Leben. Die Grenzen stehen klar und sichtbar für jedermann da. Aber vor diesen Grenzen steht der Jude, der in Deutschland lebt, der viele Generationen all das, was hier geschaffen wurde, in sich aufgenommen, erlebt und auf seine Weise gestaltet hat. Für uns, wie für jeden, der die nationale Bindung für ein konstitutives Merkmal des *Menschen* hält, und der deshalb das Schaffen und das Erlebnis dieses Menschen national umgrenzt, muß der *jüdische Mensch* sein Schaffen und sein Erlebnis von anderen Voraussetzungen und anderen Abhängigkeiten aus sehen. *Daß aber dieses Schaffen und dieses Erlebnis besteht,*

↑ 156

ist eine Wirklichkeit und kann nicht bestritten werden.

Es ist deshalb wirklich und wahr, daß die hundert Jahre der Emanzipation und die vielen hundert Jahre des Lebens hier genügt haben, um in den jüdischen Menschen die Werte der deutschen Kultur zu einem heiligen und unverlierbaren Besitz zu machen. Wo immer auch unser Leben beschlossen werden wird, wohin uns auch unser Schicksal treibt, auch im eigenen Lande wird der deutsche Jude sich zu diesem deutschen Kulturgut bekennen. Es ist schon ein Stück unseres Wesens geworden. Wir, die wir als junge Menschen durch Deutschland gewandert sind, durch die fränkische Ebene, über die schlesischen Berge, an der Küste der deutschen Meere, in den dunklen Wäldern, werden immer die Sehnsucht nach all dem in unseren Herzen tragen. Die Dome von Bamberg und Naumburg, die Fachwerkhäuser von Rothenburg und Miltenberg, die Backsteinbauten Lübecks, die Kirchen und Schlösser, die Bürgerhäuser und die Bischofspaläste — nie, nie werden wir das vergessen. Das Lied des deutschen

Volkes, das wir sangen, die Musik des Mozart und des Bach, die wir spielten, Goethe und Hölderlin, Kleist und Hebbel, nie, nie werden wir das alles vergessen. Dort, wo das alles tief und selbstverständlich wurde, wird es zum Besitz. Und wir wissen, wie vieles, wie unendlich vieles uns

† 157

solcher Besitz geworden ist. Nur daß es nicht einfacher, unproblematischer Besitz ist, nur daß *wir als jüdische* Menschen diesen Besitz tragen, wollen wir nicht vergessen. Wir wollen mit unserer Liebe zu Deutschland und zu allem, was es schuf, nichts erkaufen. nichts erbitten. Diese Liebe ist einfach da. Sie ist die Liebe von Menschen eigener Nationalität. eigenen Volkstums. Das Bekenntnis zum eigenen Volkstum konnte nur vom liberalen Staat bekämpft werden. Jetzt *ist gerade dieses Bekenntnis Grundlage der neuen Klärung. Jetzt sollte gerade diese Erkenntnis Ausgangspunkt der Neugestaltung unseres Lebens inmitten der Völker bilden.*

Von hier aus ergibt sich die Grundlinie der neuen Stellung im Staate. Überall dort, wo man uns als Menschen anderen Seins empfindet, soll man uns die Möglichkeit unseres eigenen, kulturellen Lebens geben. Nur die *Erziehung* selbstbewußter Juden schützt die Völker vor der Verwischung der Grenzen. Das jüdische Kind, das in der jüdischen Schule aufwächst, wird um diese Grenzen wissen. Es wird sich nicht anbietern. Es wird — im Bewußtsein *der eigenen Art*, — die Achtung vor der *anderen Art* haben. Der jüdische Mensch, der hier erzogen wird, wird in Ehrfurcht die Werte der Kultur seines Heimatlandes aufnehmen — aber das Bewußtsein seines eigenen Volkstums wird ihn davor bewahren,

† 158

zum Literaten ohne Heimat zu werden. Hat man einmal erkannt, daß die liberale Epoche in tragischer Notwendigkeit die Entjudung und Entnationalisierung des Juden schuf, dann wird man wissen, was im nationalen, antiliberalen Staate die Konsequenz sein muß.

Wir wollen den neuen Weg und den *neuen Juden*. Wir fürchten, viele werden die Zeit nicht verstehen und werden noch immer, mit allen alten Fehlern, den Kampf der Emanzipation kämpfen. Es ist vergeudete Kraft. Der Weg des Juden in Deutschland kann nur der Weg seines Judenschicksals sein. Die Emanzipation kann nicht erfolgen, solange sie von unserem Judesein absieht. Kein Clermont-Tonnerre wird mehr aufstehen und uns „als Menschen alles und als Nation nichts“ geben können. Unsere Emanzipation kann nur eine Emanzipation der nationalen *Gruppe* sein. "Menschen schlechthin" — dieser Traum ist ausgeträumt. Ist einmal in der Welt der Mensch erkannt als Mensch seiner Nation und seines Blutes, dann wird auch der Jude nicht die Insel der „reinen Menschlichkeit“ bilden können. Ehre und Stolz erwachsen ihm aus der Kraft seines eigenen Bekenntnisses. Auf dieser Grundlage wird das Gespräch geführt werden müssen — auf keiner anderen.

Wird dieses Gespräch aber begonnen, dann wird es in aller Öffentlichkeit und ohne jede Scheu die

† 159

gesamte Judenfrage zu behandeln haben. Diese Judenfrage, die heute in diesem und morgen in jenem Land aufflackern wird, kann nicht eher zur Ruhe kommen, als bis die Völker das Vertrauen gewonnen haben, daß das Judentum bereit ist, seine eigene Frage zu lösen.

Die Lösung dieser Judenfrage wird so zu einer Weltfrage. *Zu seiner Erörterung haben nicht Hintertreppen, und Geheimkonventikel zu dienen. Wir brauchen sie vor niemandem zu verbergen. Sie liegt offen vor der ganzen Welt.* Die gewaltige Judennot macht das Volk immer ärmer. Die wirtschaftlichen Möglichkeiten werden immer geringer. Der Antisemitismus hat große Teile der Welt erobert. Primitiver und eindeutiger hat sich kaum eine andere Frage dargestellt.

Diesen Fragenkomplex zu lösen, hat sich die Welt noch nicht bereit gefunden. Sie hat die Frage geleugnet oder bagatellisiert, und auch die Judenheit ist achtlos an ihr vorübergegangen.

Wird sie jetzt wieder vergessen oder gar vertuscht, dann wird sie nicht verstummen. Der Ewige Jude geht weiter über die Erde. Ein Volk, das seit vier Jahrtausenden lebt, kann nicht sterben und nicht leben. Seine Frage muß die Nationen und muß auch endlich die Judenheit erschüttern. Diese Erschütterung aber soll beileibe kein Mitleid sein. Die Judenfrage und ihre Lösung ist nicht in Moll

† 160

vorzutragen. Sie erfordert den härtesten Entschluß und eiserne Arbeit.

Diese Arbeit gilt einem einzigen Ziel: ein Volk, das die Geschichte zu einem *Nicht-mehr-Volk* gemacht hat, und das deshalb die Nationen und ihr Leben in manche Unruhe versetzt, muß wieder zu einer wirklichen Nation werden.

Die Nationwerdung des Judentums aber bedeutet die Rückkehr eines Kernes der Judenheit in die alte Heimat.

Die Schaffung einer "öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina", dieses auf dem Baseler Kongreß im Jahre 1897 aufgestellte Programm des Zionismus ist heute die *einzig* Lösung, die sich als konstruktiv und weitblickend anbietet.

Die Qual der Assimilation ist zu Ende. Es ist genug, es ist längst genug. Die Kräfte des Judentums beginnen zu versanden und zu verdorren. Ein Volk, das bis an die Grenze der Neuzeit große, echte Werte schaffen konnte, ist zu einer Gesellschaft von Kaufleuten, Ärzten und Anwälten geworden. Was kann man von dieser Gemeinschaft noch erwarten? Wie kann diese Schicht von Menschen auf die Dauer existieren? Wie kann sie, an die Schreibtische und Rechenmaschinen der Welt gefesselt, neue Kraft

† 161

entfalten? Wo in der Welt gibt es schöpferische Entfaltungen (die sich nicht im Intellekt erschöpfen), die nicht ihre Kraft vom Boden haben? Wie kann sie, von der Scholle und dem Handwerk lange entfernt, etwas von der Liebe des Bauern zum Boden verstehen? Wie lange soll dieses Volk noch sich mit dem Asphalt der Großstädte begnügen? Was kann es — Volk der Anwälte, Ärzte und Händler — noch für religiöse Werte schaffen? Wo kann es die Kraft zu echten Lebensentscheidungen hernehmen? Die Welt setzt den Juden Brillen auf, steckt sie in Bibliotheken, Büros und Warenmagazine und heißt sie leben.

Deshalb, deshalb leidet die Welt am Juden.

Die Schaffung eines eigenen Territoriums für die Juden der Welt, die einzige konkrete Aufgabe der Juden von heute ist einmal vor gar nicht allzu langer Zeit — eine Utopie gewesen. Sie war der Traum eines aus dem Journalismus erwachten Juden. Heute ist sie die Sehnsucht von Millionen, und der Traum ist eine Wirklichkeit geworden.

Man soll nicht wieder mit Wohlfahrtsämtern beginnen. Man täusche sich nicht, und man betrüge sich nicht. Man versucht nur die eigene Verantwortung zu übertönen. *„Einem Volke kann man nicht philanthropisch helfen, sondern einzig und allein politisch.“*

Seit diese Worte geschrieben wurden, ist die alte

† 162

Heimat wieder erstanden. Der Boden, der dort neu gewonnen wurde, hat neue Menschen geschaffen. *Es gibt heute schon einen neuen, wirklich neuen Juden. Er ist Bauer, Handwerker, Arbeiter. Er hat eine stolze Haltung und eine ruhige, selbstverständliche Sicherheit. Das ist der Jude des neuen Palästina. Er wird in der ganzen Welt verstanden und geachtet werden, denn Arbeit versteht man überall. Er wird mit jedem Bauern, mit jedem Handwerker der Welt sprechen können. Jeder wird wissen: das da ist ein Jude. Er lebt in seinem Lande. Er ackert dort, wie ich hier, er zimmert dort, wie ich hier. Und die Verständigung wird da sein. Sie wird nicht verkrampft sein, sondern sie kommt aus den natürlichen Quellen, die Bauern, Handwerker und Arbeiter in der Welt miteinander innerlich verbinden. Wir brauchen den gesunden, geraden Juden. Wir können ihn nur im eigenen Lande wieder haben. Nur dort kann wieder ein Judentum ohne Demonstration werden, ein Judentum der Selbstverständlichkeit, der Gewachsenheit und der Natürlichkeit.*

Unsere Weisen pflegen zu sagen: Die Luft Palästinas macht *weise*. Wir wissen heute, daß sie auch *gerade macht*.

Diesen Gedanken durchzudenken — das erfordert in der Tat eine innere Revolution des jüdischen Denkens des gesamten westeuropäischen Judentums. Es bedeutet, daß man einmal in diesem

† 163

Augenblick unserer Untersuchung den Blick zurück wendet und an die Gestalten

von einst denkt, an die großen starken Juden, und den Grad unserer Entartung begreift. Es bedeutet, daß man in sich wieder das Ehrgefühl weckt und sich fragt, ob es denn zu Ende sein soll mit uns, ob wir wirklich über kurz oder lang zu besitzlosen, rechtlosen, der ganzen Welt lästigen Menschen werden sollen? Dieses Ehrgefühl allein soll man antworten lassen, ohne zu erröten. Es kann keine andere Antwort finden. Es kann nur sagen : *Neuer, anständiger Beginn*. Das aber kann nur der Beginn im eigenen Lande sein. Dieser Beginn im eigenen Lande ist schon gemacht. Das heilige Erbe Herzs trägt Früchte. Jeder, der es sehen will, mag hingehen und sehen, ob dort wirklich der neue Jude sein Leben lebt. Er wird — wenn er Augen hat, die zu sehen vermögen — alle Schwierigkeiten sehen. Alle politischen und wirtschaftlichen Hindernisse, die Araberfrage, die Frage der Gemeinschaft von Juden aus allen Ländern, die Frage der Arbeiter alle Fragen, die so schwierig sind, wie in allen anderen Ländern und manche Frage, die in diesem Lande *besondere* Schwierigkeiten hat. Die Kleinmütigen werden umkehren und werden das Leben als zu hart und zu unbequem empfinden. Sie werden den Orient nicht als ihre Heimat empfinden. Zweitausend Jahre der Verbannung ändern die Menschen gewiß

† 164

nicht wenig. Die Kleinmütigen mögen umkehren. Palästina ist kein Land für die Bequemen. Es ist auch kein Land für die Kleinmütigen. Es ist ein Land für diejenigen, die begreifen, worum es geht. Es geht nicht um *unser* Glück. Es geht nicht um *unser* Leben. Es geht darum, daß unsere *Kinder* in Ruhe und in Ehre leben können. Es geht darum, daß ein Volk Frieden bekommt. Es geht um eine große Weltfrage. Es geht darum, diesem alten Judentum wieder die Kraft seines Bodens zu geben, damit es im Verbands der Völker wieder einen ehrlichen und anständigen Namen hat. Wir haben genug von den Tüftlern und Händlern. Wir brauchen den Boden, den Geruch der Äcker und Felder, den eigenen Raum, in dem man tief und frei atmen kann. Wir brauchen es um *unseres* Lebens und um der *Völker* willen.

Das muß man endlich verstehen: daß es hier dazwischen geht, eine Weltfrage der Lösung näher zu bringen. Intellektuelle Lösungen sind nicht mehr am Platze. Wir haben keine Zeit mehr dazu. Die Judennot steigt ins Gigantische. Die Frage drängt, die Frage brennt.

Die Lösung der Judenfrage stellt sich manchem noch immer als eine *Art Transportunternehmen* dar. Man transportiert einfach die Juden einer gefährdeten Judenposition in ein Land, das „*noch nicht*“ gefährdet ist. Dieses „noch nicht“ bedeutet aber

† 165

schon, daß das vielleicht nur eine Frage der Zeit ist. Der Transport in ein noch nicht von der Judenfrage ergriffenes Land bedeutet deshalb ein unverantwortliches Aufschieben der Lösung. Man überläßt es großzügig der kommenden Generation. Die Lösung der Frage ist dadurch nicht herbeigeführt.

Die Versuche, Juden, die keine Existenzmöglichkeiten in ihren Heimatländern haben, neue Existenzen in anderen Ländern, in Europa und in den Kolonien zu

verschaffen, mag ein verdienstvolles Werk sein, das zwar in sich die Gefahren des Importes neuer antisemitischer Bewegungen trägt, das aber individuell durchaus helfen könnte. Es ist aber lediglich eine *individuelle, wirtschaftliche Lösung*, unter keinen Umständen aber eine Lösung unserer Frage.

Die Judenfrage lösen, das setzt den Willen voraus, der *Entjudung* ein Ende zu bereiten und in dem neuen Ansiedlungslande nicht nur Juden anzusiedeln, sondern auch ein neues Judentum zu schaffen. Jeder Lösungsversuch muß also notwendig ein Teil einer jüdischen *Renaissancebewegung* sein, oder aber er ist für das Judentum unwichtig. Eine solche Hilfe ist nicht zu unterschätzen. Niemand hat ein Recht, sie gering zu achten. Aber niemand, der die Sorge um ein *Volk* und sein Schicksal trägt, kann diese Hilfe überschätzen. Es gibt für das jüdische Volk keine Hilfe, die nicht

† 166

auch Hilfe für die Renaissance seiner Kultur und seiner Schöpferkraft sein könnte. Deshalb mögen alle Projekte, die Gegenstände der Diskussion sind, ihr wirtschaftliches Recht haben. Beiträge zur Lösung der Judenfrage sind sie solange nicht, solange sie nicht getragen sind von dem Willen, das neue Leben auf der Grundlage einer neu gewordenen und neu erstarkten jüdischen Kultur und eines eindeutigen, klar ausgesprochenen jüdischen Nationalgefühls zu leben. Nur eine Verkennung des Problems kann diesen Gesichtspunkt außer acht lassen.

Die Lösung der Judenfrage muß getragen werden von der Begeisterung und dem leidenschaftlichen Willen der Juden, sich nicht auf eine Insel zu „retten“, sondern im eigenen Lande, ihre eigene *Geschichte* neu zu beginnen.

Dieses Bewußtsein eines Neubeginns des ganzen Volkes und seiner Geschichte, diese Einsicht in die *fundamentale, weltgeschichtliche* Bedeutung der Siedlung — das ist der Sinn des Aufbaus Palästinas.

Dem im Guten und im Schlechten demonstrierten, verteidigten oder angeklagten jüdischen Leben der Emanzipationsjuden stellen wir das selbstverständliche, einfache Jude-Sein Palästinas entgegen. Zwingt die seltsame Lagerung des Konfessionsjuden den Juden dazu, seine *Leistungen* anzupreisen und sich für seine *Versager* zu entschuldigen, dann wird das Leben Palästinas Leistung *und* Mittelmäßigkeit,

† 167

Edelmenschentum *und* Verbrechen für natürliche Phänomene eines normalen Lebens halten. Palästina wird ein modernes Land sein und ist schon auf dem Wege dazu. Sein Baustil wird die Bauerfahrung Europas an die Notwendigkeit des dortigen Lebens und die Bedingungen der orientalischen Landschaft binden. Das Leben beginnt nicht wieder bei Adam und Eva, und man hat nicht die Absicht, die Erfahrungen der zweitausend Jahre europäischer Geschichte in den Wind zu schlagen. Palästina liegt nicht im Inneren Afrikas. Die Errungenschaften von Technik und Verkehr bringen es Europa immer näher. Es wird ein wesentlicher Faktor für die Erschließung des Orients sein, und ist es schon heute. Es wird für die sanitäre und technische, für die wissenschaftliche und künstlerische

Befruchtung des Orients seine Bedeutung haben.

Es will nirgends zurück. Es will überall vorwärts. Es braucht nicht die Furcht zu haben, bei diesem Vorwärtsdrängen das Judentum zu verlieren.

Dieses Vorwärts gilt auch für die Entwicklung der innerjüdischen Werte, insbesondere der Werte der Religion. In dem ständig umdrohten und umkämpften Leben der Juden nach der Emanzipation. Wußte gerade hier jeder Schritt aus Tradition und ihren Pfählen ein Schritt aus dem Judentum sein. Während noch die volle, in sich gefestigte Welt alle Umformung wagen konnte, war jede Reform

† 168

innerhalb des emanzipierten Judentums ein Schritt aus dem Judesein. Heute kann es darüber keinen Streit mehr geben. Unauflöslich ist die Reform des Judentums mit dem Entjudungsprozeß verknüpft. Das Verblässen der jüdischen Werte erfolgte im Zusammenhang mit der inneren Losgelöstheit vom jüdischen Bewußtsein. Es fehlte für jede freie Religiosität die Gewähr, daß sie nicht Aufgabe jeden Judentums bedeutete. Da Judentum Konfession war, gab es kein anderes Leben als das der Konfession. War die Forderung der Religion auf die ethische Überzeugung beschränkt, dann fehlte die Möglichkeit, die Lebensnähe und die lebendige Wahrheit dieser Ethik zu erfahren. Orthodoxie mag in der Erfüllung der Formen und Riten eine ganze Welt finden. Freie Religiosität aber will das Leben selbst als Stätte und Prüfstein des religiösen Lebens wissen. Dieses konkrete Leben fehlte dem Juden. *Deshalb* gab es bei uns keine kraftvolle freie Religiosität. *Deshalb* verblaßte und verging der Sinn unserer Feste mehr und mehr. Deshalb wurden unsere Erntefeste *Symbole*. *Von Ernte*, von ihrem Geruch, von ihrer Schönheit und von ihrer Mühe, spürte niemand etwas. Deshalb wurden unsere Freudenfeste zu bloßen Erinnerungen. Das Volkhafte fehlte der Freude. Es blieb das Gebot, sich zu freuen. Aber die Straße freute sich nicht mit uns. Wie konnte sie es?

† 169

In Palästina wächst heute schon eine neue, freie, volkhafte jüdische Religiosität. Heute schon hat der Sabbath Formen gefunden, die mit dem Sabbathgesetz der Orthodoxie nichts mehr zu tun haben. Immer stärker wird das Volksleben, der gesunde Instinkt, über das Erstarrte hinwegbrausen, immer mehr wird das junge starke Judengeschlecht spüren, daß auch ein neuer Weg zu Gott gefunden ist. Der Tag, an dem das *ganze Volk ruht*, wird zum Sabbath werden. Die Fröhlichkeit, die aus der Freiheit und aus der Arbeit kommt, schafft heute schon eine Sabbathfeier in neuer Form. Der Bauer begreift wieder, daß man um Regen beten kann. Die starr gewordenen Symbole der Myrthe, der Palme und der Weide werden nicht mehr Dinge des Kultes, sondern des Lebens. Mit dem Dufte des Ethrog, des Symbols des Laubhüttenfestes, saugt man Duft und Sonne des Landes ein. Unsere Sehnsucht, eine freie, jüdische Religiosität zu schaffen, kann sich nur in einem jüdisch gesicherten Leben erfüllen. Nur dort wird diese Frömmigkeit *frei* und lebensvoll sein, nur dort wird sie wieder Größe haben. Wir werden nicht ängstlich darüber wachen, ob sie nicht aus dem Judentum herausführe, denn sie wird von jüdischen Menschen getragen sein. Wir wissen,

daß noch immer Menschen auch dort drüben die Bürde des in der Verbannung gültigen Judentums der Riten und der Zeremonien

† 170

tragen wollen. Die Jugend aber wird — wenn sie einen Weg zur Religion sucht — den Weg der freien Religiosität gehen.

Wir erhoffen von dem neuen Leben im eigenen Lande eine Rückkehr zu den eigenen Werten, die keine Rückkehr zu Muffigkeit und Enge ist. Die Rückkehr zur eigenen Sprache, die noch Herzl für unmöglich hielt, hat sich vollzogen. Die Menschen Palästinas sprechen wieder hebräisch. Die junge Generation, die dort geboren ist und dort aufwächst, lebt schon im Geiste dieser Sprache, ihrer Muttersprache. Diese Renaissance des Hebräischen ist keine Wendung zur Theologie. Aber wer auch nur etwas davon ahnt, was alles in einer Sprache schwingt, wer auch nur eine Vorstellung davon hat, wie in allen Ecken und Winkeln einer Sprache die Vergangenheit nistet, bereit aus diesen Schlupfwinkeln zu kriechen und die Sprache der Gegenwart an die Sprache und den Geist ihrer Klassik zu binden, wird verstehen, daß uns diese neue, alte Sprache auch ein starker Weg zu den großen, heiligen Welten der Bibel ist, die nach der Emanzipation immer mehr in Vergessenheit geriet. Diese Sprache des neuen Palästina schafft heute schon eine eigene Literatur, bindet diese Welt des Orients an das ganze, große literarische Werk Europas und

† 171

bringt bereits heute — nach so kurzem Zeitraum — einen Dichter von dem *Format Bialiks* hervor.

So ist denn Herzls Traum zur Wirklichkeit geworden : „*Das Land unserer Väter existiert also noch. Es ruht nicht auf dem Boden eines Meeres. Es gibt Leute, die dort leben und fröhlich arbeiten. Die alte Erde verjüngt sich dort unter den regsamen Händen. Sie trägt wieder Blumen, sie trägt wieder Früchte, sie wird vielleicht auch eines Tages, eines schönen Tages, das Glück und die Ehre der Juden tragen.*“

† 172

WIR JUDEN

suchen die eigene Freiheit, die auch die Freiheit der Völker ist. Wir finden sie nur im eigenen Land. Wir wissen, daß von diesem Land und seinem Leben ganz starke Ströme auch für diejenigen von mens ausgehen werden, die mitten unter den Völkern wohnen. An den geistigen und lebensvollen Entwicklungen dieses Landes, das unseren, Israels Namen trägt, werden wir alle teilhaben. Unser Weg, der von keinem Zentrum her geleitet wurde, wird von dort her Rückgrat und Weisung erhalten. Aus der harten Arbeit im Lande Israel wird das Beispiel des arbeitenden Juden erstehen. Es wird den Völkern ein neues, schöneres Bild des neuen Juden zeigen.

† 173

Es wird uns Juden die Schönheit und die Kraft eines zum Boden zurückgekehrten Juden weisen. Unser Judentum, von den echten Entwicklungen abgeschnitten, wird dort wieder wachsen und Norm des Judentums auch der anderen Länder werden.

WIR JUDEN

weisen so der Welt, der ganzen Welt, den Weg zur Lösung unserer Frage. Wir glauben an diesen Weg, weil er ehrlich ist, weil er offen und ohne jeden Hintergedanken gegangen wird. Wir glauben aber auch an das Verständnis, das die Völker diesem unserem neuen Wege entgegenbringen werden. Wir glauben, daß nur in gemeinsamer Arbeit die gigantische Aufgabe gelöst werden kann. Wir glauben endlich, daß die Gespräche *über* die Juden abgelöst werden sollten durch das Gespräch *mit* den Juden.

WIR JUDEN

rufen unsere Brüder. Wie Joseph stehen wir auf weitem Felde. Wie er suchen auch wir unsere Brüder. Die alte Deutung will wissen, daß der

† 174

Mann, den Joseph nach den Brüdern fragte, der Moschiach gewesen sei. Wir hoffen, es würde auch uns — bei dem Ruf nach unseren Brüdern — der Moschiach begegnen.

Aber er kann uns nur begegnen, wenn unser Ruf gehört wird.

† 175

QUELLENANGABEN

Die Bibelzitate sind zumeist nach der Luther-Bibel wiedergegeben. Manchmal ist eine eigene Übersetzung zitiert worden.

Für die Zitate aus den Herzischen Schriften sind die im Jüdischen Verlag, Berlin, 1920 erschienenen und von Legion Kellner herausgegebenen „Zionistischen Schriften“ maßgebend. Nach dieser Ausgabe (1 Sch.) sind auch die Seiten zitiert.

Motto: Judenstaat, Vorrede. (Z. Sch. Seite 23.)

Seite 42 : zitiert nach Houben, Gespräche mit Beine, Frankfurt a. M., 1926, Seite 44 f.

Seite 50: Theodor Herzl, Leroy-Beaulieu über Antisemitismus. (Z. Sch. Seite 124.)

Seite 80 : 1. Buch Mose, Kap. 18, 23—38.

Seite 81 : 1. Buch Mose, Kap. 23, 6—7.

Seite 83 : 1. Buch Mose, Kap. 24.

Seite 85 : Hohelied 2, 11—13. Sprüche Salomos 31, 13—25.

Seite 94 : Richter, 16, 3.

Seite 97 : 2. Samuel. 1, 19—27.

Seite 100: Psalm. 139.

Seite 101: Hohelied 4, 1—7.

Seite 105: Jeremia, Kap. 8.

Seite 127: Herzl, Judenstaat. (Z. Schli. Seite 27 ff.) Seite 134: Herzl, Judenstaat. (Z. Sch. Seite 26.)

Seite 140: Die Frage der besonderen Wirtschaftsfunktion der Juden konnte in unserem Zusammenhang eine befriedigende Darstellung nicht finden. Die beiden Zitate entstammen den wesentlichen neueren Erörterungen der wichtigen Probleme. Auf sie sei hier besonders hingewiesen.

Marcus, Alfred: Die wirtschaftliche Krise des deutschen Juden. Berlin, 1931.

Lestschinsky, Jakob: Das wirtschaftliche Schicksal des deutschen Judentums. Berlin, 1932.